

2 Erkenntnistheoretische Verortung, Methodologie und eigenes methodisches Vorgehen

Es gehört zu den wissenschaftlichen Gütekriterien und zur wissenschaftlichen Redlichkeit, die Thesen, Verallgemeinerungen, Modelle und anderen Arten von als Wissenschaft klassifizierten Ergebnissen stets vor dem Hintergrund ihrer theoretischen Verortung und ihres methodischen Entstehens zu reflektieren. Als wesentliches Gütekriterium der vorliegenden qualitativen Studie im Paradigma der interpretativen Sozialforschung gehört hierzu eine kohärente Verbindung von Theorie, Methodologie und Methode sowie eine Reflexion der Relationen zwischen diesen Ebenen.

Doch schon diese Begriffe sind hochgradig deutungsbedürftig. Methoden stellen das konkrete Handwerkszeug in den unterschiedlichen Disziplinen zur Datenerhebung und Auswertung bereit. Im englischen Sprachgebrauch wird mit *methodology* oft einfach das Forschungsdesign bzw. die Methodik beschrieben. Im deutschen Wissenschaftssprachgebrauch wird Methodologie in der Wissenschaftstheorie verankert und als notwendige Bedingung für wissenschaftliche Erklärung sowie Theoriebildung angesehen. Methodologie beschreibt dabei aber mehr als eine Lehre von den Methoden. In ihrer Einleitung zum Sammelband klassischer Grundlagentexte zur *Methodologie interpretativer Sozialforschung* argumentieren Jörg Strübing und Bernt Schnettler:

„Methodologien als Theorien der Methoden zu beschreiben greift zu kurz. Eher noch sind sie so etwas wie die Scharniere zwischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie einerseits und den praktischen Verfahren andererseits, weil sie beides in einen gemeinsamen Begründungszusammenhang stellen“ (Strübing/Schnettler 2004: 9).

Dabei lässt sich historisch rekonstruieren, wie die Autoren beschreiben, dass einerseits Methodologie entwickelt wird, um von der Theorie zu empirischen Methoden der Erhebung und Auswertung zu gelangen. Andererseits findet sich aber auch der Weg vom empirischen ‚Ausprobieren‘ beispielsweise in der *Chicago School of Sociology* hin zu späteren methodologischen Rahmungen der im Feld entwickelten Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Methodologie kann also aus Theorie oder Praxis heraus entwickelt und begründet werden (Strübing/Schnettler 2004: 9–10). Die Autoren argumentieren weiter, dass gerade in der interpretativen Sozialforschung, in der sich „gewohnheitsmäßige Prozesse des Sinnverstehens und Problemlösens“ wiederfinden, eine methodologische Rah-

mung wichtig sei, da die qualitativen Verfahren erst dann ihre wissenschaftliche Gültigkeit erlangten (Strübing/Schnettler 2004: 10).

Die hier interessierende Frage nach der Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement in Polen nach 1989 ist erkenntnistheoretisch in der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie verortet.²⁴ Die protozoziologischen Ausführungen von Alfred Schütz lassen sich dabei im Sinne eines logischen Systems von Aussagen über soziales Leben als Theorie begreifen. Methodologisch liefern Biographie- und Diskursforschung das Scharnier zwischen den konkreten Methoden wie biographisch-narrativer Interviewerhebung und rekonstruktiver Textanalyse in diesem theoretischen Rahmen. Beide Vorgehensweisen sind über methodologische Überlegungen mit der Wissenssoziologie als gemeinsamem Hintergrund verknüpft.²⁵ Die biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal (1995) ergänzt die Wissenssoziologie um die phänomenologisch orientierte Gestalttheorie Aron Gurwitschs. Die WDA nach Keller (2008) erweitert die Wissenssoziologie um die Foucault'sche Diskurs- und Machttheorie. Für die vorliegende Arbeit sind die methodologischen Überlegungen deshalb besonders wichtig, da die methodische Vorgehensweise einer Methoden- und Datentriangulation einer erkenntnistheoretischen Begründung bedarf. Damit wird sich nach einer Klärung der Grundbegriffe der zweite Abschnitt des Kapitels befassen. Das eigene methodische Vorgehen, das Forschungsdesign, die Modifikationen in einem mehrsprachigen Forschungskontext und die analytischen Erhebungs- und Auswertungsschritte werden im dritten Teil diskutiert.

Um die Interdependenzen von Methoden, Methodologie und theoretischer Verortung zu diskutieren, ist meines Erachtens auch zu klären, welche Konzeption der Aufgaben der Wissenschaft im Allgemeinen und der Sozialwissenschaften im Besonderen vertreten wird. Mit der gewählten erkenntnistheoretischen Verortung in der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie basiert die Arbeit auf folgender Grundannahme:

24 ‚Die‘ Wissenssoziologie im einfach und einheitlich zu definierenden Sinne gibt es nicht. Bezugnehmend auf Hubert Knoblauch (2005) werde ich daher von der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie sprechen, um auf die an Alfred Schütz sowie seine Schüler Peter L. Berger und Thomas Luckmann anschließende Tradition zu verweisen, in der sich sowohl die biographische Fallrekonstruktion nach Rosenthal als auch die WDA nach Keller verortet.

25 Es dürfte jedoch schwierig sein, im Feld der interpretativen Sozialforschung klare Trennlinien zwischen theoretischen Ansätzen zu ziehen, da sich letztlich viele der Konzepte auf Max Webers verstehende Soziologie zurückbeziehen lassen, George Herbert Meads Überlegungen zum symbolischen Interaktionismus im Hintergrund stehen und gerade durch die Migration von Alfred Schütz und seinen Schülern Thomas Luckmann und Peter L. Berger auch keine eindeutige Theoriebildung ‚europäischer‘ oder ‚nordamerikanischer‘ Provenienz ausgemacht werden kann.

„Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den - in der natürlichen Einstellung verharrenden - Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003: 29).

Deshalb soll nun zunächst die alltägliche Lebenswelt als Schauplatz und Ziel wissenschaftlicher Erkenntnis im Sinne der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie erläutert und einige epistemologische Grundbegriffe geklärt werden.

2.1 Phänomenologisch orientierte Wissenssoziologie – Grundbegriffe

Wie Martin Endreß in seiner Diskussion zum Werk Schütz' schreibt, ist Alfred Schütz' Arbeit „den Phänomenen der Zeit, des Wirkens und der Intersubjektivität“ gewidmet (Endreß 2006: 7). Übertragen auf die grundlegenden Fragestellungen der Soziologie, kann die Protozoziologie Schütz' als Versuch gelesen werden, diese Grundfragen zu integrieren. Das Phänomen der Zeit bezieht sich auf den sozialen Wandel, das Wirken auf das soziale Handeln und die Intersubjektivität²⁶ auf die sozialen Strukturen. Für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit stehen die nach 1989 in Polen beginnenden Transformationen für das Thema Zeit und sozialer Wandel; das zivilgesellschaftliche Engagement steht für eine Form des sozialen Handelns, dem die AkteurInnen eine jeweils biographisch bedingte Bedeutung zuschreiben; und die Wechselwirkungen zwischen AkteurInnen und Diskursen stehen für die Analyse der sozialen Strukturen, wobei diese Trennung lediglich eine analytische ist. Die erkenntnistheoretische Verortung verspricht, diese Faktoren in der Analyse zu berücksichtigen. Der Schwerpunkt liegt auf den Wechselwirkungen zwischen Handlung und Struktur. Im Folgenden sollen aber vor allem die protozoziologischen Überlegungen der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie näher ausgeführt werden, um die Qualität dessen, was die gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit ausmacht, zu erläutern. Zunächst werden die Komponenten der Lebenswelt (Bewusstsein, Zeitlichkeit, Wirken, Typisierungen, Wissen, Interaktion) vorgestellt. Anschließend werden soziales Handeln sowie die Interdependenz von

26 Schütz' Konstitutionsmerkmale von Intersubjektivität sind: „a) körperliche Existenz anderer Menschen, b) Körper mit Bewusstsein ausgestattet, meinem ähnlich, c) Außenwelt Dinge mit gleichen Bedeutungen für mich und Mitmenschen, d) Wechselbeziehung und -wirkung zwischen Menschen möglich, e) Verständigung zwischen Menschen, f) historisch vorgegebene Sozial- und Kulturwelt für alle, g) Situation, in der ich mich befinde, nur teils von mir geschaffen“ (Schütz/Luckmann 2003: 31).

Handeln und Struktur im Sinne der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie diskutiert.

2.1.1 *Komponenten der Lebenswelt*

Ausgangspunkt der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie ist die Annahme, dass der Mensch als Sozialwesen in eine bereits interpretierte, intersubjektive Kulturwelt hineingeboren wird. Im Sozialisationsprozess werden die Typisierungen und Deutungen dieser Welt erlernt. Durch dieses Wissen konstituiert sich die intersubjektive Kulturwelt im Bewusstsein des Menschen als „objektive Welt“, die durch das Handeln und die Interaktionen der AkteurInnen stetig (re)produziert, aber auch transformiert wird (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 45; Endreß 2003: 334; Schütz 2004: 163–164; Keller 2008b: 200–201). Schütz' Schüler Peter L. Berger und Thomas Luckmann griffen diese Ideen weiter auf und führten sie in ihrer Monographie *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*²⁷ weiter aus. Diese Grundannahme gehört heute zum festen Kanon der qualitativen Sozialforschung²⁸.

Zentraler Begriff der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie ist die Lebenswelt. Schütz greift dabei den Husserlschen Begriff auf, der die Philosophie (und Soziologie) des 20. Jahrhunderts nachhaltig geprägt hat. Schütz/Luckmann (2003: 71–76) zufolge kann nur in der alltäglichen Lebenswelt/Alltagswelt²⁹ Kommunikation, Interaktion und Wirken erfolgen. Charakteristika der Alltagswelt sind die Bewusstseinsspannung der Wachheit, die natürliche Einstellung, das Deuten und Typisieren, das sinnvolles Handeln ermöglicht und das in die Außenwelt wirkt, die räumliche Aufschichtung der aktuellen,

27 1966, in deutscher Übersetzung erstmals 1969, hier in der Neuauflage von 2004.

28 Die Entwicklungen spiegeln sich vor allem in den Arbeiten aus dem Kreis der Sektion Wissenssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) wider: beispielsweise in Hitzler/Honer (1997b); Hitzler et al. (1994); Keller (2008a); Knoblauch (2005); Soeffner (1979, 2004); Soeffner/Hitzler (1994); Sprondel/Grathoff (1979); Srubar (1988, 2007b, 2009). Relevantes findet sich auch in den Arbeiten im Umfeld der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1976a) sowie in den Lehrbüchern zur qualitativen Sozialforschung wie Abels (2007); Bohnsack et al. (2006); Flick et al. (2000); Lamnek (1995); Rosenthal (2011).

29 Bei Literaturrecherchen wird aber eine Vermischung von Alltagswelt, alltäglicher Lebenswelt, Lebenswelt und Sinnprovinzen deutlich. So nutzen auch Jürgen Habermas oder Niklas Luhmann den Begriff der Lebenswelt. Die vielfältigen Bedeutungen mögen einerseits in Übersetzungsschwierigkeiten vom englischen Original ins Deutsche begründet sein, könnten aber auch Ausdruck der Vermischung der schützischen Terminologie aus der Sinnprovinz der Wissenschaft(en) mit alltagsweltlicher „Umgangssprache“ sein. Vgl. für eine ausführliche Beschreibung beispielsweise das Projekt „Protosoziologie“ unter Gerhard Preyer an der Universität Frankfurt. Aus diesem Zusammenhang entwickelte sich das internationale Journal: *Proto-Sociology*.

wiederherstellbaren und erlangbaren Reichweite, die Idealisierung des Standorttauschs, unterschiedliche Relevanzsysteme, sowie die Zeitperspektive (Schütz/Luckmann 2003).

Die alltägliche Lebenswelt stellt daher die vornehmliche Wirklichkeit des wachen, erwachsenen Menschen dar, die er unhinterfragt als gegeben hinnimmt. Diese Lebenswelt ist jedoch keine private, sondern eine intersubjektiv geteilte Kulturwelt (Schütz/Luckmann 2003: 29–30). Zur alltäglichen Lebenswelt (Alltagswelt) gehören „sowohl die kulturelle Sinnschicht, die physische Objekte erst zu Gegenständen der naiven Erfahrung macht, als auch die alltägliche Sozialwelt“ (Schütz/Luckmann 2003: 53). Neben der Alltagswelt gibt es im schützischen Modell Sinninseln/-provinzen³⁰ wie Religion, Traum, Kunst, Phantasie und Wissenschaft, die „alle Modifikationen der Einstellung und der Wachheit bzw. der Bewußtseinsspannung des normalen Erwachsenen einschließ[en]“ (Schütz/Luckmann 2003: 53). Bewusstsein bei Schütz ist stets verbunden mit „Intentionalität, Erfahrung oder Handeln immer in Bezug zu etwas“ (Knoblauch 2005: 143). Durch die Zuwendung des Ichs zu einem Phänomen in diesem Bewusstseinszustand konstituieren sich diese Phänomene – oder, anders formuliert: Es gibt Gegenstände nur als die von Menschen wahrgenommenen. Hier werden Husserls Konzepte der Einheit von *noema* als „[d]as sich dem Bewußtsein Darbietende – ob nun in der unmittelbaren Wahrnehmung, in der Erinnerung oder der Vorstellung“ (Rosenthal 1995: 27) und *noesis*, der Zuwendung des Ichs zum Phänomen, aufgegriffen (vgl. Rosenthal 1995: 27–31; Eberle 2011: 31). Für die Biographieanalyse wird dieser Ansatz weiter diskutiert werden, wenn es um die Triade Erleben – Erinnern – Erzählen und die Zuwendung aus der Gegenwarts-perspektive (*noesis*) zu den biographischen Erinnerungen (*noema*) geht (vgl. Kapitel 2.2.1 und 2.4.3).

Das, was das Phänomen ausmacht, ist die menschliche Wahrnehmung und die Appräsentation dessen, was gerade nicht gesehen, aber aufgrund früherer Erfahrungen und Typisierungen als weiterer Horizont angenommen wird. Häufig zitiertes und teils abgewandeltes Beispiel in der Literatur ist das eines Ichs, das die Fassade eines Hauses betrachtet und, auch wenn es nur Mauerwerk, Fenster und Türen sieht, doch davon ausgeht, dass sich dahinter ein gemauertes Gebäude

30 Auf die schützischen Ausführungen wirkte als biographische Komponente vielleicht auch die Tatsache, dass er neben seiner beruflichen Tätigkeit als Justitiar vor allem abends und nachts an seinen wissenschaftlichen Ausführungen arbeitete und diese leibliche und geistige Erfahrung sicherlich seine wissenschaftliche Wahrnehmung der Lebenswelt mit ihren Sinnprovinzen bestärkte (vgl. Endreß 2006).

mit Zimmern verbirgt.³¹ Das Phänomen wird nur durch die noetische Zuwendung konstituiert (vgl. Rosenthal 1995: 28; Eberle 2011: 32).³²

Die natürliche Einstellung, mit der ich mich den Phänomenen zuwende und sie deute, bezeichnet den Zustand, in dem das Ich ohne Zweifel daran ist, „daß die Welt und ihre Objekte anders sein könnten als sie ihm gerade erscheinen.“ (Schütz/Luckmann 2003: 59). Die Traumwelt als Sinnprovinz lässt hingegen eine Abkehr vom Leben und eine Entspannung des Bewusstseins zu (Schütz/Luckmann 2003: 66). Die Kommunikation über diese Erfahrungen in den Sinnprovinzen kann jedoch nur in der alltäglichen Lebenswelt geschehen. In sie kehren die Menschen nach Grenzerfahrungen zurück. Als symbolische Sinnwelt integriert sie Eindrücke und Erfahrungen und schafft Ordnung (Berger/Luckmann 2004: 104–106). Der Gegenstand der Sozialwissenschaften ist daher die Alltagswelt, da nur in ihr die Kommunikation auch über Erfahrungen in den Sinnprovinzen geschehen und beobachtet bzw. erhoben werden kann.

Da der Mensch als Sozialwesen aufgrund seiner Weltoffenheit ‚im Chaos versinken würde‘, bringt die symbolische Sinnwelt Ordnung und Sinnhaftigkeit. Durch Objektivierung tritt diese Welt den Menschen aber nicht mehr als „von Menschen gemachte“ und gedeutete Welt, sondern als übergeordnete Sinnwelt entgegen. Diese Welt wird legitimiert, indem sowohl Wissen als auch Werte bereitgestellt werden und indem bestimmt wird, wie etwas ist und warum es so ist (Schütz/Luckmann 2003: 238; Berger/Luckmann 2004: 98–112). So ist das Bewusstsein ebenso wie der subjektive Sinn keine private Angelegenheit, sondern ein

„sozial geformtes Bewusstsein in einer soziohistorisch konkreten Welt, das auf kollektive Wissensvorräte zurückgreift. Es bleibt zwar in einem radikalen Sinne von außen unzugänglich, interagiert und kommuniziert jedoch in einer intersubjektiven Lebenswelt im Medium der Wissensvorräte und damit der Sprache“ (Keller 2012: 95).

Neben der Intersubjektivität der Lebenswelt ist überdies ihre Zeitlichkeit ein wesentlicher Aspekt, deren Bedeutung nachfolgend kurz umrissen wird.

In den prototypischen Überlegungen ist die Zeit in der Lebenswelt durch stetigen Fluss gekennzeichnet und verweist immer auf eine Vergangenheits-

31 Das Beispiel mit dem Haus hat seinen Ursprung bei Edmund Husserl, wurde von Aron Gurwitsch weiterentwickelt (vgl. Rosenthal 1995: 28), findet sich aber auch bei Maurice Merleau-Ponty und wird auch in späteren Erklärungen gerne genutzt (vgl. Eberle 2011: 32).

32 Dies wird bei Charles Sanders Peirce auch in Bezug auf das abduktive Vorgehen bei der Erkenntnis und Wahrnehmung im Alltag relevant, wenn er zwischen Empfindungen (*feeling*), Sinneseindrücken (*sensation*) und *percept*, einer ersten Strukturierung – und vermutlich in schützischer Terminologie Typisierung – als Stufen der Wahrnehmung und Voraussetzung für Schlussfolgerungen unterscheidet (vgl. dazu auch Reichertz 2003: 47–52; Eberle 2011).

Gegenwarts- und Zukunftsdimension. Die Menschen leben in einem kontinuierlichen Bewusstseinsstrom der polythetischen Erfahrung. Es gibt die Welt der Vorfahren, die der Zeitgenossen und die Nachwelt, die grundsätzlich sehr offen und nicht determinierbar ist. Als Menschen greifen wir in der Gegenwart auf vergangene Erfahrungen zurück, um zukünftiges Handeln zu entwerfen. Diese abgeschlossenen Handlungen können reflektierend monothetisch erfasst werden, jedoch nur in begrenztem Maße wieder in ihre polythetischen Erfahrungsschritte aufgelöst werden (Schütz/Luckmann 2003: 89–94).

Das Handeln ist dabei der Zwangsläufigkeit der Weltzeit unterworfen. Als Menschen müssen wir auf bestimmte Dinge warten und andere zuerst tun, ehe weitere Schritte unternommen werden können (Schütz/Luckmann 2003: 84–88). Dadurch wird auch die Periodisierung des Lebenslaufs reguliert (vgl. Berger/Luckmann 2004: 106). Laut Schütz/Luckmann stehen die „zeitliche Artikulierung im Tageslauf und die zeitliche Artikulierung im Lebenslauf [...] miteinander in einem wechselseitigen Verhältnis“ (Schütz/Luckmann 2003: 95–96). So werde die Struktur der Lebenswelt als Aneinanderreihung von Situationen erlebt. Das Ich befinde sich im Zustand der hellen Wachheit und Bewusstseinsspannung stets in einer Situation. Situationen seien zwar variabel, aber durch die Körperlichkeit und die transzendierende Weltzeit einmalig abgegrenzt (Schütz/Luckmann 2003: 150).

Schütz/Luckmann beziehen sich dabei auch auf Maurice Merleau-Ponty³³ und die Idee, dass der Körper kein Gegenstand im Raum, sondern Bedingung für alle Erfahrung und die räumliche Gliederung der Lebenswelt sei (Schütz/Luckmann 2003: 152). Der Raum wird auch durch die unterschiedlichen Reichweiten weiter unterteilt. Soeffner/Hitzler (1994) machen in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass die Lebenswelt keine räumliche Abmessung oder territoriale Verteilung bezeichne, sondern sich vielmehr mit uns und durch uns bewege. Die Alltagswelt sei dabei das einzige Subuniversum, in das der Mensch verändernd eingreifen könne (Soeffner 2004: 17–20). Die Reichweiten des Wirkens in der Lebenswelt unterschieden sich jedoch je nach Standpunkt der Alltagshandelnden. Durch direktes Handeln und unmittelbar könne das Ich nur seine Wirkzone beeinflussen (Schütz/Luckmann 2003: 77).

Dieser Bezug auf die Wirkzone und Alltagspraxis des Menschen bringt in der Retrospektive die Deutung, dass Alfred Schütz' phänomenologisch orientierte Wissenssoziologie eine pragmatistische Wende einläutete. Thomas Eberle (2011: 35) sieht in Anlehnung an Srubar vor allem den Begriff der Relevanz³⁴ als

33 Schütz' Fußnote verweist auf: *Phénoménologie de la perception*, Paris, Gallimard, 1945.

34 Vgl. zur Diskussion um den Relevanz-Begriff bei Schütz und Gurwitsch ausführlich: Embree, Lester 1979: *Theorien sozialer Relevanz*: Aron Gurwitsch und Alfred Schütz. In: Sprondel,

Schütz' Brückenschlag zwischen der husserlschen Phänomenologie und dem (amerikanischen) Pragmatismus um Charles Sanders Peirce. Doch diese Wende habe schon vor Schütz' Emigration in die USA eingesetzt. Endreß verdeutlicht in seiner Werks- und Biographiebeschreibung, dass sich Alfred Schütz bereits in Europa mit Henri Bergson und Max Scheler und deren Philosophie des Pragmatismus auseinandergesetzt habe und daher neben dem Anschluss an die PhänomenologInnen³⁵ in den USA auch Anschluss an die pragmatistische Philosophie von William James, John Dewey und deren soziologischer Ausprägung in der *Chicago School of Sociology* bei Charles H. Cooley oder William Isaac Thomas fand (Endreß 2006: 19). „Pragmatistisch“ bezieht sich auf das griechische *pragma* [gr. *πράγμα*, dt. Wirken], das aber auch immer eine intersubjektive Komponente beinhaltet.

„Lebenswelt als Sozial- und Kulturwelt zu verstehen impliziert auch, dass wir nicht nur innerhalb der Lebenswelt handeln, sondern dass wir auch auf sie einwirken, indem wir handeln. Sie ist Schauplatz und Zielgebiet meines und unseren Handelns“ (Schütz/Luckmann 2003: 32).

Diese menschliche Welterfahrung und Weltbewältigung durch Wirken wird durch das natürliche Relevanzsystem des Todes bestimmt. Das Wissen, ein endliches Wesen in einer unendlichen Welt zu sein, ist laut Schütz das ursprüngliche Motiv für Handeln und Wirken, um zu überleben und dem Tod zu entgehen (Schütz/Luckmann 2003: 83; Srubar 2007a: 197). Srubar verweist auf Schütz' Manuskript zu *Das Problem der Personalität*, welches nach dem *Sinnhaften Aufbau* erschienen war. „Im Zentrum dieser Konzeption steht das Postulat des Primats des pragmatischen Motivs, unter dem der menschliche Weltzugang in der natürlichen Einstellung steht.“ (Srubar 2007a: 196). Motive sind in Anlehnung an Weber Sinnzusammenhänge, welche „dem Handelnden selbst oder dem Beobachtenden als sinnhafter ‚Grund‘ eines Verhaltens erscheint“ (Weber 2006 [1922]: 19–20; Herv. i. O). Dabei sei dem Ich bewusst, dass Vergangenes nicht mehr, wohl aber Zukünftiges beeinflusst werden könne (Schütz/Luckmann 2003: 48). Für die biographietheoretischen Überlegungen spielt diese Prämisse eine wichtige Rolle, da die Konstruktion der Biographie als soziale Ordnungskategorie immer auch von diesem Wissen, endlich in einer unendlichen Welt zu sein, geprägt wird.

Hinzu kommt die Idealität des „und so weiter“ und des „ich kann immer wieder“. Das Ich vertraut darauf, dass die Welt erst einmal so bleiben wird, wie das

Walter M.; Grathoff, Richard (Hg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart: Enke, S. 5–77; auch Rosenthal (1995: 51–52).

35 Schütz war aktives (Gründungs-)Mitglied der 1939 gegründeten International Phenomenological Society (vgl. Endreß 2006: 16–17).

Ich sie kennt, und dass auch die Mitmenschen diese Einschätzung teilen (Schütz/Luckmann 2003: 34; vgl. auch Husserl 1974). Um diese komplexe Realität aber handhabbar zu machen und Wirken zu ermöglichen, bedarf der „sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ einer stetigen Interpretation. Die Auslegung der Welt und die Lösung von Problemen beruht auf früheren Erfahrungen, sowohl auf tradierten als auch auf selbst gemachten, die als Wissensvorrat sedimentiert worden sind und als Bezugsschema für die Weltauslegung dienen (vgl. Kapitel 2.3.2). Sie treten den Handelnden als kollektive Deutungs- und Handlungsmuster, als Typen von etwas, entgegen, die jedoch auf Abstraktionen beruhen und keine Rücksicht auf alle Details nehmen (Schütz/Luckmann 2003: 33). All diese Formen von Typisierungen werden in der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie als Wissen verstanden. Dem populären, aber je spezifisch zu definierenden Begriff Wissen soll im folgenden Abschnitt Aufmerksamkeit gewidmet werden.

2.1.2 Wissen, Typisierungen, Relevanzsystem

Wissen wird in der in Anlehnung an Schütz weiterentwickelten Wissenssoziologie als „Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmbare Eigenschaften haben“ (Berger/Luckmann 2004: 1), verstanden. Berger/Luckmann grenzen sich dabei vor allem von einer Wissenssoziologie ab, die auf Ideen fußt, und setzen stattdessen das „Allerweltswissen“, das Wissen der Alltagshandelnden, ins Zentrum ihrer „Theorie der Wissenssoziologie“ (Berger/Luckmann 2004: 16).

Wissen umfasst sowohl je eine spezifisch biographische als auch eine intersubjektive, kulturweltliche Komponente, die jedoch miteinander verflochten sind. Wie Schütz/Luckmann schreiben:

„Der lebensweltliche Wissensvorrat ist in vielfacher Weise auf die Situation des erfahrenden Subjekts bezogen. Er baut sich auf aus Sedimentierungen ehemals aktueller, situationsgebundener Erfahrungen, die je nach Bedeutung zugeordnet und strukturiert werden. Umgekehrt fügt sich jede aktuelle Erfahrung je nach ihrer im Wissensvorrat angelegten Typik und Relevanz in den Erlebnisablauf und in die Biographie ein. Und schließlich wird jede Situation mit Hilfe des Wissensvorrats definiert und bewältigt. Der Wissensvorrat ist also sowohl genetisch als auch strukturell als auch funktional auf die Situation bzw. die situationsgebundene Erfahrung bezogen“ (Schütz/Luckmann 2003: 149).

Der Wissensvorrat ist keine Gesamtheit, die sich eindeutig durchschauen ließe, sondern eine Gestalt mit ihren sie generierenden eigenen Regeln und Strukturen (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 36). Typisierungen sind das zentrale Element des Wissensvorrats, denn: „Das *Common-Sense* Wissen des Einzelnen von der Welt

ist ein System von Konstruktionen ihrer typischen Aspekte“ (Schütz 2004: 160–163). Wie Knoblauch schreibt:

„Bei der Betrachtung von Gegenständen etwa ist ganz offenkundig, dass wir fortlaufend *Typisierungen* vollziehen, in denen das Bewusstsein die Ähnlichkeiten und Unterschiede der Gegenstände vergleicht“ (Knoblauch 2005: 143; Herv. i. O.).

Zur Komplexitätsreduktion und bedingt durch die noematisch-noetische Einheit können die Handelnden immer nur bestimmte Aspekte in ihrer noetischen Hinwendung zu einem *noema* berücksichtigen. Idealisierungen, Abstraktionen und Typisierungen machen die komplexe Wirklichkeit für das Bewusstsein erfassbar und ordnen je nach Relevanzsystem die Eigenschaften zu, die zur Lösung des in der Situation aufgrund vorheriger Erfahrungen gedeuteten Problems benötigt werden. Das bedeutet auch, dass unser Wissen nicht aus ‚reinen oder einfachen Tatsachen‘, sondern immer aus bereits interpretierten Tatsachen besteht, die partikulär aus dem Zusammenhang genommen oder nur im Zusammenhang verständlich werden, sodass letztlich immer nur Teile der Welt erfasst werden können (Schütz 2004: 158–159; Srubar 1979; vgl. auch Thomas/Znanięcki 2004 [1927]: 260). Interpretation menschlichen Verhaltens und Handelns ist deshalb möglich, „weil es neben vielen anderen Eigenschaften immer die der Zeichenhaftigkeit aufweist“ (Soeffner 2004: 61). Dies wird im symbolischen Interaktionismus weiter ausgeführt und argumentativ unterfüttert (vgl. Blumer 2004; Soeffner 2010).

Schütz/Luckmann unterteilen Wissen in Fertigkeiten (gewohnheitsmäßige Funktionseinheiten des Körpers), Gebrauchswissen (auf Fertigkeiten beruhend, aber nicht mehr zum gewohnheitsmäßigen Funktionieren des Körpers gehörend) und Rezeptwissen (nicht mehr unmittelbar mit Grundelementen des Wissensvorrats über Fertigkeiten verbunden, aber dennoch „automatisiert“ und „standardisiert“) (Schütz/Luckmann 2003: 156–163). An anderer Stelle beschreibt Schütz (in Anlehnung an William James) den Wissensvorrat als unterteilbar in Bekanntheitswissen (*knowledge of acquaintance*) und Vertrautheitswissen (*knowledge about*). Dem Ich ist beispielsweise bekannt, dass es Ärzte gibt, die Krankheiten heilen, ohne dass es selbst das Vertrautheitswissen einer Ärztin hätte und PatientInnen behandeln könnte (vgl. Schütz 2004: 167).

Diesen sehr allgemeinen Wissensbegriff erläutert Reiner Keller in seinen Ausführungen zur WDA genauer:

„*Wissen* bezeichnet also nicht nur sach- und faktizitätsbezogene, durch Erfahrung gewonnene und revidierbare Kognitionen, sondern auch Glaubensvorstellungen, Körperpraktiken, Routinen alltäglicher Lebensführung usw., die als Kenntnisse aufgezeichnet sein können, als Vermögen den Individuen zukommen oder als gesell-

schaftlicher Bestand bspw. in Institutionen tradiert werden“ (Keller 2008b: 21; Herv. i. O.).³⁶

Dies umfasst auch alle Arten von Deutungs- und Handlungsmustern (vgl. Oevermann 2001: 51; Kapitel 2.3). In der natürlichen Einstellung dominiert das pragmatische Motiv, das heißt der Erfahrungsvorrat dient der Lösung praktischer Probleme.³⁷ Was als Wissen abgelegt wird, sind letztlich Problemlösungen, die sich in Krisen bewährt haben und die als routinisiertes Wissen nicht mehr in jeder Situation als Handlungsentwurf gedeutet werden müssen (Schütz/Luckmann 2003: 173; vgl. auch Oevermann 2001: 55). Der Alltagsverstand übernimmt dabei die organisierende Rolle.

„Er ist zu verstehen als organisiertes, regelhaft geleitetes Reaktionsvermögen der Gattung auf ›normale‹ und auf Problemsituationen. Beide versucht er mit Hilfe von Routinen zu bewältigen, ohne sich selbst und sein Wahrnehmungs- und Handlungsvermögen zu thematisieren“ (Soeffner 2004: 44; Herv. i. O.).

Die meisten ihrer Handlungen vollführen die wachen Erwachsenen als Routine. Die im Wissensvorrat sedimentierten Auslegungen haben den Charakter von Gebrauchsanweisungen. Jedoch beruhen diese Rezepte nicht vorwiegend auf biographischer Erfahrung, sondern sind zum großen Teil aus der Welt der Vorfahren, basierend auf deren Problemlösungen und Wissensvorrat, übernommen worden. In biographischen Situationen werden sie an das Ich sozial übermittelt und intersubjektiv geteilt. Die Tradierung selbst wird damit zur eigenen biographischen Erfahrung, doch das ursprüngliche Handlungsproblem wurde nicht selbst erlebt. Durch diese routinisierte Anwendung wird die soziale Komplexität reduziert und gleichzeitig auf die Lebenswelt eingewirkt. Sie konstituiert sich dadurch als Wirklichkeit, die gleichermaßen durch die menschlichen Handlungen

36 Keller greift dabei sowohl auf Berger/Luckmann und Schütz als auch auf Foucault zurück. Er definiert Wissen nach Foucault an anderer Stelle als die „Menge von einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildeten und für die Konstitution einer Wissenschaft unerlässlichen Elementen (...). Ein Wissen ist das, wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann, die dadurch spezifiziert wird: der durch die verschiedenen Gegenstände, die ein wissenschaftliches Statut erhalten werden oder nicht, konstituierte Bereich (...); ein Wissen ist auch der Raum, in dem das Subjekt die Stellung einnehmen kann, um von Gegenständen zu sprechen, mit denen es in seinem Diskurs zu tun hat (...); ein Wissen ist auch das Feld von Koordination und Subordination der Aussagen, wo die Begriffe erscheinen, bestimmt, angewandt und verändert werden (...); schließlich definiert sich ein Wissen durch die Möglichkeiten der Benutzung und der Aneignung, die vom Diskurs geboten werden. (...) jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert (FOUCAULT 1988, S.259f).“ (Keller 2007: Abs. 1).

37 In der Wissenschaft hingegen ist nur noch Deutung, keine Veränderung mehr möglich. Sie ist demnach der Bereich der Kontrastierung von Faktizität und Möglichkeiten (Soeffner 2004: 48; vgl. Kapitel 2.1.4).

gen modifiziert wird und selbige modifiziert (Schütz/Luckmann 2003: 33–37, 42–43).

Gerade in neuen Situationen ist es wichtig, „typische Aspekte und Attribute von Gegenständen, Personen und Vorgängen“ (Schütz/Luckmann 2003: 204) auszumachen. Auch wenn eine Situation neu ist, so muss sie doch nicht neuartig sein und kann auf ihre typischen Aspekte bezogen werden. Deutung wird vor allem dann nötig, wenn eine Krise im schützischen Sinne als zunächst unlösbare Veränderung der routinisierten Abläufe entsteht. Die Auswahl dessen, was unsere Aufmerksamkeit³⁸ erregt, und welche Typisierungen angewendet werden, hängt von unseren Relevanzsystemen ab. Relevanz ist den Dingen nicht immanent, sondern „das Ergebnis der selektiven und interpretativen Tätigkeit des Menschen im Umgang mit oder bei der Beobachtung der Natur“ (Schütz 2004: 159). Relevanz ist also noetisch und nicht noematisch bedingt, sie entsteht nur in der jeweiligen Zuwendung zu den Dingen. Wie Schütz/Luckmann dies formulieren: „Das plan-bestimmte und situationsbezogene Interesse gliedert (in der biographischen Prägung des Wissenserwerbs) die Welt nach und nach in Schichten höherer und geringerer Relevanz“ (Schütz/Luckmann 2003: 198). Aufmerksamkeit wird vor allem durch Unvertrautes erzwungen, wenn erprobte Routinen zur Problemlösung nicht mehr greifen und beispielsweise nach Jahren der sozialistischen Erwerbsbeschäftigung durch die Systemtransformation Arbeitslosigkeit als soziales Phänomen auftritt, dessen Bewältigung mit bekannten Typisierungen erprobt werden muss (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 204). Deshalb ist auch eine biographietheoretische Annäherung an heutige Deutungen von Motiven und Handeln nötig, um diese Aufsichtung und Prägung als intersubjektive Phänomene rekonstruieren zu können.

Die intersubjektive, kulturweltliche Komponente von Wissen bezieht sich vor allem auf die soziale Verteilung von Wissen (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 419–427; Schütz 2004: 167). Bei Berger/Luckmann (2004: 82–83) wird Alltagswissen unterschieden in Allgemeinwissen und Spezialwissen, wie zum Beispiel Expertenwissen. Hinzu kommt die Unterscheidung zwischen dem Alltagswissen und außeralltäglichen Wissenssystemen wie Philosophie, Religion, Wissenschaft und Kunst (vgl. Srubar 2007a: 200). Diese analytische Trennung hat auch erkenntnistheoretische Implikationen. Sie markiert die Unterschiede von Alltags- und Wissenschaftswissen.

38 Schütz macht vier Hauptfelder erzwungener Aufmerksamkeit aus: a) Unvertrautes zieht im Rahmen des Vertrauten die Aufmerksamkeit auf sich, b) im Sprung von einem Wirklichkeitsbereich geschlossener Sinnstruktur zum anderen begegnet man neuen Themen, c) Veränderungen der Bewußtseinsspannung innerhalb des gleichen Wirklichkeitsbereichs können zu „unmotiviertem“ Themenwechsel führen, d) Aufmerksamkeit kann sozial erzwungen werden (Schütz/Luckmann 2003: 258–259).

Zum Alltagswissen³⁹ zählt man jene unhinterfragten Wissensbestände (*common sense*), über die alle Gesellschaftsmitglieder verfügen müssen, um ihre soziale Wirklichkeit erfahrbar machen zu können. Es hat einen pragmatischen und oft routinemäßigen Charakter, denn es geht darum, mit seiner Hilfe alltägliche Probleme zu deuten und zu lösen. Das Alltagswissen hält „Mechanismen zur Konstitution und Bewältigung von Handlung, Interaktion und Selbstidentität bereit“ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976b: 53). Mit dem Alltagswissen verfügen die Gesellschaftsmitglieder also über vielfältiges Wissen, das ihnen selbst verborgen ist, wobei der englische Begriff des *tacit knowledge* besser passt als die deutsche Übertragung des Verborgenen. Denn diese Grundelemente des Wissensvorrats wie das Gewohnheitswissen sind im Erfahrungsschatz eingebettet und nicht mehr als Wissens Elemente direkt zugänglich⁴⁰ (Schütz/Luckmann 2003: 193–196).

Das Wissenschaftswissen unterscheidet sich vom Alltagswissen nur in seiner Grundausrichtung und in seiner Aufgabe; die Mechanismen aber, die wirken, sind ähnlich. So sind abstrakte Kategorien und Konzepte keine Erfindungen der Wissenschaft, sondern Typenbildung als sozialwissenschaftliches Instrument baut wie auch das Verstehen auf alltagsweltlichen Kompetenzen auf. Aufgabe der Wissenschaft ist dann vielmehr, die „Konstruktionen erster Ordnung“ der Alltagshandelnden bei der „Konstruktion zweiter Ordnung“ zu berücksichtigen (vgl. dazu Schütz 2004: 159; Kelle/Kluge 2010: 84; Kapitel 2.1.4).

In den verschiedenen Richtungen der Diskursanalyse werden in diesen Bereichen des Sonderwissens je spezifische Diskurse angesiedelt. Ein Spezialdiskurs, der mit dem Sonderwissen der Wissenschaft verknüpft ist, bringt eine spezifische Wissensordnung hervor: den wissenschaftlichen Diskurs. In Interdiskursen (Link 2005), vor allem durch die AkteurInnen in den Medien oder der Politik, wird zwischen diesem Spezialdiskurs und dem Allgemeinwissen/-diskurs vermittelt (vgl. auch Diaz-Bone 2006; Bührmann/Schneider 2008a). Hier zeigt sich bereits die Interdependenz von Wissen und Diskursen, aber auch die Schwierigkeit, diese beiden Konstrukte analytisch zu trennen. Vonseiten Jürgen Links als Diskursforscher wird kritisiert, dass die horizontale funktionale Ausdifferenzierung von Wissen bei Berger/Luckmann den Machtfaktor vernachlässige und das Alltagswissen quasi frei von Macht und Stratifikation erscheine. Diesen nicht thematisierten Faktor der phänomenologisch orientierten Wissenssoziolo-

39 In der Psychologie sowie im Gesundheits- und Sozialwesen hat sich Alltagswissen vor allem als Synonym für Laienwissen etabliert. Dort wird seine Bedeutung für die Wissenschaft sowie wie für die professionelle Praxis diskutiert. Für eine ausführliche Herleitung vgl. Flick (1991); auch Alber (2015b).

40 Deshalb wird in der Ethnomethodologie gerade auch die Suche nach dem *tacit knowledge* als Kernstück der Sozialforschung angesehen (vgl. Garfinkel 2003 [1967]; Abels 2007).

gie gilt es über die Methodologie der WDA für die vorliegende Arbeit stärker in den Fokus zu rücken (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 419–427; Link 2005: 84–85; Keller 2006: 126). So soll durch den biographietheoretischen Ansatz einerseits die Bedeutung des Zugangs zu der Vermittlung bzw. Anwendung von Wissen unter je spezifischen sozio-historischen Bedingungen analysiert werden und andererseits durch die diskurstheoretische Betrachtung die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit reflektiert werden.

Mit Schütz gilt es jedoch noch einmal zu betonen, dass der biographisch einzigartige Wissensvorrat auf Typisierungen und Generalisierungen der jeweiligen Bezugsgruppe(n) beruht und keinesfalls eine private Angelegenheit, sondern in höchstem Maße intersubjektiv geteiltes Wissen ist (vgl. Schütz 2004: 166–167). Dieses soziale Wissen entsteht in Interaktionen, weshalb im folgenden Abschnitt Interaktion und Intersubjektivität näher betrachtet werden.

2.1.3 Intersubjektivität, Interaktion und soziales Handeln

Die Annahme: „Alle Erfahrung der sozialen Wirklichkeit ist auf das Grundaxiom der Existenz von anderen Wesen »gleich mir« fundiert“ (Schütz/Luckmann 2003: 101; Herv. i. O.) ist zentral für den Aspekt der Intersubjektivität in der schützischen Phänomenologie. Aus ihr leiten sich die Generalthese der Reziprozität der Perspektiven, die Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standpunkte und die Annahme der Kongruenz von Relevanzsystemen ab (Schütz/Luckmann 2003: 99). In dieser Idealisierung geht das Ich davon aus, dass es sich wachen, in Bewusstseinsspannung der Alltagswelt befindlichen Mitmenschen gegenüber sieht, die an seiner Stelle dasselbe sehen und deuten würden. Es handele sich um eine typisierende Konstruktion gedanklicher Gegenstände, die dazu führe, dass Gegenstände als solche im Bereich des Wissens erfasst würden. Dieses Wissen sei objektiv und anonym, losgelöst von konkreten Mitmenschen und der jeweils eigenen Situationsdefinition. Es werde von jedem Mitglied der *in-group* als natürlich, gut und richtig angesehen (Schütz 2004: 164–166).

Die gemeinsame Erfahrung der Welt ist zentral für die Intersubjektivität der Lebenswelt. „Die Lebenswelt ist weder meine private Welt noch deine private Welt, auch nicht die meine und die deine addiert, sondern die Welt unserer *gemeinsamen* Erfahrung“ (Schütz/Luckmann 2003: 109; Herv. i. O.). Dabei erscheine dem Ich der Mitmensch in der zeitlichen und räumlichen Gemeinsamkeit der Wir-Beziehung „in größerer Symptomfülle“, lebendiger und unmittelbarer als sich das Ich selbst wahrnehmen könne (Schütz/Luckmann 2003: 106).⁴¹ Alle

41 Vgl. einführend beispielsweise Abels (2007).

Zeitgenossen⁴², die zur gleichen Zeit wie das Ich lebten, mit denen es aber nicht aktuell in einer Wir-Beziehung stünde, könnten zu InteraktionspartnerInnen werden. Dann würden diese Mitmenschen einerseits typisiert als „Leute wie...“, andererseits als einzigartige Menschen, als „Du“, wenn auch nur mit einem Aspekt ihrer Persönlichkeit erfasst, typisiert und erlebbar (Schütz/Luckmann 2003: 110, 115, 123; Schütz 2004: 169).

Diese Art von Wirkensbeziehung gestaltet sich als Grundbeziehung zwischen den Subjekten. Sie gelte als „Keimzelle der sozialen – das heißt in der Interaktion und Kommunikation hervorgebrachten und gedeuteten Realität“ (Srubar 2007a: 197). Dort findet

„1. die Konstitution, die Typisierung und die Institutionalisierung, 2. die Überlieferung und Internalisierung und schließlich 3. die Reproduktion von sozialen Attitüden und deren Hierarchiesystemen, von Relevanzsystemen und schließlich von Appräsentationssystemen im Sinne einer sozialen Ordnung statt“ (Srubar 2007a: 198).

Für zivilgesellschaftlich Engagierte sind zum einen die direkten Interaktionen in der Wirkzone, die unmittelbaren Mitmenschen, mit denen sie tagtäglich zu tun haben, aber auch die typisierten Zeitgenossen, für die die AktivistInnen ‚Gemeinwohl‘ durch ihre Aktivitäten schaffen oder die sie mit ihrem Engagement für Menschenrechte unterstützen, appräsentierte InteraktionspartnerInnen. Besonders für den Aspekt der Menschenrechte ist die Grundannahme eines „Wesens gleich mir“ zentrale Typisierung, die dem zivilgesellschaftlichen Engagement Sinn verleiht (vgl. Kapitel 5.1, 5.7).

Intersubjektivität und Wirkensbeziehungen sind eng verknüpft mit dem soziologischen Konzept des sozialen Handelns. Diese Grundkategorie soziologischer Analyse ist auch für die phänomenologisch orientierte Wissenssoziologie zentral, greift doch Alfred Schütz die Definition Max Webers auf und erweitert sie um die Komponente, wie der subjektiv gemeinte Sinn zu einer intersubjektiven Wirklichkeit wird, wie Selbst- und Fremdverstehen funktionieren und das Sinn- und Zeitphänomen verknüpft sind (Schütz 1932: 4–12). Sinn und Handeln sind ebenso wie Wissen wichtige Bestandteile der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie (vgl. Knoblauch 2005: 142).

Die Ausgangsdefinition bei Max Weber lautet:

„Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die

42 Die Zeitgenossen gliedern sich je nach Ausprägung der Anonymität auf in personale Typen (bei denen die Erinnerung an den lebendigen Mitmenschen noch die Typisierung durchdringt), Verhaltenstypen und Funktionärstypen (die für standardisierte Abläufe stehen, beispielsweise der Briefträger) (Schütz/Luckmann 2003: 127).

Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 2006: 12; Herv. i. O.).

Handeln habe nur dann sozialen Charakter, wenn es sinnhaft am Verhalten anderer orientiert sei. Die Bedeutung des Sinns⁴³ und der Sinnhaftigkeit ebenso wie der Bezug auf andere als Gegenstand der Soziologie werden hier betont (vgl. Weber 2006: 30).

Für Schütz sind diese Annahmen Webers zentral. Er verweist in seiner ersten Monographie *Sinnhafter Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie* (1932) aber darauf, dass bei Weber viele Fragen in Bezug auf die Intersubjektivität und den „subjektiv gemeinten Sinn“ offen blieben. Sinn sei keine Eigenschaft, die dem Erleben selbst immanent wäre, sondern werde erst durch eine *ex-post-facto* Zuwendung und einem Innehalten im Bewusstseinsstrom durch Auslegung zugeschrieben. „Subjektiv sinnvoll sind also nur Erlebnisse, die über ihre Aktualität hinaus erinnert, auf ihre Konstitution befragt und auf ihre Position in einem zuhandenen Bezugsschema ausgelegt werden“ (Schütz/Luckmann 2003: 44; auch Schütz 1932: 247). Erst in der Verknüpfung meines Erlebens, dem Deuten und Bezugnehmen auf meine im Wissensvorrat vorhandene Deutungs- und Handlungsmuster erhält meine Welt ihre Sinnhaftigkeit.

Dies bedeute auch, dass subjektiver Sinn nicht zu verwechseln sei mit dem lediglich dem/der Handelnden privat zugänglichen Sinn. Denn

„aller Sinn, der individuellen Handlungen zugeschrieben wird, kommt entweder direkt aus dem sozial geteilten Vorrat an kulturell möglichen Sinnzuschreibungen oder baut auf diesem auf, so daß der einer bestimmten individuellen Handlung zugeschriebene Sinn immer auch ein sozialer Sinn ist, der anderen Personen aus dieser Kultur ebenso zugänglich ist wie dem Handelnden selbst“ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976b: 42–43).

Auch subjektiver Sinn ist Teil der intersubjektiven Kulturwelt. Sinn kann immer nur aus der Perspektive der deutenden AkteurInnen verstanden und rekonstruiert werden und gleichzeitig ist subjektiver Sinn stets sozialer Sinn und für andere prinzipiell nachvollziehbar und rekonstruierbar (vgl. auch Keller 2012: 91). Das Verstehen dieses sozialen Sinns und sozialer Interaktionen ist Aufgabe der All-

43 Webers Definition von Sinn lautet: „1. ‚Sinn‘ ist hier entweder a) der tatsächlich a. in einem historisch gegebenen Fall von einem Handelnden oder b. durchschnittlich und annähernd in einer gegebenen Masse von Fällen von den Handelnden oder b) in einem begrifflich konstruierten reinen Typus von dem oder den als Typus gedachten Handelnden subjektiv gemeinte Sinn. Nicht etwa ein objektiv "richtiger" oder ein metaphysisch ergründeter "wahrer" Sinn“ (Weber 2006: 12; Herv. i. O.).

tagshandelnden und der SozialwissenschaftlerInnen gleichermaßen. (vgl. Kapitel 2.1.4). Im Verständnis der objektiven Hermeneutik nach Oevermann kann aufgrund des intersubjektiv verstehbaren Sinns eine Erklärung des Handelns nicht etwa durch die kausal-analytische Logik der Naturwissenschaften, sondern nur durch die Rekonstruktion der handlungsleitenden Regeln erfolgen (Oevermann 1973: 8).

Für Alfred Schütz ist aufgrund des Phänomens der Zeitlichkeit vor allem die Unterscheidung von Handeln und Handlung von Bedeutung. Handeln wird von dem/der Handelnden entworfen und geplant, um etwas zu erreichen. Handlung ist das Ergebnis des abgeschlossenen Handelns, dem sich das Ich nur noch retrospektiv zuwenden kann (Schütz 2004: 171–172). Wer handelt, versetzt sich dabei in die Zeit, in der das Handeln bereits abgeschlossen sein wird. Aus dieser Perspektive entwirft der/die Handelnde einen Plan, wie er/sie zu diesem Abschluss/Ziel/Zweck gelangen könnte.

Schütz unterscheidet dabei zwischen handlungsleitenden Um-zu- und handlungsleitenden Weil-Motiven. Um-zu-Motive bedingen handlungsleitende Entwürfe und sollen einen Zustand nach dem Handeln hervorbringen. Weil-Motive verweisen vom Standpunkt des/der Handelnden aus auf vergangene Erfahrungen, wie es zum Zustand nach abgeschlossener Handlung kam. Unter dem Aspekt der Idealisierung der Reziprozität der Motive diskutiert Schütz auch, dass die Um-zu-Motive des/der Handelnden in sozialer Interaktion zu Weil-Motiven des Gegenübers werden. Weil-Motive können nur rückwirkend erfasst werden, sind aber für die Sozialforschung wesentliche Analysekatoren (vgl. Schütz 1932: 248–249, 2004: 171–174). Jedoch muss auch berücksichtigt werden, dass „nur der Handelnde weiß, wann sein Handeln beginnt und wo es endet, also warum es ausgeführt worden sein wird“ (Schütz 2004: 175; Herv. i. O.). Dies ist in der Regel der Fall, wenn der/die Handelnde das für die Bewältigung der Situation nötige Wissen durch Auslegung erlangt hat. Anders als in der wissenschaftlichen Zuwendung zu einem Handlungsprotokoll bleiben im Alltag mögliche weitere Deutungen irrelevant und werden nicht mit einbezogen (Schütz/Luckmann 2003: 200; vgl. auch Kapitel 2.4.1.1).

Diese Unterscheidung von durchgeführter Handlung und planendem Handeln spielt unter biographietheoretischen Gesichtspunkten dann eine wichtige Rolle, wenn es um Zukunftsentwürfe und die noetische Zuwendung zu erinnerten Zukunftsentwürfen geht. Wie Schütz in Bezug auf die Undurchschaubarkeit der Lebenswelt schreibt:

„Während die Vergangenheit eine Kette von Tatsächlichkeiten unter verschiedenen mit-angesetzten Möglichkeiten darstellt, ist die Zukunft ein Bereich reiner Möglichkeiten. Diese haben zwar verschiedene »Gewichte«, sofern sie sich überhaupt in die im Wissensvorrat angelegte Typik einordnen lassen. Darauf beruht ja die Möglich-

keit des Handelns, der Bestätigung von Voraussagen und der Einschränkung von Überraschungen. Es treten jedoch immer wieder auch radikale Überraschungen ein. Das Wissen um diesen Umstand zeigt auf die Begrenztheit der lebensweltlichen Situation überhaupt, nicht bloß die biographisch »zufällige« Beschränkung des Wissensvorrats. Das Erlebnis radikaler Überraschungen verweist eindringlich auf die grundsätzliche Undurchschaubarkeit der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2003: 235; Herv. i. O.).

Für die von mir im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten BiographInnen bedeutet dies vor allem, dass die zu Zeiten der Volksrepublik Polen [pol.: *Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL*] erlernten Deutungs- und Handlungsmuster und Typisierungen mit der Umgestaltung des Staats- und Marktsystems von 1989 an zu überraschenden und neuen Situationen führten, die so niemand antizipiert hatte. Dabei spielt aber auch die bereits mehrfach erwähnte Interdependenz von Struktur und Handeln bzw. Handlung eine bedeutende Rolle.

Aus der Annahme einer intersubjektiven Kulturwelt, die stetiger Deutung bedarf, leitet sich das Postulat der subjektiven Interpretation in den Sozialwissenschaften ab. Diese bedingt den für die qualitative Sozialforschung zentralen Anspruch, die Lebenswelten aus Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben. Die Prämisse ist dabei, dass die Untersuchung mit Fokus auf das handelnde Subjekt auch immer etwas über die sozialstrukturellen Bedingungen aussagt, denn nur so „ist eine soziohistorisch spezifische kritische Analyse gesellschaftspolitisch interessierender konkreter Aktivitätsfelder in ihrer Abhängigkeit von jeweiligen sozialstrukturellen Restriktionen möglich“ (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976b: 62). Die Interdependenz der soziologischen ‚Streitkategorien‘ Struktur und Handlung wird also in der interpretativen Soziologie stets theoretisch angenommen und analysiert.

Jedoch ist es im von Mikro-Makro-Trennungen geprägten (deutschsprachigen) soziologischen Diskurs eine schwierige Aufgabe, diese Interdependenz zu verteidigen. In der wissenssoziologischen Tradition, sowohl in der biographie- als auch in der diskursanalytischen, interessiert immer der „Mensch unter Bedingungen“ (Keller 2012: 76). Strukturen sind dabei keine starren „sozialen Tatsachen“ oder Formen, in die sich die AkteurInnen deterministisch einfügen.

„Sie sind vielmehr für je konkrete Gebilde, die eine Lebenspraxis darstellen, genau jene Gesetzmäßigkeiten, die sich überhaupt erst in der Rekonstruktion jener wiedererkennbaren typischen Auswahlen von Möglichkeiten abbilden lassen, die durch einen konkreten Fall aufgrund seiner Fallstruktur bzw. seiner Fallstrukturgesetzlichkeit getroffen werden. [...] In dieser Betrachtung fallen nun Struktur und Prozeß zusammen. Struktur ist nicht statisch vom dynamischen Aspekt des Prozesses unterschieden, wie das etwa im statisch-komparativen Analyseansatz immer der Fall ist, sondern ergibt sich überhaupt erst als aus dem Prozeß erschließbar“ (Oevermann 2002: 11).

Diese prozesshafte Struktursichtweise teilen, wenn sie auch nicht in allen Punkten den Annahmen objektiven Hermeneutik folgen, sowohl die sozialkonstruktivistische Biographieforschung als auch die WDA. Für die Biographieforschung bedeutet dies, dass Biographie

„als soziales Konstrukt verstanden [wird, I. A.], das Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten hervorbringt, aber dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen verweist, die ihrerseits u.a. mit Hilfe biographischer Einzelfallanalysen strukturell beschrieben und re-konstruiert werden können“ (Dausien et al. 2005: 7–8).

Das dialektische Verhältnis von Individuellem und Gesellschaftlichem ist zentraler Gegenstand der soziologischen Biographieforschung, basierend auf den schützischen Überlegungen zur subjektiven Erfahrung in einer intersubjektiven Kulturwelt.

Darauf basiert auch die WDA, die nicht auf Determiniertheit und Unterwerfung unter Diskurse fokussiert, sondern die aktiven Leistungen der Handelnden betont:

„Gesellschaft wird hier in doppelter Weise in den Blick genommen: als permanenter Prozess der soziohistorischen Herstellung, Institutionalisierung, (De-)Legitimation und Transformation von Wirklichkeiten, als deren sozialisatorische Vermittlung an und (Re-)Produktion durch sozialisierte Akteure, die diese Wirklichkeiten zugleich in ihrem Bewusstsein konstituieren“ (Keller 2012: 93).

Die Orientierung an diesen Grundannahmen der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie mit ihrer in der Biographie- und Diskursforschung angewandten Interdependenz von Struktur und Handlung in einer prozesshaften Perspektive ist für das hier interessierende Phänomen der Herstellung zivilgesellschaftlichen Engagements in Polen nach 1989 vielversprechend. Für die wissenschaftliche Erkenntnis ist es aber notwendig, die Fragestellung in einen methodologischen Rahmen zu setzen und so zu verdeutlichen, mit welchen theoretischen Vorannahmen die Empirie untersucht wird, auf welche Aspekte eines sozialen Phänomens vor welchem Definitionshintergrund der Wirklichkeit geachtet wird und welche Fragen sich damit klären lassen sowie welche Aspekte nicht berücksichtigt werden können.

Deshalb sollen nun im Folgenden die Aufgaben der Sozialwissenschaften im Paradigma der interpretativen Sozialforschung und bezogen auf die vorliegende Arbeit erläutert werden, ehe daran anschließend die Methodologie der Biographie- und Diskursforschung, sowie das eigene methodische Vorgehen dargelegt werden.

2.1.4 Aufgabe der Sozialwissenschaften

Die Diskussion um die Aufgaben der Sozialwissenschaften bewegt sich historisch vor allem zwischen den Polen von „Praxis und Theorie“ und „Lösung und Analyse“. Als empirische „Wirklichkeitswissenschaft“ (Weber) grenzte sich die Soziologie vor allem von der ideenbasierten Philosophie, der deterministischen Biologie und der Psychologie ab (Keller 2012: 87). Im Sinne der verstehenden Soziologie bezieht sich Alfred Schütz auf Max Webers Grunddefinition der Aufgaben der Soziologie:

„§ 1. Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 2006: 11–12).

Schütz führt diese Überlegungen weiter aus und erklärt zum Gegenstand der Sozialwissenschaften, das menschliche Verhalten in seinen Formen, seiner Organisation und seinen Produkten zu untersuchen. Dabei sei ein subjektiver Standpunkt zentraler Bestandteil, da es um die Interpretation des Handelns und seines Situationsrahmens gehe, so, wie diese von der/dem Handelnden selbst erfasst würden (vgl. Schütz 2004: 185–187).

Schütz und Weber betonen damit auch, dass die Soziologie beim handelnden Individuum ansetzen müsse und es beispielsweise kein „staatliches Handeln“ oder „Handeln einer Organisation“ gebe (Schütz/Luckmann 2003: 128). Deshalb ist es notwendig, bei Untersuchungen des sozialen Phänomens Zivilgesellschaft und zivilgesellschaftliches Engagement ebenfalls mit der Prämisse des methodologischen Individualismus die Interpretation bei den einzelnen AkteurInnen anzusetzen. Jedoch darf der methodologische Individualismus nicht mit einem Egologismus⁴⁴ verwechselt werden. Denn obwohl die interpretative Sozialforschung beim Individuum ansetzt, so verweisen die Konstruktionen der Wissenschaft nicht auf einzigartige Handlungen einzigartiger Individuen, sondern auf typisierte Ereignisse in der Sozialwelt. Je nach wissenschaftlicher Fragestellung interessieren verschiedene Typisierungen eines Phänomens. Sie rekurrieren aber immer auf die intersubjektiv geteilten Wissensvorräte und das Typische als „objektive Tatsache“ der Alltagswelt (vgl. Srubar 1979; Schütz 2004: 185–187; auch Oevermann 1973, Kapitel 2.1.3).

Da Deuten, Typisieren und gedankliches Konstruieren Teil der Alltagswelt ebenso wie der Wissenschaft sind (vgl. Kapitel 2.1.2), geht es in der Sozialwis-

44 Zur Debatte um den Egologismusvorwurf Habermas' und anderer an Schütz und die Phänomenologie vgl. Srubar (1979: 43–44).

senschaft darum, die bereits interpretierte Sozialwelt zu rekonstruieren.⁴⁵ Damit geht die Forderung nach der Verankerung der wissenschaftlichen Typen und Modelle in der Alltagswelt einher. Diese Prämissen aus Schütz' Werk prägen die Forschungsprogramme der WDA und der soziologischen Biographieforschung (vgl. auch Soeffner 2004: 29). Eines der zentralen Konzepte der interpretativen Sozialforschung ist dabei die Unterscheidung in Konstruktionen ersten und zweiten Grades (oder Ordnungen). Wie Schütz schreibt:

„Die gedanklichen Gegenstände, die von Sozialwissenschaftlern gebildet werden, beziehen und gründen sich auf gedankliche Gegenstände, die durch das Common-Sense Denken des im Alltag unter seinen Mitmenschen lebenden Menschen gebildet werden. Die Konstruktionen, die der Sozialwissenschaftler benutzt, sind daher sozusagen Konstruktionen zweiten Grades: es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von denen Handelnden gebildet werden, deren Verhalten der Wissenschaftler beobachtet und in Übereinstimmung mit den Verfahrensregeln seiner Wissenschaft zu erklären versucht“ (Schütz 2004: 159).

Auch Soeffner/Hitzler (1994) verweisen darauf, dass Verstehen nicht allein den Sozialwissenschaften vorbehalten sei, sondern zur Alltagsroutine der Menschen gehöre. Es müsse daher darum gehen, stets zu reflektieren, was Wissenschaft zur Wissenschaft mache (Soeffner/Hitzler 1994: 1–2; Hitzler/Honer 1997a: 7).⁴⁶ Durch das systematische Klassifizieren und Deuten allein unterschieden sich Alltagswissen und Wissenschaft nicht; der Hauptunterschied zwischen beiden liege in der Erkenntnislogik. Die Alltagshaltung sei durch Involviertheit und Handlungsdruck, das pragmatische Motiv, das ‚Nicht-Aahalten-Können‘ gekennzeichnet, während die wissenschaftliche Haltung durch Distanz und durch den rückschauenden Blick auf bereits vollzogene, fixierte Handlungsprotokolle ohne unmittelbaren Handlungsdruck charakterisiert werde (Soeffner 2004: 30–47). Aufgabe der Sozialwissenschaft sei es, befreit vom Handlungsdruck in alltäglichen Interaktionen mithilfe bestimmter Methoden und Gütekriterien die

45 Reiner Keller macht darauf aufmerksam, dass es zu den handlungspraktischen Alltagsroutinen des Menschen gehört, in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte unseren Alltag zu strukturieren (Keller 2007: Abs. 22). Kelle/Kluge unterscheiden dabei zwischen Forscher- und Akteurswissen. Ferner argumentieren sie: „Zentrale theoretische Konzepte aus der interpretativen, qualitativen Forschungstradition wie ‚Deutungsmuster‘, ‚kognitive Schemata‘, ‚subjektive Relevanzsetzungen‘, ‚subjektive Orientierungen‘, ‚Wissensbestände‘, ‚cognitive maps‘, ‚Skripte‘ u.a.m. bringen zum Ausdruck, dass ein wesentliches Ziel qualitativer Forschung darin besteht, einen Zugang zu Akteurswissen zu finden“ (Kelle/Kluge 2010: 33; Herv. i. O.). Auch für die Ethnomethodologie als eine Weiterentwicklung der schützischen Mundanphänomenologie ist die Aufdeckung von Alltagswissen, dem *tacit knowledge/common-sense* eine der zentralen Aufgaben und Ziele (vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976b: 52–53).

46 Der Absatz über das Verstehen in Alltagswelt und Wissenschaft ist in Soeffner/Hitzler (1994) und Hitzler/Honer (1997b) identisch.

Strukturen des Alltagswissens zu erfassen und zu rekonstruieren und „die Arbeitsweise und die Verfahren des Deutens und Verstehens selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen“ (Soeffner 2004: 12).

Die Sozialwissenschaftlerin ist dabei in der Rolle einer desinteressierten Beobachterin, deren Wissensvorrat und Relevanzsystem auf den erprobten Verfahrensregeln und Methoden ihrer Wissenschaft aufbaut. Sie löst sich dabei von der biographischen Situation und befindet sich in der wissenschaftlichen (Schütz 2004: 188–190; vgl. auch Soeffner/Hitzler 1994). Jedoch darf dieses Postulat nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade bei ethnographischer Feldforschung die alltagsweltliche Wirkensbeziehung zu den Mitmenschen und damit auch die biographische Situation relevanter sind als das wissenschaftliche Beobachten. Hier hilft die methodische Unterscheidung zwischen der Erhebungs- und der Auswertungssituation. Während des Führens meiner biographisch-narrativen Interviews mit polnischen ZivilgesellschaftsaktivistInnen war ich als Mitmensch in der Situation präsent, wurde als deutsche Forscherin einer Universität wahrgenommen und die Typisierungen als Deutsche, als Wissenschaftlerin, als junge (unverheiratete) Frau waren in allen Interviewsituationen relevant (vgl. Kapitel 2.4.2).

Doch bereits beim Anfertigen der Memos zu den Interviews (vgl. Kapitel 2.4) konnte ich mich in die Sinnprovinz der Wissenschaft begeben, um als desinteressierte Beobachterin auf das Interview zurückzublicken. Von großer Bedeutung ist bei dieser wissenschaftlichen Betrachtung aber auch, sich mit anderen WissenschaftlerInnen, zwar in der Alltagswelt, aber dennoch im Relevanzsystem der Wissenschaft, auszutauschen und gemeinsam Hypothesen zu entwickeln. Die biographischen Situationen müssen bei der Auswertung des Interviews als Kontext stets mitberücksichtigt, jedoch auch im Relevanzsystem der Wissenschaft gedeutet werden (vgl. Kapitel 2.4).

Die Erkenntnisse der Wissenschaft müssen aber zunächst ohne Praxisbezug und damit ohne pragmatische Motive gewonnen werden. Dieses Postulat zieht sich durch die interpretative Sozialforschung (vgl. Soeffner/Hitzler 1994: 2; Soeffner 2004: 46). Auch wenn die wissenschaftliche Erkenntnis zunächst frei vom pragmatischen Motiv oder von einer praktischen ‚Lösungsanwendung‘ sein soll, so dient sozialwissenschaftliche Erklärung dennoch dazu, Prognosen auf der Basis der Erklärungen des Vergangenen zu liefern (Soeffner 2004: 38). Rekonstruktion, Konstruktion und Prognostik als Elemente der sozialwissenschaftlichen Arbeit verweisen dabei auch auf die lebensweltlichen Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsdimensionen und darauf, dass die Wissenschaft in der Alltagswelt verankert ist. Zentrales Instrument sind Typisierungen und Modelle, mit deren Definition im Sinne der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie sich der folgende Abschnitt befassen wird.

Alle Arten von wissenschaftlichen Typisierungen und Konstruktionen unterscheiden sich durch die Entlastung vom Handlungsdruck und das Aufzeigen aller möglichen Lesarten von denen der Alltagshandelnden. Max Weber beschreibt den Unterschied zwischen alltagsweltlichem Handeln und soziologischer Betrachtung dieses Handelns vor allem anhand des Umstandes, dass im realen Handeln der „gemeinte Sinn“ in der Regel nicht bewusst sei, da routinisiertes oder triebhaftes Handeln vorherrschen. Die idealtypischen Begriffe der Soziologie hingegen müssten so konstruiert sein, „als ob das Handeln tatsächlich bewußt sinnorientiert verlief“ (Weber 2006: 29). Der Idealtypus im weberschen Sinn ist dabei aber ein Mittel der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis und nicht das Ziel selbiger. Idealtypen ermöglichen die abstrahierende Zusammenfassung dessen, was mehrere konkrete interessierende Eigenschaften verbindet (Weber 2004: 83). Schütz diskutiert in seiner Definition von wissenschaftlichen Typen vor allem die Verankerung selbiger in der Alltagswelt und die Bewährung am konkreten historischen Material, der sie standhalten müssten. Er schreibt:

„Diese Idealtypen sind keineswegs statistisch feststellbare Durchschnittstypen: denn das ihnen zugrunde liegende Auswahlprinzip ist seinerseits selbst wieder von der besonderen Art der Fragestellung abhängig, um derentwillen die immer heuristisch bedingten Idealtypen konstruiert werden“ (Schütz 1932: 4).

Schütz verweist darauf, dass die Idealtypen von der jeweiligen Fragestellung abhängig seien. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit heißt das, dass Deutungs- und Handlungsmuster Typisierungen zwischen alltagsweltlichen Phänomenen und wissenschaftlicher Erklärung bereitstellen. Schütz nutzt für die Beschreibung dieser wissenschaftlichen Abstraktionen die Figur des *Homunculus* und schreibt:

„Er [der Homunculus, I. A.] ist nichts weiter als der Urheber seiner typischen Funktion, da das ihm zugeschriebene künstliche Bewußtsein nur die notwendigen Elemente enthält, die jene Funktion subjektiv sinnvoll machen“ (Schütz 2004: 191–192).

Diese wissenschaftlichen Modellkonstruktionen von rationalen Handlungsmustern müssen eine logische Konsistenz aufweisen, dürfen aber nicht völlig abgehoben von der Alltagswelt sein, sondern müssen in ihr verankert werden (Postulat der Adäquanz) (Schütz 2004: 193–196; vgl. auch Srubar 1979: 46). *Homunculi* an der Schnittstelle von Wissenschaft und Alltagswelt unterliegen als wissenschaftliche Modelle im Sinne der verstehenden Soziologie und phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie zwar keinen Gesetzmäßigkeiten.⁴⁷ Jedoch

47 Auch Weber (2004: 72–73) verweist darauf, dass Idealtypen nicht Gesetzmäßigkeiten oder statistischer Häufigkeit entsprechen. Anders sehen das aber Webers (polnisch-)amerikanische

sind sie bestimmten Regeln unterworfen und sagen immer etwas über das Diskursuniversum aus, in dem sie abstrakt von den WissenschaftlerInnen gebildet werden. Sie stellen aber keine Lösungen bereit, die in gesetzmäßigen Abläufen evoziert werden könnten, so dass ihre Rekonstruktion nicht als Praxisanweisung verstanden werden darf.

Die im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit rekonstruierte Typologie von Deutungs- und Handlungsmustern von zivilgesellschaftlichem Engagement sind demnach keine gesetzmäßig ablaufenden Muster, die sich beispielsweise durch besondere monetäre Anreize oder Schulungen evozieren ließen, sondern Erklärungsmuster von biographisch spezifischen, aber intersubjektiv geteilten Verläufen der Identifikation mit und Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement. Erst im Laufe der Analyse kristallisierten sich als Ebene der wissenschaftlichen Typenbildung die Deutungs- und Handlungsmuster von zivilgesellschaftlichem Engagement heraus. So konnten zwei Deutungstypen von zivilgesellschaftlichem Engagement in der Triangulation von biographie- und diskursanalytischem Herangehen ausgemacht werden. Vor dem Hintergrund der oben diskutierten Bedeutung von Methodologien ist es notwendig, Deutungs- und Handlungsmuster im Hinblick auf ihre jeweiligen methodologischen Implikationen zu diskutieren, um die Verwendung von Begriffen und die Benennung von Sachverhalten kritisch zu reflektieren. Deshalb fokussiert der folgende Abschnitt auf methodologische Überlegungen.

2.2 Zur Methodologie der Biographie- und Diskursforschung und ihrer Triangulation

Wie bereits argumentiert wurde, kommt der Methodologie die Aufgabe zu, die epistemologischen Grundlagen einer wissenschaftlichen Studie in einen Zusammenhang mit den praktisch-methodischen Verfahrensweisen zu setzen. Diese Forderung nach Kohärenz von Theorie und Methode bezeichnet Diaz-Bone (2006) als methodologischen Holismus. Er verweist darauf, dass

Kollegen Florian Znaniecki und William Isaac Thomas: „Das Ziel der Sozialtheorie – wie jeder anderen nomothetischen Wissenschaft – ist es, möglichst viele Tatsachen durch möglichst wenige Gesetze zu interpretieren“ (Thomas/Znaniecki 2004: 261). Ihrer Ansicht nach ist es Aufgabe der exakten Sozialwissenschaft, zur Behandlung von Problemen Vorhersagen treffen zu können. Sie diskutieren aber auch über die Trennung von Praxis und Wissenschaft und ihr Plädoyer muss vor allem vor dem Hintergrund der gängigen Vermischung von sozialer Arbeit, Sozialpsychologie und soziologischer Forschung in der historischen Situation und ihrer Forderung nach methodologischen Verallgemeinerungen und wissenschaftlichen Hypothesen gesehen werden (Thomas/Znaniecki 2004: 252–255).

„die Theorie ein Modell der Realität [entwirft, I. A.], das angibt, wie diese Realität sich zeigt, wie sie prinzipiell beforschbar ist und wie nicht. Pointiert formuliert kann man sagen, dass die so theoretisierte ‚Empirie‘ eine Funktion oder Konstruktion der Theorie ist“ (Diaz-Bone 2006: Abs. 5).

Die eigene wissenschaftliche Perspektive bringt also mit sich, welchen Gegenstand sich die/der SozialwissenschaftlerIn konstruiert. Besonders im phänomenologischen Verständnis wird meines Erachtens dadurch deutlich, dass durch die wissenschaftliche *noesis* das *noema* der Empirie begründet wird.

Auch wenn von Biographie- und Diskurstheorie im wissenschaftlichen Diskurs gesprochen wird, sind die Ausführungen in Fall der vorliegenden Arbeit stärker als Methodologien zu verstehen, die die protosoziologischen, theoretischen Überlegungen der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie mit den praktischen Verfahren der Biographie- und Diskursanalyse verknüpfen (vgl. Kapitel 2.1). Sie fungieren also als „Scharniere zwischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie einerseits und den praktischen Verfahren andererseits“ (Strübing/Schnettler 2004: 9). So sollen zunächst die biographie- und diskurstheoretischen Überlegungen dargestellt werden, ehe anschließend die Ausführungen zur Verknüpfung der beiden Forschungsprogramme im Rahmen der Triangulation folgen.

2.2.1 Biographietheoretische Überlegungen

Biographietheoretische Ansätze zeichnet aus, dass sie Biographien als soziale Konstruktionen begreifen, die als soziales Ordnungs- und Orientierungsmuster im Wechselspiel von subjektiven und objektiven Sinndeutungen fungieren. In biographischen Erzählungen werden zeitliche Abläufe und teils inkonsistente Erfahrungen zu einer globalen Deutungsstruktur verknüpft (Dausien et al. 2005: 7–8; Fischer, W. 1978: 313–323; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 406; Schiebel 2011: Abs. 25).

„Die“ Biographieforschung gibt es dabei jedoch nicht als homogene Einheit. Je nach theoretischen/methodologischen Hintergründen, je nach Disziplin und Fragestellungen entwickelten sich international und im deutschsprachigen Raum unterschiedliche Sicht- und Verfahrensweisen (vgl. Alheit 1985; Breckner et al. 2000; Aпитзsch 2003; Fuchs-Heinritz 2005; Völter et al. 2005).⁴⁸ In Anlehnung

48 So entwickelten sich die eher statistisch-quantitative ausgerichtete Lebenslauf- und Lebensverlaufs-forschung um Karl Ulrich Mayer (1990) und Walter Heinz (2000) oder die *Oral History* um Lutz Niethammer (Niethammer et al. 1991) und Alexander von Plato (2013) mit ihren epistemologischen Grundsätzen weg von der (wissens)soziologischen Biographieforschung, die vor allem die Frage nach der Genese biographischer Strukturen in den Vordergrund stellt (Voges 1987; Fuchs-Heinritz 2005).

an die epistemologische Verortung in der phänomenologischen orientierten Wissenssoziologie findet sich die Grundlage für diese Perspektive auf die soziale Welt bei Schütz/Luckmann:

„Typische Biographien bieten sich jedermann in jeder Gesellschaft an. Es ist eine unabänderliche Bedingung eines jeden Lebenslaufs, daß er sich in sozialen Kategorien artikulieren muß“ (Schütz/Luckmann 2003: 146).

Biographische Artikulationen sind dabei im Sinne Schütz' Produkte der intersubjektiven Kulturwelt, die auf geteilte Deutungs- und Handlungsmuster, also relativ ausgeformte und festgelegte, intersubjektiv geteilte Kategorien, rekurren, aber in ihrer Abfolge und Sedimentierung einzigartig sind. Denn jeder Mensch hat je nach biographischer Situation im historischen Kontext bestimmte Handlungsoptionen, aus denen er eine Auswahl trifft. Diese wiederum beeinflusst die zukünftigen Möglichkeiten. Die soziale Konstruktion Biographie hat dabei unterschiedliche historische Ausformungen, die es in ihrem jeweiligen Kontext zu rekonstruieren gilt, beispielsweise vor dem Hintergrund des rapiden sozialen Wandels während der Transformation in Polen nach 1989 (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 95–97; Schütz 2004: 162–163; auch Srubar 2003a).

Auch Berger/Luckmann greifen dieses Argument Schütz' auf, wenn sie schreiben, dass der „Lebenslauf des Individuums [...] in Abfolge seiner institutionellen Phasen mit Sinnhaftigkeit versehen werden [muss, I. A.]“ (Berger/Luckmann 2004: 99). Dies bietet vor allem für die Lebenslaufsforschung und die Lebensverlaufsforschung, die sich mit diesen institutionellen Phasen befassen, die methodologische Grundlage. Diese Richtungen stützen sich stärker auf Kohortenverteilungen und quantitative Analysen (vgl. Kohli 1985: 13–19).

Für Schütz und die Phänomenologie steht die Biographie eines Ichs stärker im Fokus der Analyse, was den Egoismusvorwurf an ihn und an den von ihm vertretenen Ansatz mitbegründet. Dieser bleibt jedoch angesichts der Prämisse der intersubjektiv geteilten Kulturwelt nicht haltbar. Schütz/Luckmann betonen die Einzigartigkeit des individuellen Lebenslaufs im Allgemeinen:

„Der wichtigste und absolut einzigartige autobiographische Aspekt - so sehr er durch die soziale Überformung biographischer Kategorien »standardisiert« sein mag - ist die Abfolge der Erfahrungen in meiner inneren Dauer“ (Schütz/Luckmann 2003: 96–97; Herv. i. O.).

Mit dieser Einzigartigkeit im Allgemeinen bedingt durch die Zeitlichkeit liefert Schütz auch ein Argument für das sequenzielle und rekonstruktive Vorgehen der interpretativen Sozialforschung (vgl. Kapitel 2.4.1). Allgemeiner formulieren Schütz/Luckmann, dass Aufgabe der Sozialwissenschaften sei,

„die konkreten »Inhalte« der sozialen Ausformung biographischer Kategorien zu beschreiben und kausale Hypothesen über den Zusammenhang bestimmter Formen mit bestimmten ökologischen, demographischen und institutionellen Faktoren aufzustellen“ (Schütz/Luckmann 2003: 141; Herv. i. O.).

Genau diesen Anspruch versucht die rekonstruktive Biographieforschung einzulösen. Als Grundfragen der hier vertretenen Biographieforschung lassen sich formulieren:

„Welchen *Sinn* und welche Bedeutung hat Biographie für Gesellschaftsmitglieder im Laufe sozialisatorischer und sozio-historischer Entwicklungen erlangt? Welche *Funktionen* nimmt sie ein auf der lebensweltlichen Ebene des sozialen Handelns und welche im Gesamtgesellschaftlichen? Wie werden biographische *Strukturen* erzeugt, erhalten und verflüssigt?“ (Fischer-Rosenthal 1994: 253; Herv. i. O.).

Dabei rückt sie stärker auch die Bedeutungszuschreibungen aus der heutigen Perspektive, mithin nicht nur die Sedimentierungen, sondern das komplexe Verhältnis von Erfahrung – Erinnerung – Erzählung, in den Vordergrund. Aus phänomenologischer Sicht lagern sich keine Erinnerungen an sich ab, sondern sie erlangen als *noema* nur in der noetischen Hinwendung des Erinnerns und ihrer Artikulation in Erzählungen Bedeutung (ausführlich Rosenthal 1995: 70–98). Anders formuliert: Um die Aussagen einer Biographin oder eines Biographen über bestimmte Themenbereiche und Erlebnisse ihrer Vergangenheit verstehen und erklären zu können, ist es notwendig, diese Aussage eingebettet in den Gesamtzusammenhang des gegenwärtigen Lebens und unter Berücksichtigung der daraus resultierenden Gegenwarts- und Zukunftsperspektive zu interpretieren. Damit geht das Verständnis einher, die Genese heutiger sozialer Phänomene als Ergebnisse von Prozessen zu begreifen (Rosenthal 2002: 133–138, 2011: 178–180; Srubar 2003a). Die biographietheoretische Herangehensweise bietet zusammengefasst die Möglichkeit, den prozesshaften Charakter der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit einzubeziehen, die Genese sozialer Phänomene zu rekonstruieren sowie gleichermaßen die intersubjektive Kulturwelt und den subjektiv gemeinten Sinn sozialen Handelns in der Analyse zu berücksichtigen.

Die biographischen Artikulationen und Konstruktionen sind aber auch Teil eines Diskursuniversums, das den biographischen Wissensvorrat mit strukturiert. Im Forschungsprogramm der WDA finden sich die diskurstheoretischen Überlegungen wieder, die im Folgenden kurz erläutert werden sollen, ehe auf die Triangulationsebene von Biographie und Diskurs eingegangen werden kann.

2.2.2 Diskurstheoretische Überlegungen

Unter dem Begriff der Diskursforschung lassen sich unterschiedlichste Richtungen verschiedener theoretischer Provenienz und nationaler Ausrichtung subsumieren.⁴⁹ Trotz der Begriffsvielfalt könnten Diskurse für die Sozialwissenschaft folgendermaßen definiert werden:

„Diskurse lassen sich als mehr oder weniger erfolgreiche Versuche verstehen, Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabilisieren und dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren. Diskurstheorien bzw. Diskursanalysen sind wiederum wissenschaftliche Unternehmungen zur Untersuchung der damit angesprochenen Prozesse“ (Keller 2011: 8).

Im Fall der vorliegenden Arbeit wurde der „Diskurs der Zivilgesellschaft“ (Klein 2001) untersucht, der auf beispielhafte Art und Weise Bedeutungszuschreibungen („gut für das Gemeinwohl“) und Sinn-Ordnungen („wichtiges Element der Demokratie“, „notwendig für eine erfolgreiche Transformation“, vgl. Kapitel 3.1) sowohl in der Wissenschaft als auch in der Alltagspraxis, in der Politik und in den Medien stabilisiert und eine kollektive, verbindliche, wenn auch sehr breite Wissensordnung davon, wie Zivilgesellschaft und zivilgesellschaftliches Engagement auszusehen haben, schafft.

Grundlage für die diskursive Konstruktion des zivilgesellschaftlichen Engagements ist die grundsätzliche Annahme der diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit. In der sozialen Wirklichkeit sind

„[...] Diskurse explizit *nicht* auf die Sphäre der Sprache begrenzt: Auch Objekte, Subjekte, Zustände oder Praktiken ergeben erst im sozialen Relationsgefüge einen je spezifischen Sinn und sind insofern diskursiv strukturiert. Die im Feld der foucaultschen Diskursanalyse gebräuchliche Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken entfällt damit (Laclau 1993)“ (Nonhoff 2007: 9; Herv. i. O.).⁵⁰

49 Für die deutschsprachige ‚Diskurslandschaft‘ vgl. Diaz-Bone (2006: FN 2); Keller (2011); für die englischsprachige, europäische Diskussion, vgl. vor allem die *Critical Discourse Analysis*, Fairclough (2003); Wodak/Krzyzanowski (2008). Link unterscheidet zwischen "Diskurs als Formation von Sagbarkeit/Wissbarkeit (Foucault, Berger/Luckmann, Keller) vs. Diskurs als Debatte/Dialog in der Öffentlichkeit (Habermas)" (Link 2005: 80). Für die eng mit der Diskursanalyse verknüpfte, aber sich als eigene Richtung etablierende Dispositivanalyse vgl. Bührmann/Schneider (2008a, b); auch Keller (2007).

50 Vgl. zum Bereich der Dispositivanalyse als Auseinandersetzung mit bzw. Weiterentwicklung der Kategorie der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken auch Bührmann/Schneider (2008.).

Die vorliegende Arbeit knüpft aus erkenntnistheoretischen Überlegungen und aufgrund der Verankerung in der schützischen Protozoziologie an die WDA an, die sich vor allem mit dem Namen Reiner Keller verbindet. Methodologische Grundlage des Forschungsprogramms der WDA ist die Zusammenführung der foucaultschen Fragen nach Macht, Wissen und Diskursen mit der sozialkonstruktivistischen Perspektive von Schütz und Berger/Luckmann. Handelnde und Struktur stehen dabei in einem Verhältnis, das weder völlige Determiniertheit noch Freiheit, sondern eine je empirisch zu rekonstruierende Interdependenz konstituiert⁵¹. Die Auslotung zwischen Determination und Freiheit ist Grundproblem der Soziologie, ebenso wie der Philosophie und anderer wissenschaftlichen Disziplinen.⁵² Für die phänomenologisch orientierte Wissenssoziologie mit ihrer pragmatistischen Grundrichtung ist die Lebenswelt der zentrale Bereich des Wirkens und damit auch der Handlungsmacht [engl.: *agency*] (vgl. Keller 2012: 74; Kapitel 2.3.3). „Soziale Akteure aktualisieren die Diskurse, füllen sie mit Leben, fordern sie heraus, überschreiten sie – aber sie kontrollieren sie nicht“ (Keller 2012: 74; ähnlich auch Bührmann/Schneider 2008a: 131).

Diese Verknüpfung von handlungs- und prozessorientierten Perspektiven berücksichtigt die Macht von AkteurInnen und die Macht von Diskursen gleichermaßen, wie Keller (2008b: 191) in seiner Begründung der WDA betont. Jedoch ist diese Handlungsmacht nicht mit einer bewussten oder strategischen Kontrolle über die Handlungsfolgen für die AkteurInnen zu verwechseln. Dies bedeutet auch, dass die Wirk- und Handlungsmacht unter je historisch spezifischen strukturellen Voraussetzungen, die einen Möglichkeitsrahmen aufspannen, gegeben ist. Gleichzeitig schließen an jede Handlung intendierte und nichtintendierte, reflektierte und ungesehene Konsequenzen an, welche wiederum auf die Prozessstrukturen zurückwirken (Keller 2012: 70, 97–98). Die philosophische Frage nach der Determiniertheit oder Freiheit des Handelns löst sich in der wissenssoziologischen Perspektive derart auf, dass es letztlich eine empirische Frage ist, in welchem Maß die prozesshaft verstandenen Strukturen Varianz zulassen und dann aber durch das reproduzierende Handeln der jeweiligen AkteurInnen mit je vorhandener Freiheit, etwas zu ändern, auch einen Möglichkeitsraum er-

51 Für eine ausführliche Darstellung vgl. Keller (2008b).

52 Keller verweist hier auf den Vorwurf Harold Garfinkels an Talcott Parsons in den 1940er-Jahren, dem zufolge soziale AkteurInnen bei Parsons den Status von *cultural dopes* hätten. In der wissenssoziologischen und symbolisch-interaktionistischen bzw. pragmatistischen Tradition gehe man stattdessen davon aus, „dass im Zusammentreffen von sozialen Akteuren und nie völlig identischen Situationen, in unvorhergesehenen Konstellationen, Problemanforderungen und im minimalistisch-anthropologisch anzunehmenden menschlichen Vermögen der suchend-interpretierenden (Um-)Deutung von Wirklichkeiten der wesentliche Faktor von Veränderungsmöglichkeiten steckt“ (Keller et al. 2012b: 14).

öffnen.⁵³ Die jeweils empirische Frage bleibt, in welchem Maße, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form die AkteurInnen – im Beispiel der vorliegenden Arbeit die ZivilgesellschaftsaktivistInnen – ihr Handeln als zivilgesellschaftliches Engagement deuten und sich in diesem Deutungsmuster entsprechend positionieren und danach handeln.

Durch die Äußerungen der AkteurInnen tritt „ein Diskurs in Erscheinung“. Dies bezeichnet Keller in Anlehnung an Foucault als diskursives Ereignis. Bei Jäger hingegen sind Diskursereignisse die historisch festgehaltenen Situationen, die einen Diskurs zeitlich als Situationen gliedern. Sie unterscheiden sich daher von der Terminologie bei Keller, der Diskursereignisse synonym zu Aussageereignissen konzipiert (vgl. Jäger/Jäger 2007: 27; Keller 2008b: 205, 234). Ich werde im Folgenden von Diskursbeiträgen oder Äußerungen sprechen, um den meines Erachtens zu vielfältig konnotierten Begriff des Diskursereignisses zu umgehen. Das Verständnis des Verhältnisses von Diskurs und Diskursbeitrag/Diskursereignis bleibt aber auch in dieser Verwendung gleich. Denn Diskursstruktur und Handlung können, wie in wissenssoziologischer Prämisse konzipiert, nur als miteinander verflochtene Phänomene betrachtet werden. Oder, wie Keller schreibt:

„Den Zusammenhang zwischen einzelner Aussageereignis und Gesamtdiskurs formuliert sie [die wissenssoziologische Diskursanalyse, I. A.] als Dualität von Struktur, d.h. als Aktualisierung, Reproduktion und Transformation einer Diskursstruktur, die nur in dieser Aktualisierung existiert“ (Keller 2008b: 192; vgl. auch 2006: 128).

Die WDA betont also den Herstellungsaspekt von Diskursen und sozialer Wirklichkeit, weshalb sie für die Fragestellung nach der Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement auch sehr anschlussfähig ist. Die Dialektik von Diskursen und AkteurInnen, der im Rahmen der vorliegenden Arbeit mit dem triangulierenden Vorgehen Rechnung getragen wird, ist hiermit ebenfalls angelegt (vgl. ähnlich auch Schiebel 2011: Abs. 30). Der Zugang der Sozialwissenschaftlerin zu Diskursen ist aber nur über die lebensweltliche Artikulation und damit die Herstellung der Struktur durch einzelne AkteurInnen möglich. Das Konzept der Verknüpfung beider Forschungsprogramme soll nun nachfolgend dargelegt werden.

53 Dabei muss aber auch betont werden, dass Reproduktion niemals bedeutet, eine exakte Kopie anzufertigen, sondern dass jeder Reproduktion bereits eine gewisse Wandlung und Veränderungsmöglichkeit innewohnt, da sich bedingt durch den stetigen Fluss der Zeit die Kontextbedingungen ebenso stetig verändern. Keller diskutiert dazu auch die Idee der Performativität, wonach „es angesichts permanent (mindestens in Bruchteilen) neuartiger Situationen keine perfekt kopierende Wiederholung von diskursiven Praktiken geben kann“ (Keller et al. 2012b: 13).

2.2.3 Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biographieforschung

Eine Annäherung der einst als unvereinbar wahrgenommenen Paradigmen der Biographie- und Diskursforschung lässt sich in der deutschsprachigen sowie internationalen Forschung seit einigen Jahrzehnten beobachten.⁵⁴ Als SozialwissenschaftlerInnen müssen wir jedoch bei der Verbindung von Biographie- und Diskursforschung, da die Begriffe mit bestimmten Assoziationen verbunden sind, die aus unterschiedlichen Theorien und Schulen stammen, immer wieder unsere Verortung klarmachen. Ein Beispiel dafür ist die Verwendung von Diskurs einerseits in der Bedeutung als Gespräch oder Debatte und andererseits in der Bedeutung als soziale Wissensordnung (vgl. Link 2005).

Wie bereits in Kapitel 1.2. angedeutet, entstanden einige empirische und konzeptionelle Arbeiten, die anhand unterschiedlicher Forschungsthemen die Verknüpfung von Biographie- und Diskursperspektive vorgenommen haben (vgl. Bührmann/Schneider 2008a; Horvay 2010; Pohn-Weidinger 2014; Schiebel 2011; Spies 2009; Tuidur 2007; Völter/Schäfer 2005). Je nach Forschungsfrage verschiebt sich jedoch der Fokus von der Analyse der Diskursfragmente in den biographischen Narrationen in verschiedenen Graden bis hin zur Frage der Konstitution des biographischen Subjekts durch Diskurse. Generell lässt sich festhalten,

„dass Diskurse gesellschaftliches Wissen hervorbringen, aber auch Selbst- und Subjektverständnisse schaffen und Handlungsweisen (mit) generieren und damit u.a. in einzelne Lebensgeschichten hineinwirken (vgl. etwa VÖLTER & ROSENTHAL 2008)“ (Schiebel 2011: Abs. 26).

Die Diskursforschung in interpretativ-sozialkonstruktivistischer Tradition mit einem aktiven Akteurs- und Handlungskonzept sowie der Prämisse „der Komplementarität und Dialektik zwischen objektivierter Wirklichkeit und subjektivierter Wirklichkeit der Gesellschaft“ (Keller 2012: 102) bietet eine Möglichkeit der Verknüpfung mit der sozialkonstruktivistischen Biographieforschung. Reiner Keller selbst legt in seiner Argumentation über die Grenzen der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse bereits den Grundgedanken dar, die Sozialforschung müsse „die gelebten Subjektivierungen in den Blick nehmen – und das gelingt ihr umso überzeugender, wie sie deren diskursiven (sic!) Erzeugungskontexte mit berücksichtigt“ (Keller 2012: 103). Er schreibt zwar nicht explizit von Biographieforschung, plädiert aber dafür, dass die Handlungsebene bei der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit nicht über die WDA untersucht

54 Vgl. hierzu beispielsweise die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung in der DGS zum Thema „Biographie und Diskurs“, Kassel, 17./18.1.2013, organisiert von Elisabeth Tuidur, Tina Spies, Helma Lutz, Martina Schiebel, Ina Alber.

werden könne, aber auch nicht ohne sie auskomme. Sein Argument, dass „diese Handlungsebene nicht länger als sich ausschließlich aus sich selbst entfaltend analysiert werden“ (Keller 2012: 103) könne, ist jedoch überspitzt. So berücksichtigt die sozialkonstruktivistische Biographieforschung seit jeher die Handlungsebene im diskursiven Feld - den „Menschen unter Bedingungen“, wie Keller (2012) auch in seiner Argumentation bemerkt. Jedoch wurde in der Biographieforschung die diskursive Ebene nicht immer prominent besprochen (Rosenthal 2011; Keller 2012: 102–103).

Gabriele Rosenthal begründet diese Verwobenheit von Biographie und Diskurs mit der bereits in Kapitel 2.2.1 diskutierten Interdependenz von Individuellem und Gesellschaftlichem im wissenssoziologischen Paradigma. Sie schreibt:

„Für eine Biographieforschung, die dem Wechselverhältnis zwischen Individuen und Gesellschaft gerecht werden will, gilt es, die hinter dem Rücken der Akteure wirksamen Regeln der Diskurse und deren Wandel in den Lebenserzählungen aufzuspüren. Biographieanalyse ist in diesem Sinn immer auch eine Form von Diskursanalyse. Einerseits werden je nach Fragestellung sequenzielle Analysen von Texten in Tagebüchern, Briefen, Printmedien u.a. vorgenommen und andererseits macht der kontrastive Vergleich von Lebenserzählungen den spezifischen Diskurs in der befragten Gruppe von Personen oder in ihrer Generation deutlich. Über den kontrastiven Vergleich wird sichtbar, über welche Themen gesprochen werden darf, über welche Erfahrungen man berichten kann und über welche nicht, wie man diese Erfahrungen zu interpretieren hat und welche Argumentationsfiguren sich etabliert haben“ (Rosenthal 2011: 185).

Diskurse prägen narrative Selbstverortungen der Alltagshandelnden und Subjektpositionierungen ebenso wie die wissenschaftliche oder mediale Kommunikation. Dabei ist die prozesshafte und auf die Genese fokussierende Perspektive nötig, um rekonstruieren zu können, welche Diskursregeln zu bestimmten historischen Zeitpunkten in der Biographie wirkmächtig waren und wie sie sich auf die heutige Präsentation im Interview auswirken (Bührmann/Schneider 2008a: 131; Rosenthal 2005a: 8–9; Spies 2009: Abs. 3; Tuider 2007: Abs. 6).

In der vorliegenden Arbeit zur Frage der Herstellung zivilgesellschaftlichen Engagements in Polen bedingt die Forschungsfrage einen Blickwinkel weniger auf Subjektpositionierungen als auf die Frage, aufgrund welcher lebensgeschichtlichen Konstellationen sich ZivilgesellschaftsakteurInnen dem Diskurs der Zivilgesellschaft anschließen und ihn durch ihre diskursiven Handlungen reproduzieren und transformieren. Der Diskurs der Zivilgesellschaft gibt einerseits die Positionierungen der BiographInnen vor und tritt ihnen als Angebot verschiedener Deutungs- und Handlungsmuster entgegen. Gleichzeitig reproduzieren die BiographInnen durch ihr Handeln und ihren Bezug auf diesen Diskurs

selbigen auch stets, ohne jedoch eine völlige Wirkmacht über diese Gestaltung zu haben (vgl. Kapitel 2.2.2).

Um sich dieser Interdependenz empirisch anzunähern, ist zunächst eine analytische Trennung nötig. Mit den biographischen Fallrekonstruktionen wende ich mich einerseits stärker der Handlungsebene zu, durch die Diskursanalyse andererseits stärker der Strukturebene, um beide in einer triangulierenden Perspektive dann wieder zusammenzubringen (vgl. Schiebel 2011: Abs. 45). Der Schnittpunkt, an dem biographisch etablierte Handlungsmuster und kollektive Deutungsmuster zusammentreffen und so zivilgesellschaftliches Engagement hergestellt wird, steht im Fokus meiner Untersuchung. Was die AkteurInnen heute als zivilgesellschaftliches Engagement deuten und wonach sie handeln, muss vor dem Hintergrund der biographischen Genese ihrer Handlungs- und Deutungsmuster gesehen werden, um diese in ihrer Interdependenz zu verstehen (vgl. auch Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 25). Deutungs- und Handlungsmuster ließen sich im Verlauf der Forschung als Triangulationsebene herausarbeiten, worauf nun nachfolgend fokussiert werden soll, um daran anschließend zum eigenen methodischen Vorgehen überzuleiten.

2.3 Deutungs- und Handlungsmuster als Triangulationsebene

Deutungs- und Handlungsmuster zu analysieren, gehört zu den zentralen Aufgaben der interpretativen Sozialforschung – dies wird unter anderem in einführenden Grundlagenwerken postuliert. So schreibt Lamnek in Anlehnung an Hopf:

„Qualitative Sozialforschung interessiert sich primär für Deutungs- und Handlungsmuster, die eine gewisse kollektive Verbindlichkeit besitzen (vgl. Hopf 1982, S. 311 ff.). Die kollektiv geteilten Muster des Agierens und Interpretierens können aber nicht als einfach gegebene und unabänderliche vorgestellt werden, sondern sie werden nach den Grundannahmen einer interpretativen Soziologie immer wieder reproduziert und modifiziert durch das Handeln und Deuten der sie praktizierenden Gesellschaftsmitglieder; d.h. die Muster existieren nicht per se, sondern nur durch ihre Anwendung. Sie werden von den sozialen Akteuren konstituiert, so wie diese mit Hilfe der Deutungs- und Handlungsmuster die soziale Wirklichkeit schaffen. Diesen Konstitutionsprozess von Wirklichkeit zu dokumentieren, analytisch zu rekonstruieren und schließlich durch das verstehende Nachvollziehen zu erklären, ist *das* zentrale Anliegen einer qualitativen Sozialforschung und der sie begründenden interpretativen Soziologie“ (Lamnek 1995 [1988]: 24–25; Herv. i. O.).

Jedoch sind die Begriffe Deutungs- und Handlungsmuster (ähnlich wie der Begriff der Zivilgesellschaft) sehr unterschiedlichen Interpretationen und Verwendungsweisen unterworfen. Dennoch eint der Verweis auf Deutungs- und Handlungsmuster(analysen) viele SozialwissenschaftlerInnen, die sich ansonsten als

objektive HermeneutInnen oder Wissenssoziologinnen voneinander abgrenzen. Um den vielfältig konnotierten Begriff des Deutungs- und Handlungsmusters nutzbar zu machen, soll zunächst die ‚Begriffs- und Debattengeschichte‘ in der deutschen Wissenschaftslandschaft kurz nachgezeichnet werden, um das Konzept abschließend in seiner Bedeutung für die vorliegende Arbeit vorzustellen.

2.3.1 Deutungs- und Handlungsmuster – Rekonstruktion einer Debatte

In die Debatten der (neueren, deutschen) Sozialforschung um Deutungsmuster, so postulieren es spätere Arbeiten, brachte Ulrich Oevermann⁵⁵ (1973) den Begriff mit seinem methodologisch ausgerichteten Beitrag *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern* ein (vgl. Keller 2007: Abs. 17, 2014; Meuser/Sackmann 1992a: 24–30; Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 27). Oevermanns Definition lautet:

„Unter Deutungsmustern sollen nicht isolierte Meinungen oder Einstellungen zu einem partikularen Handlungsobjekt, sondern in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden. [...] Soziale Deutungsmuster sind funktional immer auf eine Systematik von objektiven Handlungsproblemen bezogen, die deutungsbedürftig sind“ (Oevermann 1973: 3).

Oevermann grenzt sich damit von einer Soziologie ab, die Einstellungen und Erwartungen in Form von Kausalzusammenhängen, nicht aber in Form von Regelmäßigkeiten untersucht. Im Jahr 2001 griff Oevermann seinen 1973 erschienenen, aber nie ‚einschlägig publizierten‘ Beitrag erneut auf, um ein revidiertes Deutungsmusterkonzept zu publizieren. Vor allem unternimmt er darin den Versuch, Deutungsmuster von anderen Konzepten der „Bewusstseinsinformation“ sowie von latenten Sinnstrukturen (als paradigmatischem, methodologischem und nicht empirischem Begriff) abzugrenzen. Die Definition bleibt aber grundsätzlich gleich.

Aus den ersten Publikationen und Debatten zur Deutungsmusteranalyse in den 1970er-Jahren entwickelte sich ein populäres Forschungsfeld⁵⁶, das jedoch, wie bereits angedeutet, sehr diverse Hintergründe, Analysen und Verständnisse entwickelte. In die Debatten der interpretativen Sozialforschung brachten unter anderem Neuendorff/Sabel 1978 die Analyse *Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster* ein. Sie setzten sich vor allem mit den „fraktionsspezifischen Deutungsmustern“ von Arbeitern, entwerteten Facharbeitern, Ghettoarbeitern etc.

55 Oevermann selbst verweist aber darauf, dass der Begriff auf eine unveröffentlichte Schrift von Rainer M. Lepsius zurückgehe (Oevermann 2001: 37).

56 Für eine Auflistung der Monographien mit „Deutungsmuster“ im Titel vgl. Plaß/Schetsche (2001: 511).

und der Kompatibilität von sozialen AkteurInnen mit der „kapitalistischen Wirklichkeit“ auseinander (Neuendorff/Sabel 1978.: 858).

Ihre Definition von Deutungsmuster lautete:

„die ‚Theorien‘, in denen gesellschaftliche Gruppen und Klassen ihre Wirklichkeit (Lebens- und Arbeitswelt) interpretieren. Die Deutungsmuster oder auch Alltagstheorien enthalten ein konsistentes Gefüge von Interpretationsregeln, die ihrer eigenen Logik gemäß die Erfahrungen der Subjekte zu einer für die Subjekte sinnvollen, ihre Relevanzbereiche bestimmenden Wirklichkeit ordnen. Strukturell sind Deutungsmuster auf objektiv vorgegebene, in der Gesellschaftsstruktur verankerte Handlungsprobleme bezogen, die aber immer erst als in den Begriffen des Deutungsmusters interpretierte das Handeln der Subjekte bestimmen. (Neuendorff/Sabel 1978: 842)

Die Nähe zur oevermannschen Definition zeigt sich in diesem Zitat deutlich. Deutungsmuster sind immer geknüpft an kollektive Wissensbestände und bezogen auf objektiv vorgegebene Handlungsprobleme. Auch die wissenssoziologische Prämisse der sozialen Verteilung von Wissen und Deutungsmustern wird hier thematisiert (vgl. Kapitel 2.1.2). Für die vorliegende Arbeit sollen diese Bestandteile des Deutungsmuster-Konzepts ebenfalls genutzt werden.

Immer wieder zitiert wird mit Verweis auf Deutungsmuster die Studie von Yvonne Schütze (1986) unter dem Titel *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*. Sie setzt sich in historisch-rekonstruierender Herangehensweise mit dem kulturellen Deutungsmuster „Mutterliebe“ auseinander. Wie der Titel der Arbeit aber auch schon betont, geht es vor allem um den normativen Charakter dieses Musters, und die Monographie liefert keine methodologische Auseinandersetzung mit dem Begriff des Deutungsmusters (Schütze, Y. 1986). Die Komponenten Moral und Normen, die im Konzept Deutungsmuster mitschwingen, werden bei Schütze jedoch eindeutig benannt und empirisch belegt.

1992 versuchten Michael Meuser und Reinhold Sackmann (1992b) mit einem Sammelband zur *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie* einen erste Zusammenführung der unterschiedlichen Begriffe und Konzepte vorzulegen. Die beiden Herausgeber und Autoren der Einleitung sehen das Konzept des sozialen Deutungsmusters als einen spezifisch deutschen Beitrag zu der soziologischen Frage nach dem Verhältnis von Handlung (Mikro) und Struktur (Makro) (Meuser/Sackmann 1992a: 14; auch Lüders/Meuser 1997: 59)⁵⁷. Die Herausgeber argumentieren, dass sich Deutungsmuster

57 Meuser/Sackmann (1992a) setzen sich dabei auch kritisch mit dem oevermannschen Begriff der Latenz als einem aus der Psychoanalyse übernommenen Konzept auseinander und betonen die wissenssoziologische Ausrichtung ihres Verständnisses gegen die objektive Hermeneutik

„nur durch eine interpretative Rekonstruktion der (Ent-)Äußerungen der Handelnden erfassen [lassen, I. A.]. Für das Individuum sind Deutungsmuster zugleich Wahrnehmungs- und Interpretationsform der sozialen Welt, Schemata der Erfahrungsaufordnung und Horizont möglicher Erfahrungen sowie Mittel zur Bewältigung von Handlungsproblemen“ (Meuser/Sackmann 1992a: 15–16).

Dabei betonen sie auch die Orientierungs- und Ordnungsfunktion von Deutungsmustern, die auf „eine spezifische, moralische Ordnung [verweisen, I. A.].“ (Meuser 1992: 100). Sie seien damit stets an den spezifischen Entstehungskontext geknüpft, wandelten sich aber im Laufe der Zeit und existierten im Bereich der Normen losgelöst vom ursprünglichen Handlungsproblem. Die moralische Komponente sei jedoch auch stets an die heutige Interpretation gebunden. Das Sammelwerk führt dazu auch einen Beitrag von Yvonne Schütze (1992) zum Deutungsmuster „Mutterliebe“ auf. Die Autoren plädieren dafür, sich weniger an theoretischen Begriffen aufzuhalten, sondern stärker auf die empirische Basis einzulassen (Meuser/Sackmann 1992a: 24–30). Für das Deutungsmuster zivilgesellschaftliches Engagement ist diese Dimension des Verweises auf normative und moralische Ordnungen ebenfalls äußerst relevant, da zivilgesellschaftliche Handlungsweisen stets auf eine bestimmte moralische Art und Weise des guten Handelns verweisen (vgl. Kapitel 3).

Mit ihrem 1997 im Sammelband *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* (Hitzler/Honer 1997b) erschienenen Artikel zur Deutungsmusteranalyse brachten nach Auffassung der HerausgeberInnen die beiden Autoren Christian Lüders und Michael Meuser zwei divergierende Positionen in der Fachdiskussion zusammen (Hitzler/Honer 1997a: 17): zum einen den wissenssoziologischen (Schütz/Goffman) und zum anderen den strukturtheoretischen Ansatz von Deutungsmusteranalysen (Oevermann) (vgl. Lüders/Meuser 1997: 58). Diese Trennung entlang einer sich ausdifferenzierenden objektiven und sozialwissenschaftlichen Hermeneutik und deren Bemühungen, sich gegenseitig voneinander abzugrenzen, ist meines Erachtens aber für die Nutzung des Deutungsmusterkonzepts in der interpretativen Sozialforschung nicht notwendig. Auch Meuser/Sackmann (1992) und Lüders/Meuser (1997) legen trotz ihrer Abgrenzungsbemühungen folgenden Grundkonsens in Bezug auf die Deutungsmusteranalysen vor: Gemein ist ihnen allen der Bezug zu objektiven Handlungsproblemen, der kollektive Sinngehalt, die normative Geltungskraft, die interne konsistente Struktur, das Vorhandensein auf einer latenten Ebene und die nur begrenzte reflexive Verfügbarkeit, ausgestattet mit dem Status relativer Autonomie (Meuser/Sackmann 1992a: 19 sowie Lüders/Meuser 1997: 59). Die Frage nach ‚Anfang und Ende‘ eines Deutungs-

(Meuser/Sackmann 1992a: 20; vgl. auch Keller 2007: Abs. 17; kritisch zu Begriffsverwirrung Plaß/Schetsche 2001: 517–518).

musters bleibe jedoch bestehen und könne nur durch eine genaue Einbettung in theoretische Rahmen geklärt werden (Lüders/Meuser 1997: 75).

2001 veröffentlichten Christine Plaß und Michael Schetsche (2001) *Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster*, in der sie selbige als „Formkategorie sozialen Wissens“ in Abgrenzung zum „subjektorientierten Schematakonzept“ charakterisieren. Sie setzen sich dabei kritisch mit Oevermanns Latenz-Begriff und der generellen Schwierigkeit, *tacit knowledge*/implizites Wissen zu systematisieren, auseinander (Plaß/Schetsche 2001: 517–518). Die Aussage Oevermanns, dass sich der Wandel von Deutungsmustern besonders in Krisenzeiten bemerkbar mache, in denen sie modifiziert oder ersetzt würden und sich dabei von ihrem strukturellen Ursprungskontext lösten (Oevermann 1973: 16), gleichzeitig aber auch eine Kontinuität aufweisen (Oevermann 2001: 44), geht Plaß/Schetsche (2001: 518) nicht weit genug. Sie verweisen darauf, dass

„mit der zunehmenden Geschwindigkeit der Kommunikationsprozesse im zwanzigsten Jahrhundert die Entstehung, Verbreitung, Durchsetzung und Ablösung von Deutungsmustern insgesamt signifikant beschleunigt wird“ (Plaß/Schetsche 2001: 518).

Besonders durch die neuen technischen und medialen Möglichkeiten variiert die Verbreitung von Deutungsmustern hinsichtlich ihrer Reichweite. Außerdem werden neue Zugangsmöglichkeiten zu Wissensbeständen geschaffen (vgl. auch Kapitel 3.7.2.3). Diesen Wandel von Kommunikationsprozessen für die Transformationen⁵⁸ in Polen nach 1989 in Bezug auf das zivilgesellschaftliche Engagement zu rekonstruieren, ist Bestandteil der vorliegenden Arbeit.

Plaß/Schetsche machen sechs funktional miteinander verknüpfte Bestandteile von sozialen Deutungsmustern aus: 1) Situationsmodell, 2) Erkennungsschema, 3) Prioritätsattribute, 4) Hintergrundwissen, 5) Emotionsmuster und 6) Handlungsanleitungen (Plaß/Schetsche 2001: 528–530). Meines Erachtens liegt in der Formulierung dieser Elemente aber eine Gefahr, diese zu stark als theoretische Vorannahmen zu konzeptualisieren. Für eine empirische Analyse und eine gegenstandsbezogene Theoriebildung sollten aber nicht vorab Kategorien, die ‚abgeklopft werden‘, aufgestellt werden (vgl. ähnlich auch Keller 2014: 156–157). Diese Auflistung der Elemente weist aber darauf hin, dass die Interdependenz von Deutungsmustern und Handlungsproblemen noch um den Aspekt der Handlungsmuster

58 Oevermann argumentiert, dass gerade für die Transformationsforschung und die ost- und westdeutschen Deutungsmuster der selbige Analyseansatz sehr vielversprechend sei, aber bisher noch zu wenig betrachtet wurde. Er führt dies vor allem im Hinblick auf das Deutungsmuster der Kulturnation und den Umgang mit der NS-Zeit in der Bundesrepublik weiter aus, geht dabei aber weniger auf Transformationen ein (Oevermann 2001).

ergänzt werden muss. Dieser Verflechtung soll im Folgenden nachgegangen werden.

2.3.2 Triade Deutungs- und Handlungsmuster und Handlungsproblem

Wie das Nachzeichnen der Debatte um das Deutungsmusterkonzept in der deutschsprachigen Soziologie zeigt, erscheint vor dem Hintergrund der Abgrenzungsversuche von objektiver Hermeneutik und Wissenssoziologie eine Integration schwierig. Doch mit dem erkenntnistheoretischen Zugang der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie ist meines Erachtens eine fruchtbare methodologische Triangulation möglich. Diese Vereinbarkeit der objektiven Hermeneutik mit der Wissenssoziologie (und Gestalttheorie) zeigt sich als etablierte Methodologie und fruchtbare praktische Verfahrensweise im Übrigen auch in der biographischen Fallrekonstruktion bei Rosenthal (vgl. Kapitel 2.4.3). Selbst wenn nicht explizit⁵⁹ so von Oevermann formuliert, lässt sich eine Nähe von Deutungsmusterargumentation und phänomenologisch orientierter Wissenssoziologie, basierend auf der Terminologie von Schütz bzw. Berger/Luckmann, finden. Bei Schütz ist in seinem frühen Werk *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* (1932) vor allem der Terminus Deutungsschemata⁶⁰ zu finden. Meines Erachtens wird mit Deutungsschemata⁶¹ bei Schütz im *Sinnhaften Aufbau* all das benannt, was später als Typisierungen in den *Strukturen der Lebenswelt* auftaucht, ohne auf das pragmatische Motiv näher einzugehen. Der Terminus Bezugsschemata⁶² kommt eher dem Konzept des Deutungsmusters bei Oevermann gleich, da hier der Sachverhalt einer Sedimentierung von Problemlösungen und damit der Bezug auf das pragmatische Motiv stärker betont wird (vgl. Schütz/

59 In seinem 2001 veröffentlichten Papier mit einer Aktualisierung schreibt Oevermann zur Abgrenzung von Ideologie und Deutungsmuster, dass letztere mit den Relevanzsystemen der phänomenologischen Soziologie eng verwandt seien, da sie Orientierung in der typischen Handlungswirklichkeit böten (Oevermann 2001: 43).

60 Deutungsschemata definiert Schütz beispielsweise als Ordnungen, in „die das Ich seine Erlebnisse, sich selbst interpretierend, einordnet“ (Schütz 1932: 11) und diese „Einordnung von Erlebnissen unter Schemata der Erfahrung durch synthetische Rekognition“ (Schütz 1932: 90) als Deutung dieser Erlebnisse. Er verweist auch darauf, dass kein Erlebnis allein unter ein einziges Deutungsschema eingeordnet werden könne, da immer verschiedene Noesen/mehrfache Deutungen möglich seien (Schütz 1932: 89–93).

61 Reiner Keller sieht in Schütz' Deutungsschemata „grundlegende Spuren des Konzepts“ des Deutungsmusters (Keller 2014: 143).

62 Schütz/Luckmann schreiben: „Mein Wissensvorrat besteht aus solchen Problemlösungen. Diese hatten sich in Erfahrungssinterpretationen bzw. Horizontauslegungen konstituiert. In solchen Auslegungen wurden die fraglich gewordenen Wahrnehmungen, Erfahrungen und Handlungsalternativen in die zuhandenen Bezugsschemata eingeordnet und modifizierten ihrerseits, unter bestimmten Umständen, diese Bezugsschemata“ (Schütz/Luckmann 2003: 37).

Luckmann 2003: 37; vgl. auch Srubar 2007a: 201–202). Die hauptsächliche Aufgabe des Menschen ist, die sich alltäglich stellenden Probleme zu lösen. Alle im Wissensvorrat abgelagerten Auslegungen und Lösungen haben dabei den Status von Gebrauchsanweisungen. Doch sie basieren auf ursprünglichen menschlichen Problemen, die sich einst den Vorfahren stellten, die aber nunmehr als objektivierte Wissensbestände tradiert, losgelöst von ihren Ursprungsproblemen, in Form von Deutungs- und Handlungsmustern existieren. Diese Muster beinhalten zwar intersubjektiv kommunizierbare und verbindliche Antworten auf objektive Handlungsprobleme, können aber nie vollständig kompatibel sein und bringen eine gewisse Offenheit mit sich (Oevermann 1973: 3, 12; Schütz/Luckmann 2003: 37–42; Berger/Luckmann 2004; vgl. Kapitel 2.1). So lässt sich meines Erachtens mit dem Bezug auf Alfred Schütz' Argument, dass alle Deutungen und jegliche Sinnproduktion jeweils mit konkreten Handlungsproblemen verknüpft sind, die sich aus dem pragmatischen Motiv der Weltbewältigung ergeben, eine Verbindung von objektiver Hermeneutik und Wissenssoziologie in Bezug auf Deutungs- und Handlungsmuster schaffen. Wie denn auch Hans-Georg Soeffner (2004) in Bezug auf Oevermann (1973) schreibt:

„Handlungsmuster – im Prinzip gleichbleibende, zeichenhaft repräsentierte Reaktionen innerhalb von Interaktionsprozessen – bringen darüber hinaus einen als gleichbleibend imaginierten Wissensbestand zum Ausdruck, der in Handlung und Rede der jeweiligen Muster dokumentiert ist: Handlungsmuster repräsentieren Deutungsmuster, und Deutungsmuster generieren ihrerseits Handlungsmuster“ (Soeffner 2004: 23–24).

Deuten, Handeln und Situation(sproblematik) stehen in einem Zusammenhang, der sich vereinfacht graphisch darstellen lässt:

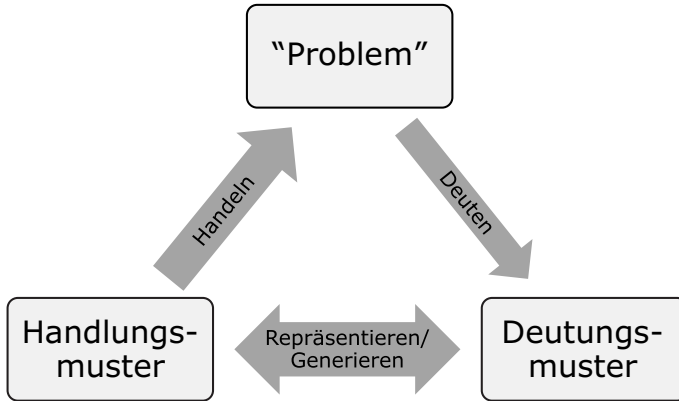


Abbildung 1: Triade Deutungsmuster-Handlungsmuster-Handlungsproblem.
Eigene Darstellung

Wie bereits erläutert, erlebt das Ich im Zustand der hellen Wachheit die Alltagswelt als eine Aneinanderreihung von Situationen, die gedeutet werden müssen. Dabei greift das Ich auf im Wissensvorrat abgelagerte Deutungsmuster zurück. Diese haben kollektiven Modellcharakter, müssen aber je subjektiv interpretiert werden. Sie dienen der Komplexitätsreduktion, der Rückgriff auf sie läuft in der Regel als Routine ab. Je nach Handlungsmuster, mit dem sie verknüpft werden und welches sie repräsentieren, sind sie hinsichtlich bestimmter Aspekte verschieden. Zugänglich werden sie für die Sozialwissenschaftlerin aber nur über die Äußerungen konkreter AkteurInnen. Mit ihren Handlungen wirken diese wiederum auf die Situationen/Problemlagen ein und verändern diese (vgl. auch Oevermann 1973: 19; Höffling et al. 2002: Abs. 4). Wie auch das Schaubild zu verdeutlichen sucht, weist die Triade Handlungsproblem – Deutungsmuster – Handlungsmuster einen zirkulären Zusammenhang auf, der sich Oevermann zufolge

„nur in einer Art Spiralmodell der historisch-genetischen Analyse auflösen [lässt, I. A.], in dem willkürlich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt objektive Handlungsprobleme als Anfangsbedingungen für die soziale Konstruktion von Deutungsmustern angegeben werden, und dann der Prozeß der Verselbständigung dieser

Deutungsmuster analysiert wird. Erst dann lassen sich die Einflüsse der so verselbständigten Deutungsmuster auf Veränderungen der objektiven Handlungsprobleme untersuchen, wobei davon auszugehen ist, daß neue Handlungsprobleme gerade durch die Veränderung der sozialen Deutung der Umweltbedingungen erzeugt werden“ (Oevermann 1973: 4).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit interessieren dabei vor allem die Verknüpfungen, die sich zwischen Handlungsproblem, Deutungs- und Handlungsmuster rekonstruieren lassen. Einen Anfangspunkt für die Analyse zu setzen, bedeutet immer, einen ‚Eingriff‘ in den stetigen Prozess sozialer Wirklichkeiten vorzunehmen. Dies gilt nicht nur für die Analyse von Deutungsmustern, sondern gleichermaßen auch für diejenige von Diskursen oder Biographien. Für das soziale Konstrukt der Biographie wird durch den objektivierten Anfangspunkt der Geburt ein gesellschaftlich geteiltes Anfangsdatum mitgegeben, wobei auch hier der Kontext der Familiengeschichte in der Regel beachtet wird. Für Diskurse und die Deutungsmusteranalyse mit den triadisch verknüpften Handlungsproblemen und -mustern ist es Aufgabe der SozialwissenschaftlerInnen, in Bezug auf den Forschungsgegenstand ein intersubjektiv nachvollziehbares Anfangsdatum zu definieren. Während die Sozialwissenschaftlerin durch eine historisch-genetische Analyse eine Sequenzialität herstellt, die in der Alltagswelt weitaus komplexer und zirkulärer ist, so bleibt dennoch zu beachten, dass „soziale Deutungsmuster als Weltinterpretationen mit generativem Status gedacht werden, die prinzipiell entwicklungs offen sind“ (Oevermann 1973: 9; vgl. Kapitel 2.4).

Zu diskutieren bleibt, inwieweit Deutungsmuster, Handlungsproblem und -muster mit den Prämissen der Diskurs- und Biographieforschung verknüpft sind.⁶³ Dies werde ich im Folgenden näher erläutern.

2.3.3 *Deutungsmuster in der Biographie- und Diskursforschung*

In Anlehnung an Oevermann (1973, 2001) und mit den wissenssoziologischen Modifikationen von Schetsche/Schmied-Knittel (2013) unter Erweiterung bzw.

63 Alheit/Dausien (1992) fragen danach, ob Biographien ein modernes Deutungsmuster seien. Die AutorInnen arbeiten sich aber eher an dem Adjektiv „modern“ ab als am Deutungsmusterbegriff, den sie jedoch als sozialen, typisierten Wissensbestand zur Problemlösung definieren (Alheit/Dausien 1992: 166). Dass Biographien aber auch als Deutungsmuster fungierten, erklären die AutorInnen mit dem Bezug auf Schütz/Luckmann, wonach ein Lebenslauf sich in sozialen Kategorien artikulieren müsse und je nach Kontext eine bestimmte Lebensgeschichte erzählt werde. Diese Selektivität beruhe auf sozialen Wissensbeständen, die im Deutungsmuster Biographie angelegt seien. Gegen diesen Universalitätsanspruch von Biographie erheben die AutorInnen aber Kritik, da die ‚Normalbiographie‘ eben keine empirischen biographischen Abläufe kennzeichne, sondern für die BiographInnen selbst immer Modifikationen bedürfe (Alheit/Dausien 1992: 168; vgl. Kapitel 2.2.1).

Konkretisierung des Deutungsmusterbegriffs auf konkretere, empirische Problemlagen plädiere ich dafür, die Triade von Handlungsproblem und Deutungs- und Handlungsmuster als Matrix aufzuspannen, innerhalb derer sich die Analysen bewegen. Mit dem Bezug auf das Handlungsproblem bzw. das pragmatische Motiv, das zunächst auch im Sinne der Wissenssoziologie von Berger/Luckmann und der schützischen Phänomenologie als ein solches typisiert und gelöst werden will, wird außerdem die pragmatistische Perspektive stärker betont und (re-)integriert.

Die hier vorgeschlagene Triangulation von biographie- und diskursanalytischem Zugang kann argumentativ auch untermauert werden mit einem Zitat aus dem ursprünglichen Deutungsmustertext von Oevermann, der schreibt:

„Damit ist auch angedeutet, daß während der ganzen individuellen Lebensgeschichte das Handlungssubjekt die zentralen Konzepte und Interpretationen eines Deutungsmusters immer wieder nur angesichts konkreter Handlungssituationen ausdeuten und anwenden muß, so daß auf der individuellen Ebene diese Deutungsmuster einem ständigen Prozeß der Veränderung und Ausdifferenzierung unterworfen sind. Nach Maßgabe der Besonderheit der individuellen Lebensgeschichte ergibt sich in diesem Prozeß die Besonderung von individuellen Einstellungsmustern und -syndromen. Soziologisch begreifbar ist dieser Prozeß jedoch nur, wenn wir die objektive Struktur kollektiver Deutungsmuster kennen“ (Oevermann 1973: 19).

Oevermann betont seiner methodologischen Argumentation folgend die objektiven Strukturen kollektiver Deutungsmuster, verweist aber auch auf die konkreten Handlungssituationen, in denen sich die Aktualisierung der Deutungsmuster nur zeigen könne. Die Perspektive der Biographieforschung, nicht nur aktuelle Handlungen zu interpretieren, sondern die gesamte Lebensgeschichte zu rekonstruieren, bietet die Möglichkeit, die Genese von Handlungs- und Deutungsmustern im dialektischen Verhältnis von Individuellem und Kollektivem herauszuarbeiten. Hier zeigt sich die enge Verknüpfung von Diskursbeiträgen und biographischen Artikulationen.

Auch im Beitrag von Lüders/Meuser (1997: 64) wird deutlich, warum sich eine biographie- und diskursanalytische Triangulation für die Analyse von Deutungs- und Handlungsmustern sowie die Rekonstruktion der biographisch zugrunde liegenden Handlungsprobleme eignet. Die Autoren verweisen darauf, dass Deutungsmuster den AkteurInnen – anders als Einstellungen oder Meinungen – nicht intentional verfügbar, aber an ihren Handlungen ablesbar seien. Deutungsmuster seien daher letztlich allein über Artikulationen der Handelnden erfassbar. Sie könnten „nur durch eine interpretative Rekonstruktion der (Ent-)Äußerungen der Handelnden“ (Meuser/Sackmann 1992a: 15–16) analysiert werden (vgl. auch Lüders/Meuser 1997: 66). Daher bietet sich meines Erachtens vor allem ein biographieanalytischer Zugang an, der mit Fokus auf die

Handlungsgeschichte auch die Genese der Deutungs- und Handlungsmuster rekonstruiert.

Bei der Analyse der Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement geht es mir also nicht nur um das Deutungsmuster des selbigen, sondern auch darum, wie dies mit biographisch etablierten Handlungsmustern vor dem Hintergrund zu rekonstruierender Handlungsprobleme zusammenspielt. Das dialektische Verhältnis des kollektiven und individuellen Charakters von Deutungs- und Handlungsmustern ist dabei durch die Verankerung in der intersubjektiv geteilten Kulturwelt stets gegeben (vgl. auch Plaß/Schetsche 2001: 522). Die Analyse dessen kann geleistet werden durch rekonstruktive Verfahren,

„die mittels einer interpretativen Rekonstruktion der Handlungen, Orientierungen und Deutungen der handelnden Subjekte in ihrer wechselseitigen Steigerung das interaktiv erzeugte kollektive Sinngebilde genetisch, d.h. in seiner sozialen Gewordenheit und damit aber auch in seiner den einzelnen Akteuren vorausgesetzten und dennoch von ihnen (re-)produzierten Intersubjektivität nachvollziehen“ (Lüders/Meuser 1997: 67–68).

Oevermann (1973: 22) plädiert für eine Rückbesinnung auf die „methodischen Traditionen der Geisteswissenschaften“, vor allem auf die Hermeneutik, und für eine historische Perspektive (vgl. auch Schütz 1932: 236–246; Elias 1983; Rosenthal 2012). Auch wenn die hier vorliegende Arbeit sich nicht an einer diachronen Analyse versucht, so wird über den biographietheoretischen Ansatz und die der WDA inhärente Betrachtung der historischen Entwicklung von Diskursen der Forderung nach einer prozesshaften Perspektive mit einem interpretativen, hermeneutischen Vorgehen Rechnung getragen (vgl. Kapitel 2.4). Dabei sind jedoch weniger die Vorfahren selbst als die von ihnen tradierten Wissensbestände, Deutungs- und Handlungsmuster zentral. Wie Schütz/Luckmann formulieren:

„Abgesehen von der Vermittlung von Mitmenschen und Zeitgenossen, in meiner Erfahrung der Vorwelt spielen die Werke meiner Vorfahren eine entscheidende Rolle. Sie sind Äußerungen ihres Bewußtseinserlebens. [...] Die historische Forschung ist zwar selten direkt am Bewußtseinserleben des historischen Subjekts interessiert. Es soll aber nicht vergessen werden, daß historische Quellen, Dokumente usw. immer einen Rückverweis solcher Art gestatten, da sie Erfahrungen der sozialen Wirklichkeit seitens des zeichnensetzenden Subjekts voraussetzen und weitergeben“ (Schütz/Luckmann 2003: 136).

Die Analyse von Quellenmaterial unter diskurs- und biographieanalytischer Sicht ergibt sich aus der phänomenologischen Prämisse und begründet die Triangulation dieser beiden Perspektiven ebenfalls. Jedoch ist auch zu berücksichtigen, dass die Generalthese der Reziprozität der Perspektiven in Wir-Beziehungen nicht auf die Vorwelt anwendbar ist. Stattdessen wird ein Unterschied

der „Weltsicht der Generationen“ erfahrbar (Schütz/Luckmann 2003: 136–137). Dies gilt beispielsweise für die Generationen, die im Sozialismus sozialisiert wurden, und die Generationen, die erst nach 1989 geboren wurden. Es kommt zu Schwierigkeiten, Gemeinsamkeiten zu finden, da die Werte, welche die älteren Generationen einst erlernten und die Wege, die sie einschlugen, die Horizonte, die sie hatten, heute nicht mehr gültig sind. Es ist nicht möglich, sich eins zu eins an den Deutungs- und Handlungsmustern der Vorfahren zu orientieren, diese müssen vielmehr adaptiert werden. Dies gilt zwar generell für sozialen Wandel und gesellschaftliches Leben, wird aber im Zusammenhang mit den Transformationen nach 1989 besonders virulent, da sich in diesem Fall innerhalb kürzester Lebenszeit soziale Gegebenheiten stark veränderten. Von besonderer Bedeutung ist dabei, die jeweiligen Deutungsmuster zu analysieren, die für den je spezifischen Lebenslauf in unterschiedlichen Lebensphasen zur Verfügung standen und stehen (vgl. auch Fischer, U. et al. 2002; Rosenthal 2012; Radenbach/Rosenthal 2012; Pohn-Weidinger 2014: 25–26).

Gerade für Menschen, deren Lebensgeschichten ihren Anfang in der Volksrepublik Polen mit ihrem spezifischen historischen Sozialisationscharakter und Zukunftshorizont genommen hatten, boten die Transformationserfahrungen nach 1989 neue Möglichkeiten, ihre Lebenspläne, Prioritätsstrukturen und Tagespläne zu strukturieren (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 142–143; auch Fischer, U. et al. 2002). Für die untersuchten ZivilgesellschaftsaktivistInnen gilt, dass sie die neuen Möglichkeiten positiv interpretieren und angeben, ihre Handlungsoptionen hätten sich ausgeweitet (vgl. Kapitel 4 und 5). Mit den sich verändernden Sozialstrukturen ging aber auch ein gewisser ‚Zwang‘ einher, sich neu zu orientieren und bestimmte Deutungs- und Handlungsmuster zu transformieren. Dies bedeutet auch: „Handelnde Subjekte sind weniger Träger von Deutungsmustern, sondern deren Erzeuger, Gestalter und Verwender“ (Lüders/Meuser 1997: 63). Hieran schließen sich die unter Punkt 2.2.2 diskutierten Annahmen über die *Agency* und Handlungsmacht der AkteurInnen im Diskurs an.

Den Begriff des Handlungsmusters diskutiert Reiner Keller in Bezug auf den in der Diskursforschung ebenfalls variierenden Terminus „Praktiken“:

„Der in der Entwicklung der Diskurstheorien favorisierte Begriff der Praktiken bezeichnet nichts anderes als Handlungsmuster, die durch den kollektiven Wissensvorrat als Handlungsrepertoire zur Verfügung gestellt werden, ein sozial konventionalisiertes, mehr oder weniger explizit gewusstes Rezept- oder Skript-Wissen über die ‚angemessene‘ Art und Weise von Handlungsvollzügen“ (Keller 2008b: 226; Herv. i. O.).

Keller argumentiert weiter, dass damit für die WDA weniger die individuelle Kompetenz bei der Performanz eines Handlungsmusters im Vordergrund stünde,

sondern vielmehr die „soziale Konventionalisierung und seine Bedeutung in Diskursverläufen“ (Keller 2008b: 227).

Die WDA verweist in der Grundlegung ihres Forschungsprogramms auf die Bedeutung von Deutungs- und Handlungsstrukturen und legt als Ziel der Analyse

„die Erforschung der Prozesse der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und [...] die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse“ fest (Keller 2008b: 12).

Der Fokus der WDA liegt dabei zwar vor allem auf den kollektiven Phänomenen, jedoch – wie auch bereits bei Max Weber – sind es jeweils individuelle AkteurInnen, die handeln und die in den individuellen Äußerungen Deutungs- und Handlungsmuster aktualisieren (vgl. Kapitel 2.1.3). Es lässt sich aber festhalten, dass die WDA stärker den (prozess)strukturellen Aspekt der rekonstruktiven Sozialforschung betont.

Daher sind für die Diskursforschung vor allem die öffentlichen Arenen und die modernen Medien, in denen Deutungsmuster sozial verbreitet, tradiert und reproduziert bzw. transformiert werden, von zentraler Bedeutung. So schreibt Keller:

„Soziale Akteure eignen sie [die Deutungsmuster, I. A.] sich in Sozialisationsprozessen und in Auseinandersetzung mit medialen Wissensangeboten an und orientieren ihr eigenes Deuten und Handeln daran. Das kann sowohl bewusste wie unbewusste, affirmative, kritische, ablehnende und kreative Bezugnahmen einschließen. Zugleich wird daran deutlich, dass die Idee des ‚Musters‘ auf den Aspekt des Typischen verweist – es handelt sich um allgemeine Deutungsfiguren, die in unterschiedlicher sprachlich-materialer Gestalt manifest werden, und in denen durchaus verschiedene Wissens- bzw. Deutungselemente und bewertende Bestandteile verknüpft werden“ (Keller 2007: Abs. 21; Herv. i. O.).

Das dialektische Verhältnis von Individuellem und Kollektivem wird hier ähnlich wie in der Biographieforschung betont. Für die WDA bleibt in Bezug auf die Deutungsmuster aber die Frage zu klären, in welchem Verhältnis sie zu Diskursen stehen. Keller schreibt unter anderem: „Deutungsmuster sind eine Art Typisierung auf höherer Aggregatebene“ (Keller 2008b: 240). Hier wird auch die Nähe der WDA zur schützischen Phänomenologie und Terminologie deutlich. Das Verhältnis von Typisierungen und Deutungsmustern zum Diskurs beschreibt Keller weiter:

„Diskurse verknüpfen verschiedene Deutungsmuster zu spezifischen Deutungsarrangements. Sie rekurren dabei auf den gesellschaftlich verfügbaren Wissensvorrat solcher Muster; sie vermögen jedoch auch – und gerade das zeichnet Diskurse

aus – *neue Deutungsmuster zu generieren* und auf der gesellschaftlichen Agenda zu platzieren“ (Keller 2008b: 243; Herv. i. O., auch 2014).

In der kellerschen Terminologie lässt sich also folgende Hierarchie ausmachen: Generelles Muster sind die alltagsweltlichen Typisierungen, die sich verdichtet als Deutungsmuster wiederfinden, welche durch Diskurse verknüpft und verbreitet werden. In einem neueren Beitrag weist Keller Deutungsmuster als ein „Brückenkonzept“ aus, „das gerade erlaubt, den Weg von der Diskursebene zur alltäglichen Deutungs- und Lebenspraxis zu gehen bzw. die Verflechtungen, Adaptionen, Aneignungen und Zurückweisungen im Deutungsmustergebrauch hier und da in den Blick zu nehmen“ (Keller 2014: 155). Die besondere Macht der Diskurse liege darin, Deutungsmuster zu generieren und zu platzieren. Wie Keller ferner argumentiert:

„Insbesondere die amerikanische Bewegungsforschung hat darauf hingewiesen, dass soziale Akteure im Rahmen von Diskursen Deutungsmuster unter strategischen Gesichtspunkten auswählen, um ihr Mobilisierungspotential zu vergrößern (Snow/Benford 1988)“ (Keller 2008b: 243, auch 2007: Abs. 21).

Dies ist besonders für die Analyse des zivilgesellschaftlichen Engagements polnischer AktivistInnen und ihres Einflusses auf die Platzierung der Deutungs- und Handlungsmuster zum Beispiel durch eigene Publikationen, Blogs oder Webseiten von Bedeutung (vgl. Kapitel 4 und 5). Für die vorliegende Arbeit wird das Deutungs- und Handlungsmuster zivilgesellschaftliches Engagement als Teil des Diskurses der Zivilgesellschaft verstanden, das wiederum in der rekonstruktiven Analyse zwei Deutungstypen hervorbringt, welche kollektive Muster und subjektive Interpretationen sowie Äußerungen zusammenfassen.

Doch die Grenzen zwischen Deutungsmuster(analyse) und Diskurs(analyse) bleiben fließend (vgl. Lüders/Meuser 1997). Schetsche/Schmied-Knittel diskutieren in einem Aufsatz von 2013 die Kompatibilität der wissenssoziologischen Deutungsmusteranalyse mit der WDA. Sie plädieren dafür, die Deutungsmusteranalyse als unverzichtbaren Bestandteil jeder Wissenssoziologischen Diskursanalyse zu betrachten. Denn:

„In unserem Verständnis benennt »Deutungsmuster« keine beliebige, sondern *die zentrale handlungsleitende Form* jenes Wissens, das in Diskursen prozessiert wird“ (Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 33; Herv. i. O.).

Sie stellen die These auf, dass „gesellschaftliche Diskurse erst über Deutungsmuster im Alltag handlungsorientierend und damit auch praxisrelevant [werden, I. A.]“ (Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 25).

Eine Trennung von stärker prozess- und stärker strukturorientiertem Fokus zwischen Diskurs- und Deutungsmusteranalyse verwerfen die AutorInnen. Statt-

dessen plädieren sie für eine integrierte Analyse, die auf Entstehung und Entwicklungskontext und -verlauf, Elemente der im Diskurs prozessierten Deutungsmuster (vgl. Plaß/Schetsche 2001) und die sozialen Veränderungen fokussieren sollte (Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 33–34). Davon versprechen sie sich eine fruchtbare Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen sozialem und subjektivem Sinn – und eine Antwort auf die wissenssoziologische Grundfrage, wie „subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität“ wird (Berger/Luckmann 2004: 20). Sie resümieren, dass durch die Deutungsmusteranalyse „auch die »performative Kraft« lebensweltlicher Subjekte und Kollektive bei der Aneignung und Weitergabe sozial geltenden Wissens in den Fokus der Aufmerksamkeit“ (Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 43) geraten könne. Schetsche/Schmied-Knittel (2013) stellen außerdem konkrete methodische Schritte für die Deutungsmusteranalyse vor, bestehend aus der Kombination verschiedener Quellen, auch der Integration von Interviews beispielsweise, sowie einer historisch-genetischen Analyse, vor allem von Medienerzeugnissen zur Verbreitung sozialer Deutungsmuster.

Der Kritik, dass auf der Grundlage von Interviewtexten aufgrund der nicht-reflexiven Zuwendung zu Deutungsmustern keine Rekonstruktion möglich sei, setzt die sozialkonstruktivistische Biographieforschung und deren Arbeit mit Interviewtexten aber entgegen, dass die Aussagen der InterviewpartnerInnen eben nicht als manifeste Texte eins zu eins übernommen, sondern hermeneutisch ausgelegt und damit stets auf kollektive Wissensbestände bezogen werden. Eine Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen im Sinne Oevermanns ist für die Analyse der Deutungs- und Handlungsmuster sowohl auf diskursiver als auch auf biographischer Ebene von Bedeutung (vgl. Kapitel 2.1, 2.3.1, 2.4; auch Oevermann 2001; Plaß/Schetsche 2001: 530–532; Schetsche/Schmied-Knittel 2013: 29–30).

Der Vorgehensweise, unterschiedliche Textmaterialien zu kombinieren und aus dem kontrastiven Vergleich im Sinne der *Grounded Theory* nach und nach verdichtete Kategorien und theoretischen Generalisierungen zu entwickeln, folge auch ich mit meiner methodischen Vorgehensweise. Sowohl den kollektiven Wissensbestände als auch der ‚performativen Kraft‘ bei der Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement soll durch die Verknüpfung wissenssoziologischer Diskurs- und Biographieforschung und durch eine Methoden- und Datentriangulation Rechnung getragen werden.

Die Triangulation beider Zugänge verspricht, die ineinandergreifenden Perspektiven zu verknüpfen. Dazu soll nun zunächst das eigene methodische Vorgehen anhand des Forschungsdesigns und der Samplingstrategie sowie anhand der Erhebungs- und Auswertungsprinzipien und –methoden, bezogen auf die konkrete empirische Studie, dargestellt werden.

2.4 Methodisches Vorgehen

Bei meiner Fragestellung interessieren im Gegensatz zu den üblichen statistischen Erhebungen über zivilgesellschaftliches Engagement im internationalen Vergleich zum einen die Perspektiven der Alltagshandelnden sowie die Annahme der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit, zum anderen die prozesshafte Perspektive auf Transformationsprozesse und sozialen Wandel. Die Untersuchung nimmt in der Triangulation biographie- und diskursanalytischen Vorgehens mit Fokus auf die sich wandelnden Deutungs- und Handlungsmuster gleichermaßen die Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsperspektive in den Blick. Aus dem, was war, werden die Handlungsentwürfe für das antizipierte Zukünftige entwickelt. Biographien werden dabei als soziales Konstrukt verstanden, das abbildet, wie in ‚Krisenzeiten‘ mit Deutungs- und Handlungsmustern umgegangen wird. Der Einbezug von Diskursen in die biographischen Fallrekonstruktionen ist der Methodik zwar inhärent, soll aber im Rahmen der Arbeit in Anlehnung an die WDA noch weiter vertieft werden.

Deutungs- und Handlungsmuster kristallisierten sich dabei im Laufe der Forschung als die analytischen Instrumente heraus, anhand derer das soziale Phänomen zivilgesellschaftliches Engagement nach 1989 in Polen, welches in exemplarischer Weise die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit widerspiegelt, untersucht wurde. Denn sie sind vor dem Hintergrund biographisch jeweils relevanter Handlungsprobleme entstanden, die jedoch davon losgelöst und objektiviert als soziale Ordnungsmuster im Diskurs um Zivilgesellschaft tradiert wurden. Zunächst möchte ich die das Forschungsdesign prägenden Prämissen und Prinzipien diskutieren, ehe ich auf das konkrete methodische Vorgehen im Bereich der Biographie- und Diskursanalyse sowie ihrer Triangulation eingehe.

2.4.1 Forschungsdesign

Die vorliegende Arbeit verpflichtet sich aus den erkenntnistheoretischen Prämissen und methodologischen Überlegungen heraus den Grundsätzen der interpretativen Sozialforschung. Eine prozesshafte Perspektive, die Beachtung der Interdependenz von Individuellem und Kollektivem sowie eine verstehende, hermeneutische⁶⁴ Grundausrichtung sind dabei essenziell.

64 Für eine Diskussion der unterschiedlichen ‚Hermeneutiken‘ in den Sozialwissenschaften, ihrer Entstehung und Prämissen vgl. Soeffner/Hitzler (1994).

2.4.1.1 Verstehen und Deuten – hermeneutische Prämissen

In Anlehnung an Max Weber wird Verstehen in der interpretativen Sozialforschung in der Regel verstanden als deutende Erfassung (vgl. Weber 2006: 17). Für die Hermeneutik allgemein gilt, dass Verstehen immer nur offen, uneindeutig und prinzipiell unabgeschlossen sein kann, da sich manifest nur bestimmte Sinn-Schichten zeigen, während latent noch mehr ‚zwischen den Zeilen‘ steckt.

Die verstehende Soziologie ist mit den Prämissen der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik stark verflochten. Dies bedeutet auch, als Interpretin das „Verstehen des Verstehens“ (Keller 2007: Abs. 11) zu reflektieren und Gütekriterien der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit zu entwickeln (vgl. Steinke 2000; Soeffner 2004: 62-63, Keller 2007; auch Strübing/Schnettler 2004: 10). Wie bereits bei den Unterschieden zwischen Alltags- und Wissenschaftswissen diskutiert (vgl. Kapitel 2.1.4), ist bei den diskursiv vorliegenden Texten nur noch Deutung, aber keine Veränderung mehr möglich (Soeffner 2004: 48).

Gleichzeitig heißt ein hermeneutisches Herangehen auch immer, eine theoretische Haltung des prinzipiellen Zweifels⁶⁵ einzunehmen (Soeffner/Hitzler 1994). Ziel ist es dabei, möglichst viele Lesarten zu entwickeln, wie Handlungsprobleme von den AkteurInnen in den sozialen Situationen, die erhoben wurden, gedeutet werden konnten. So können – befreit vom Handlungsdruck – mögliche Lösungen unter Rückgriff auf Deutungs- und Handlungsmuster entworfen werden. Dabei ist das Prinzip der Schriftlichkeit und die Diskursivität von Texten⁶⁶, die stete Wiederholung von Sequenzen (die sich in der Regel ebenfalls als Konstruktionen der SozialwissenschaftlerInnen entpuppen), unabdingbare Notwendigkeit, um sozialwissenschaftliche Hermeneutik zu betreiben (Soeffner 2004: 36–37). Ziel der Analyse ist die Herausarbeitung einer fallspezifischen Struktur (Oevermann 1981: 49) in der Terminologie der objektiven Hermeneutik.

Für die sozialwissenschaftliche Hermeneutik/hermeneutische Wissenssoziologie steht das „Herüberretten“ des Unverstehbaren in das Verstehbare im Mit-

65 Oder in anderen Worten ausgedrückt: Man müsse stets so tun, als ob man ein Phänomen nicht kenne, nicht zu schnell sortieren und subsumieren, sondern künstliche Dummheit und Langsamkeit walten lassen (Hitzler/Honer 1997a: 24–25).

66 Für die Überlegungen der visuellen Soziologie vgl. beispielsweise Bohnsack, Ralf/Baltruschat, Astrid/Fritzsche, Bettina/Wagner-Willi, Monika (Hg.) 2013: Dokumentarische Video- und Filminterpretation. Methodologie und Forschungspraxis. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich. Auch: Breckner, Roswitha 2004: Abgelegte Erinnerungen? Was Fotoalben verraten. In: Der blaue Reiter. Journal für Philosophie, Jg. 18, S. 63–67; Witte, Nicole/Rosenthal, Gabriele 2007: Biographische Fallrekonstruktionen und Sequenzanalysen videographierter Interaktionen. Zur Verknüpfung von Daten und Methoden. In: Sozialer Sinn Jg. 8, H. 1, S. 3–24; Knoblauch, Hubert (Hg.) 2006: Video analysis. Methodology and methods; qualitative audiovisual data analysis in sociology. Frankfurt am Main: Lang.

telpunkt, wie Soeffner schreibt: „Hermeneutik ist das Auslegen und Verstehen des Singulären in seinen typischen und typisierbaren Beziehungen zu allgemeinen Strukturen.“ (Soeffner 2004: 13). Dabei plädieren Soeffner/Hitzler dafür, dass die Interpretin vom je eigenen kulturellen Hintergrund abstrahiert, die eigenen Vor-Urteile reflektiert, aber auch so weit wie möglich versucht, sich an die historischen Kontexte des untersuchten Gegenstandes anzunähern, um das Fremde zum Sprechen zu bringen (Soeffner/Hitzler 1994).

Die vorliegende Arbeit profitiert von einer hermeneutischen Herangehensweise, da die Lesarten der polnischen Quellen und Interviews bei der Interpretation durch eine in Deutschland sozialisierte Forscherin und ihre meist vor einem ähnlichen Sozialisationshintergrund arbeitenden KollegInnen vom eigenen kulturellen Hintergrund relativ leicht abstrahiert werden konnten. Schwieriger war es, sich an die historischen Entstehungskontexte anzunähern. Konkret gestaltete sich die Datenerhebung und -auswertung so, dass die Interviews von mir auf Polnisch geführt wurden, auch wenn ich als Forscherin nicht über perfekte Kenntnisse der Sprache verfüge und meine kulturellen Kenntnisse zwar durch einen einjährigen Studienaufenthalt weit über dem Durchschnitt einer in Deutschland sozialisierten Person liegen, dennoch aber in vielen Bereichen große Lücken aufweisen. Die Transkription der Interviews erfolgte durch polnische MuttersprachlerInnen, sodass die Diskursivität des Textes und die Möglichkeit des immer wieder Deutens gegeben war. Gearbeitet wurde in deutschsprachigen Forschungskontexten und Arbeitsgruppen mit deutschen Übersetzungen, wobei die Übersetzung und die oft vorhandenen Mehrdeutigkeiten bereits erste hermeneutische Ergebnisse mit sich brachten.⁶⁷

Anders als oft in mehrsprachigen Forschungsdesigns wird dies als positive Eigenschaft angenommen und nicht nur problematisiert (vgl. Liebeskind/Inhetveen 2009). In polnischsprachigen Forschungskontexten, vor allem an der Universität in Łódź wurde am Originaltext gearbeitet, was auch die Möglichkeit mit sich brachte, verschiedene andere Lesarten mit einem vorwiegend in Polen sozialisierten Publikum mit einzubeziehen. Dank internationaler Kontakte haben ferner viele polnischsprachige Personen, die seit Langem in Deutschland leben, und Deutsche, die lange in Polen leb(t)en, ihren Beitrag zu einer multiperspektivischen und hermeneutischen Auslegung vieler Texte geleistet.

Die Interpretation der Texte ohne Arbeitsgruppen erfolgt am polnischen Originaltext, sodass in der vorliegenden Arbeit neben einer deutschen Übersetzung auch die Originalzitate in die Fußnoten aufgenommen wurden. Dies erhöht zwar den Umfang der Arbeit, aber im Sinne einer intersubjektiven Nachvollzieh-

67 Vgl. dazu auch die Ergebnisse der Tagung „Mehrsprachigkeit in qualitativen Forschungsdesigns“ 2008 in Siegen, veranstaltet durch die Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung der DGS (Liebeskind/Inhetveen 2009).

barkeit und der Markierung der kulturellen Unterschiede (vor allem in Bezug auf Pausen, Satzbau) und ähnliches als Gütekriterium einer guten hermeneutischen Arbeit plädiere ich für dieses Vorgehen. Eine endgültige Lösung für die Arbeit mit Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft steht ebenso aus wie die endgültige Interpretation eines Textes, ist aber auch nicht Sinn und Zweck der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (vgl. Soeffner 2004: 113).

Eng mit dieser hermeneutischen Herangehensweise (oder philosophischen Haltung) verknüpft sind die praktischen Methoden eines fallrekonstruktiven Vorgehens, die Anwendung sequenzieller Analyseverfahren und die Hypothesenbildung als abduktives Schließen (vgl. Rosenthal 2011; auch Oevermann 1973: 22, 1981: 49). Sie sollen nachfolgend kurz in Bezug auf die vorliegende Arbeit dargestellt werden, da sie sowohl bei der Biographie- als auch bei der Diskursanalyse als Regeln gelten.

2.4.1.2 Sequenzanalyse

Die beiden triangulierten Verfahren sind vom selben erkenntnistheoretischen und methodologischen Hintergrund geprägt. So wurde sowohl in der Diskurs- als auch in der Biographieanalyse das interpretative Prinzip der Sequenzanalyse angewandt.

Ausgehend von der bereits diskutierten Annahme, dass Zeitlichkeit zentrales Merkmal der intersubjektiven Kulturwelt ist und wir als WissenschaftlerInnen Konstruktionen zweiter Ordnung vornehmen, kann wissenschaftliches Verstehen und Deuten nur in der Sequenzialität der Handlungsprotokolle erfolgen.

„Interpretieren ist somit die Rekonstruktion der Textbedeutung ,in der Linie des Geschehens‘ (Dilthey 1976, S. 214). Oder zeitgenössisch-technisch ausgedrückt: Interpretieren ist Sequenzanalyse“ (Soeffner/Hitzler 1994).

Grundlage für die sequenzanalytische Arbeit ist wie für die Hermeneutik insgesamt die Konservierung von Daten in der Reihenfolge ihres Entstehungskontexts. Dazu gehört die Transkription des gesamten Interviews mit allen Pausen, Nebengesprächen oder Abbrüchen, da dies in der sequenziellen Analyse berücksichtigt werden muss. Denn jedes Datum, jedes Fragment des Handlungs- und Textablaufs hat Bedeutung (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977; Oevermann 1981: 44–45; Rosenthal 2011: 70–73). Dabei spielt vor allem auch der Kontext eine bedeutende Rolle. Texte verstanden als Interaktionsprotokolle beziehen sich

„(2) auf die unmittelbar vorangehende Äußerung, sei es des Gegenübers oder des Sprechers selbst, (3) auf die erwarteten oder erwartbaren Nachfolgeäußerungen, (4) auf den Handlungs- und Sinnhorizont des Interaktionszusammenhanges als Ganzen. [...] (5) Gleichzeitig repräsentiert und reproduziert jeder Interaktionsprozeß ei-

ne ihm zugrundeliegende Interaktionsstruktur in einer historisch konkreten, die historischen Rahmenbedingungen mitbeinhaltenden Textform“ (Soeffner 2004: 81).

Wie detailliert bei der Sequenzanalyse vorgegangen wird, ist wiederum vom Forschungskontext und der Fragestellung abhängig (vgl. Oevermann et al. 1979: 394–402; Lüders/Meuser 1997: 68–71). Egal ob objektiver oder sozialwissenschaftlicher Hermeneutik verpflichtet, lässt sich im forschungspraktischen Alltag für sequenzielle, rekonstruktive Verfahren Folgendes festhalten: Zunächst wird eine erste Kommunikationssequenz eines Interviewtextes oder Beobachtungsprotokolls festgelegt und ohne Kontextwissen interpretiert.⁶⁸ Die Hypothesenbildung, in der Regel dem abduktiven Verfahren verpflichtet, erfolgt als Gedankenexperiment, bei dem alle möglichen Deutungen und Anschlüsse ohne Kontextwissen über den bisherigen und weiteren Verlauf als Hypothesen aufgestellt werden. Gerade die non-verbalen Äußerungen, das Fehlen von Themen und die Lücken sind für die Analyse relevant. Anschließend werden dann durch Abgleich mit dem ‚tatsächlichen Anschluss‘ des Textes die Hypothesen falsifiziert, als plausibel mit in den nächsten Schritt übertragen oder durch weitere ergänzt. Dieses Vorgehen wird mit mehreren Sequenzen wiederholt, bis sich eine Fallstruktur herauskristallisiert. Deren Plausibilität muss an weiteren Stellen des Textes überprüft und ggf. revidiert werden (vgl. Oevermann 1981: 8). Denn geht man von einer den gesamten Fall konstituierenden Struktur aus, so zeigt sich selbige an verschiedenen Stellen des Falles/Textes, und exemplarische Feinanalysen, die diese Struktur herausarbeiten, reichen für die Herausarbeitung einer Strukturhypothese aus. In der objektiven Hermeneutik wird ein sehr detailliertes Verfahren des *Line-by-line*-Interpretierens vorgestellt (vgl. Oevermann et al. 1979: 394–402).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden einige ausgewählte Textstellen, die auf den ersten Blick besonders mannigfaltige Sinnschichten anklingen ließen, feinanalytisch ausgewertet. Im Rahmen der diskursanalytischen Analyse des Materials wurden die Sequenzen oft grober eingeteilt und es wurde stärker auf den Vergleich zwischen Texten als auf die inneren Strukturen einzelner Texte fokussiert. Gerade für die Deutungsmusteranalyse im Rahmen der WDA wurden in Anlehnung an Lüders/Meuser exemplarische Texte ausgewählt, die sich durch

68 Oevermann weist aber die Kritik an der Beliebigkeit zurück, indem er darauf verweist, dass es hier nicht um die Bedeutung in den Köpfen der Interagierenden gehe, sondern um die objektiven Bedeutungsmöglichkeiten, die plausibel für die gewählte Sequenz sind. Hypothesen zu bilden darüber, dass „Guten Abend, meine Damen und Herren“ von außerirdischen Marsmenschen bei der Invasion der Erde gesprochen würde, wäre für die Analyse dieser Sequenz aus Oevermanns Sicht (am Beispiel der Abendansage im Ersten Deutschen Fernsehen) eine beliebige und unnötige Hypothese, an der es sich nicht aufzuhalten gelte (vgl. Oevermann 1981: 11 und zur Fernsehanalyse Oevermann 1999).

ideengeschichtliche Wirksamkeit und häufige Bezugnahme im Diskurs auszeichnen. Die Analyse stellte vor allem die Einleitungen im Sinne einer argumentativen Linie in den Mittelpunkt (Lüders/Meuser 1997: 71–74).

Die Sequenzialität ist in den meisten Dokumenten und Texten in der Regel durch das geschriebene Wort und die Syntax vorgegeben. Bei Internetseiten oder *Facebook*-Profilen gestaltet sich die sequenzielle Analyse schon schwieriger, da hier oft optische Elemente und Symbole eine wichtige Rolle spielen und Text nur in Verbindung mit den ihn umgebenden Bildern, Links und ähnlichem Bedeutung erlangt. Aus Gründen der Anonymität können leider zur Gewährung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit keine Screenshots geliefert werden, da dann die Persönlichkeitsrechte der InterviewpartnerInnen massiv verletzt würden. Dieses forschungsethische Dilemma lässt sich bisher nicht lösen, sodass im Rahmen der vorliegenden Arbeit vor allem zusammenfassend auf die Diskursmaterialien eingegangen wird (vgl. Alber 2015a). Mit dem Prinzip der Sequenzialität sind die Prämissen des rekonstruktiven Vorgehens, auf das nachfolgend eingegangen wird, eng verknüpft.

2.4.1.3 Rekonstruktives Vorgehen

Rekonstruktives Arbeiten wird vor allem verständlich in Relation und Abgrenzung zur Subsumtionslogik anderer Wissenschaftszweige. Die Daten werden nicht in erster Linie in vorgefertigte oder zu entwerfende Kategorien eingeteilt und dadurch in ihrer Gestalt (im Sinne der Gestalttheorie) zerstört, sondern „in der Sprache des Falles“ als Sedimentierung von Handlungsabläufen in ihrer Entstehungsgeschichte lückenlos interpretiert (Oevermann 1981: 4–5). Es geht dabei um die Rekonstruktion der Konstruktionen der sozialen Wirklichkeit, das heißt darum, wie Alltagshandelnde in sozialen Interaktionen die soziale Wirklichkeit herstellen. Aus der einzelfallbasierten Rekonstruktion von Mustern ergeben sich theoretische Verallgemeinerungen (vgl. Rosenthal 2005a, 2011: 55–57).

Es sollte aber auch noch einmal deutlich gemacht werden, dass sich nicht unmittelbar aus der Analyse von Textstellen eine Fallstruktur ergibt. Erst in der „idealtypische[n] Rekonstruktion eines typischen institutionsspezifischen Handlungsablaufs“ (Oevermann 1981: 38) bildet sich die Fallstruktur ab. Empirisch tritt sie nicht in dieser reinen Form auf und verhält sich damit ähnlich wie der Schütz'sche Homunculus als Konstrukt der WissenschaftlerInnen, das zwar in der Empirie verankert, aber auf bestimmte Merkmale verkürzt konstruiert ist (vgl. Oevermann 1973: 11–12). Die Fallstrukturen sind prozesshaft zu verstehen und nicht als statische Größe. Sie sind emergente Strukturen, die zukunfts offen und nicht determiniert sind. Sie „erschaffen und reproduzieren sich immer wieder, fast im Sinne eines autonomen ‚Handlungszentrums‘“ (Oevermann 1981: 25;

Herv. i. O.). In Prozessen der Reproduktion werden die Strukturen immer wieder aufrechterhalten, in Prozessen der Transformation werden Problemlösungen adaptiert und verändert, um sich dann wieder zu reproduzieren (vgl. Oevermann 1981: 41).

Sequenzielles und rekonstruktives Vorgehen sind unter den Prämissen der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie eng miteinander verknüpft. Das abduktive Vorgehen der Hypothesenbildung und -falsifikation ist ebenfalls in der Forschungspraxis häufig daran gekoppelt und soll nachfolgend kurz skizziert werden.

2.4.1.4 Abduktives Vorgehen

Abduktion⁶⁹ – in Anlehnung an die Ausarbeitungen des Philosophen und Logikers Charles Sanders Peirce – erfreut sich hoher Popularität in den Sozial- und Kulturwissenschaften, verspricht man sich doch für die qualitative Sozialforschung ‚endlich‘ ein Verfahren, das den „Untersuchungen ein stabiles, verlässliches, weil von der Logik gehärtetes, Fundament [verleiht, I. A.]“ (Reichertz 2003: 9). Der Begriff werde zunehmend diffus verwendet, was aber auch an seiner verschiedenartigen Auslegung in den frühen und späteren Werken Peirces liege. Besonders attraktiv werde Abduktion dadurch, dass sie sowohl den logischen und damit rationalen, wissenschaftlichen Charakter als auch den entdeckenden, kreativen betone. Wie Reichertz herausarbeitet, gelang aber auch Peirce keine völlige Integration von Logik und Innovation. Abduktive Verfahren lieferten ebenfalls keine Lösung der erkenntnistheoretischen Herausforderungen jeglicher Wissenschaft (Reichertz 2003: 8–15).

Als forschungspraktisches Instrumentarium bietet sich das Vorgehen aber gerade für die hermeneutische, rekonstruktive Analyse an. Denn die Hypothesenbildung setzt an empirischen Phänomenen und nicht an einer vorgefertigten theoretischen Kategorie an. Des Weiteren erfolgt die Hypothesenüberprüfung ebenfalls am konkreten Fall, an dem die Hypothesen in sequenzieller Abfolge entwickelt worden sind. Zentral für das abduktive Vorgehen sind drei Schritte, die Abduktion, Induktion und Deduktion als logische Verfahren integrieren (vgl. Reichertz 2003: 43).

Im ersten Schritt, dem eigentlichen abduktiven Schließen, wird vom empirischen Phänomen ausgehend auf allgemeine Regeln geschlossen; mögliche Deutungen werden formuliert. Wichtig ist dabei, dass auf alle zum Zeitpunkt der

69 Abduktion wurde erstmals 1597 vom Italiener Julis Pacius eingeführt, um das Aristotelische *Apagogé* zu übersetzen (Reichertz 2003: 18). Die gängige deutsche Übersetzung des lateinischen *abducere* (*abduco*) lautet wegführen, übertragen: abziehen, ablenken (Werner 1989).

Auslegung möglichen Phänomene geschlossen wird. Dies ist die „kreative Phase“ der Analyse (vgl. ähnlich auch Oevermann 1981: 52).⁷⁰ Im anschließenden zweiten Schritt werden Folgehypothesen gebildet, die deduktiv erklären, was sich als mögliche Konsequenz aus dieser Hypothese folgern ließe oder welche theoretischen Annahmen sich aus ihr ableiten ließen. Im dritten Schritt des induktiven Schließens werden Indizien und Belege im weiteren sequenziellen Verlauf des zu analysierenden Textes gesucht, die zum Test der im ersten Schritt gebildeten Hypothesen genutzt werden können (Wirth 2002; Reichertz 2003; Rosenthal 2011: 57–70).

Wie auch für die Hermeneutik gilt für die Abduktion, dass keine Wahrheiten, sondern vielmehr Zweifel und Falsifikationen⁷¹ als Ergebnis geliefert werden. Denn:

„Abduktionen lassen sich prinzipiell nicht begründen, lediglich ihr Ergebnis – die Hypothesen. Der Hypothesentest entscheidet dann über die Brauchbarkeit der Abduktionen. [...] Abduktive Schlussfolgerungen liefern nie Gewissheit oder Wahrheit. Sie eröffnen allein neue Sichtweisen und ermöglichen so den Aufbau neuer (und der veränderten Umwelt angepasster) Überzeugungen“ (Reichertz 2003: 60).

Die Herausforderung liegt darin, die Überprüfungslogik nicht an Normen und Werten auszurichten, sondern im Forschungsprozess offen zu bleiben für die sich plausibilisierenden Hypothesen, die das eigene Weltbild und die bereits rekonstruierten Fallstrukturen wieder in Zweifel ziehen (sollen). Als Gütekriterium bleibt ganz im Sinne der Hermeneutik letztlich der Text zur Überprüfung oder, wie Soeffner dies zusammenfasst:

„Im ›intellektuellen Reich‹ der konkurrierenden Hypothesen sind normative Sollensbestimmungen – bis auf die der Extensivität, Kritikfähigkeit und Wahrheitsähnlichkeit – ausgesetzt. Überprüfungskriterium für die Deutungen ist dabei in jedem Fall der Text, und der bleibt unverändert“ (Soeffner 2004: 49; Herv. i. O.).

Diesen Prinzipien der Offenheit gegenüber möglichen Lesarten, aber auch der Belegbarkeit von Hypothesen folgt auch die vorliegende Arbeit. So erfolgt stets gleichzeitig eine Konstruktion und Rekonstruktion sozialer Phänomene (vgl. Keller 2007: Abs. 12). Zum einen werden Deutungs- und Handlungsmuster aus den Daten rekonstruiert. Zum anderen werden durch die Interpretation aus den Daten je nach Fragestellung spezifische generalisierbare Typen, Fallstrukturen

70 Kelle/Kluge betonen aber auch, dass Abduktion nicht nur neu und kreativ sei, sondern gerade die Verbindung von Bekanntem und Neuem ihre Leistung begründe (Kelle/Kluge 2010: 21–27).

71 Wie Reichertz argumentiert: „Wenn man so will und etwas ungenau hinschaut, so kann man die Poppersche Falsifikationslogik [wie sie von Popper (Popper 1974) in Kenntnis der Peirceschen Argumentation (ebd.: 236ff) entwickelt wurde] für eine negativ gewendete Verifikationslogik Peircescher Prägung halten“ (Reichertz 2003: 97).

oder Homonculi konstruiert. Die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung müssen also derart gestaltet sein, dass aufgrund des ursprünglichen Text- und Datenmaterials die wissenschaftlichen Konstruktionen zweiter Ordnung nachvollziehbar bleiben (vgl. Kapitel 2.1.4).

2.4.1.5 Gütekriterien, Grounded Theory und theoretische Verallgemeinerung

Die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung sind eng mit ihren zentralen Prinzipien wie Offenheit, Kommunikation, Konstruktion der Wirklichkeit, Prozesshaftigkeit, Reflexivität, Explikation und Nachvollziehbarkeit verknüpft (vgl. Lamnek 1995: 21–30; Soeffner 2004: 31; Rosenthal 2011: 38–82). Als zentrales Gütekriterium weist Ines Steinke (2000: 319–331) in einem Handbuchbeitrag die intersubjektive Nachvollziehbarkeit durch die Dokumentation des Forschungsprozesses aus (vgl. auch Soeffner 2004: 51; Rosenthal 2011: 96–98). Dies lässt sich mit dem Vorgehen gemäß der *Grounded Theory*, Memos zur theoretischen Verdichtung zu schreiben, sehr gut kombinieren. Denn die Memos dienen nicht nur ersten theoretischen Verallgemeinerungen, sondern auch der Dokumentation des Forschungsprozesses. Sie bieten die Möglichkeit, die Ergebnisse intersubjektiv nachzuvollziehen. Abduktives Vorgehen leistet ebenfalls einen Beitrag zur Erfüllung dieses Kriteriums. Durch die Interpretation in Gruppen, die im Fall der vorliegenden Arbeit vor allem im Rahmen von Auswertungsgruppen und Forschungswerkstätten in Deutschland sowie Workshops in Polen stattfand, wurde dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit ferner Rechnung getragen.

Als weiteres wesentliches Gütekriterium nennt Steinke die Indikation des Forschungsprozesses, des Forschungsdesigns, der Methodenwahl, der Samplingstrategie und der Bewertungskriterien. Diesem als Gegenstandsangemessenheit bezeichneten Kriterium wurde vor allem vor dem Hintergrund des im Zuge der sozialen Medien entstehenden ‚neuartigen Datenmaterials‘ in Form von Internetseiten, *Facebook*-Einträgen oder Blogbeiträgen durch Modifikation bisheriger textanalytischer Methoden beachtet. Aber auch die triangulierende Vorgehensweise, um Deutungs- und Handlungsmuster sowie Handlungsprobleme zu rekonstruieren, kann bereits als Entscheidung im Zuge der Gegenstandsangemessenheit verstanden werden. Die Begründung für die Methoden muss dabei einerseits am Material erfolgen (vgl. Soeffner 2004: 61; Kelle/Kluge 2010: 9), sich andererseits im Sinne des methodologischen Holismus (vgl. Kapitel 2.2) in die erkenntnistheoretischen Überlegungen einfügen und insgesamt dem durch die methodologischen und theoretischen Überlegungen geschaffenen Gegenstand angemessen sein. Weitere wichtige Gütekriterien sind die Auswahl der Fälle, das Sampling sowie die Relevanz und Reichweite der theoretischen Überlegungen.

Dazu lehnt sich die vorliegende Arbeit an die Prinzipien der *Grounded Theory* an, was im Folgenden kurz erläutert werden soll.

Auf ‚die‘ *Grounded Theory* berufen sich in der qualitativen Sozialforschung zahlreiche Untersuchungen. Damit wird aber noch nichts über konkrete Methoden der Datenerhebung und -auswertung oder über die methodologische Verortung ausgesagt. Die von Barney Glaser und Anselm Strauss im Zuge ihrer Studie *Awareness of Dying* (2007) erarbeiteten methodologischen Überlegungen zur Entdeckung von Theorien in den Sozialwissenschaften sind vielmehr als Forschungsstil zu verstehen. Die Autoren plädieren für generierende Forschung, die nicht nur theoretische Vorannahmen zu verifizieren sucht, sondern die in einem triadischen und zirkulären Prozess von Datenerhebung – Memos schreiben – Kodieren immer stärker verdichtete Kategorien und letztlich theoretische Verallgemeinerungen findet. Grundsätzlich kann dies sowohl mit quantitativen als auch mit qualitativen Forschungsdesigns und unterschiedlichen Daten erreicht werden.

Über die Bedeutung des theoretischen Vorwissens für die Kategorienbildung herrschen unterschiedliche Meinungen, auch bei Glaser und Strauss. Während Ersterer stärker auf induktionistische Verfahren setzt, betont Strauss vor allem in späteren Werken die theoretische Sensibilisierung und das Einbringen von Vorwissen in die Kategorienbildung. Ein gegenstandsangemessener, intersubjektiv nachvollziehbarer Mittelweg muss je nach Fragestellung und Forschungsdesign gefunden werden (vgl. Kelle/Kluge 2010: 18–21). In Bezug auf meine Rekonstruktion von Deutungstypen zivilgesellschaftlichen Engagements wurden das Vorwissen aus der Phänomenologie und Wissenssoziologie in Form von Typisierungen und der Fokus auf Deutungs- und Handlungsmuster ebenso wie die Annahmen der Biographie- und Diskursforschung eingebracht. Außerdem verfügte ich durch vorherige Forschungen zu Zivilgesellschaft in Polen über eine weitere theoretische Sensibilisierung. Auch Oevermann betont, dass theoretisches Vorwissen für hermeneutische Analysen – gerade zur Auffindung möglicher Lesarten und für die generierende Forschung – von größerer Bedeutung sei als für Studien, in denen subsumtionslogisch vorgegangen wird (vgl. Oevermann 1981: 6).

Besondere Bedeutung erlangt der Forschungsstil der *Grounded Theory*, wenn es um das Gütekriterium der Auswahl von Fällen und das Sampling geht. Anders als in statistischen Verfahren steht im Sinne der generierenden Forschung zu Beginn noch kein Sample fest. Die Phasen von Datenerhebung und -auswertung sind aufgehoben, kontrastiver Vergleich sowie theoretische Stichproben mit dem Ziel der theoretischen Sättigung bestimmen das Vorgehen gemäß der *Grounded Theory* (Strauss 2004: 433–434; Glaser/Strauss 2008 [1967]: 11–21; Rosenthal 2011: 83–98; Grounded Theory Institute 2011). Dieser Prä-

misse verpflichtet sich auch die vorliegende Studie. Denn die Überlegungen von Glaser/Strauss zur im Gegenstand begründeten Theoriebildung entsprechen in gewisser Art und Weise auch den in der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie geforderten Ansprüchen einer Typenbildung, die in der Alltagswelt verankert sein müsse. In Anlehnung an die *Grounded Theory* fand ein theoretisches Sampling in der Form statt, dass nach ersten Datenerhebungen Memos verfasst wurden und erste theoretische Verdichtungen erfolgten. Bei der Biographieanalyse wurde zunächst ein Fall ausgewählt und einer detaillierten Rekonstruktion unterzogen. Von diesen ersten Ergebnissen ausgehend, wurde nach dem Prinzip des maximal oder minimal kontrastiven Vergleichs eine zweite theoretische Stichprobe erhoben, deren Ergebnisse wiederum in Memos festgehalten wurden. Im Fall des diskursanalytischen Materials wurde ebenfalls nach erstem Sammeln und Memo-Verfassen nach dem Prinzip des minimal und maximal kontrastiven Vergleichs vorgegangen. Es wurden weitere Daten erhoben und unter besonderer Berücksichtigung der Deutungs- und Handlungsmuster verdichtend analysiert.

Die theoretische Sättigung, die idealiter keine neuen theoretischen Kategorien mehr hervorbringt, wurde in der Form erreicht, dass sich aus dem weiter erhobenen Material keine wesentlichen neuen Typen erschließen ließen. Bei weiteren Erhebungen und unter Erweiterung beispielsweise des Feldes zivilgesellschaftlichen Engagements auf beispielsweise karitative Vereinigungen wären sicherlich weitere Vergleiche nötig. Da aber aufgrund der theoretischen Vorannahme, dass Engagement in den Bereichen Demokratie- und Menschenrechte in Polen aufgrund der *Solidarność*-Geschichte eine besonderer Rolle spielt, bereits im Vorfeld ein Fokus auf eben dieses Feld gelegt wurde, wurde karitatives Engagement nicht in den kontrastiven Vergleich mit aufgenommen (vgl. auch Glaser/Strauss 2008: 53; Kelle/Kluge 2010: 43–49, Thomas/Znanięcki 2004 [1927]: 255).

Ähnlich wie auch bei Kelle/Kluge formuliert, wurde angenommen, dass das ‚Ziel‘ der Forschung erreicht sei,

„wenn durch eine Verbindung von heuristischen Theoriekonzepten und Alltagswissen empirisch gehaltvolle soziologische Kategorien und Aussagen über das untersuchte Handlungsfeld formuliert werden konnten“ (Kelle/Kluge 2010: 39–40).

Ausgehend von den Prämissen der intersubjektiv geteilten Kulturwelt und des dialektischen Verhältnisses von Individuellem und Kollektivem wurden die im Einzelfall rekonstruierten Regelsysteme theoretisch verallgemeinert. So wurden die Merkmale diskutiert, die sich – empirisch in der Alltagswelt begründet – aus dem Datenmaterial durch zunehmende Verdichtung und Abstraktion herausge-

bildet haben (vgl. auch Oevermann 1981: 53; Schütz 2004: 185–187; Weber 2006: 27–28; Kelle/Kluge 2010: 91).

Ziel der theoretischen Verallgemeinerungen war eine Typenbildung, die auf in der empirischen Alltagswelt verankerten Merkmalen basiert, aber als Konstruktion die Komplexität sozialer Interaktion auf die für die Beantwortung der Fragestellung interessierenden Aspekte reduziert (vgl. Kapitel 2.1.4). Für das triangulierende Forschungsdesign stellte sich die Herausforderung, dass einerseits aus den biographischen Fallrekonstruktionen personale Typen (auf der Ebene der Präsentation und Erzählung) gebildet werden konnten, andererseits jedoch in der Diskursanalyse die Rekonstruktion von im Zivilgesellschaftsdiskurs auftretenden Typisierungen, Deutungs- und Handlungsschemata auf einer anderen Fallebene angesiedelt war. Für die abschließende Darstellung der Ergebnisse der Studie wurden daher die in den Biographien rekonstruierten Deutungsmuster, die triadisch mit Handlungsmustern und -problemen verknüpft sind, mit den im Diskurs rekonstruierten Deutungsmustern von zivilgesellschaftlichem Engagement auf der Ebene von Deutungstypen zusammengeführt.

Die Typologie kann als ‚Zwischenschritt zur Theoriebildung‘ verstanden werden, stellt aber im Sinne der *Grounded Theory* als theoretische Verallgemeinerung bereits einen eigenständigen Beitrag zu einer Theorie mittlerer Reichweite – bezogen auf die konkrete Fragestellung „Zivilgesellschaftliches Engagement unter Transformationsbedingungen in Polen nach 1989“ dar (vgl. Kelle/Kluge 2010: 90–91). Forschungspraktisch wurde die Typologie nicht linear, sondern in einem zirkulären Prozess, der auch immer wieder einen Einstieg in das empirische Material und erneute Erhebungen/Auswertungen sowie kontrastive Vergleiche (im Sinne der *Grounded Theory*) mit sich brachte, entwickelt. Nicht die Verlaufstypologie der biographischen Genese einer Handlungsstruktur stand im Fokus der Typenbildung, sondern die Deutungen des zivilgesellschaftlichen Engagements. Dieses (normative) Deutungsmuster in seinen Ausprägungen und die mit ihm verknüpften Handlungsprobleme und -muster zu rekonstruieren sowie die unterschiedlichen Typen der Deutung theoretisch zu verallgemeinern, war zentrales Anliegen der Arbeit. Durch die Triangulation von biographie- und diskursanalytischem Zugang auf der Ebene von Deutungs- und Handlungsmustern konnten in Bezug auf zivilgesellschaftliches Engagement zwei Deutungstypen rekonstruiert werden: Qualifikation und politische Ermächtigung (vgl. Kapitel 4 und 5). Im Folgenden soll nun zunächst die Triangulationsebene diskutiert werden, ehe die einzelnen Schritte der Biographie- bzw. Diskursanalyse vorgestellt werden.

2.4.1.6 Triangulierendes Vorgehen

Triangulation erlangte seit den 1960er-Jahren als mögliches ‚Heilmittel‘ gegen die vor allem aus der mathematisch-statistisch geprägten Sozialforschung kommende Kritik an den ‚weichen Methoden‘ der qualitativen Sozialforschung immer größere Beachtung⁷². In Anlehnung an Flick (2004) fassen Ecarius/Miethe (2011a) sehr gut zusammen, warum Triangulation heute genutzt wird:

„Mithilfe von Triangulationen – und hier kommen alle bereits von Denzin (1977) beschriebenen Formen von Daten-Triangulation, Investor (sic!)⁷³-Triangulation, Theorien-Triangulation bis hin zur Methoden-Triangulation zur Anwendung - sollen komplexe Untersuchungsgegenstände umfassender in den Blick kommen. Trotz der vorgebrachten Kritik an der Möglichkeit der Nutzung von Triangulation als Validierungsstrategie (vgl. Flick 2004: 17ff.) wird immer wieder auch dies angestrebt. Genauso - und hier liegt wohl auch die Domäne des Einsatzes - wird Triangulation im Sinne einer Perspektivenvielfalt dazu genutzt, kaleidoskopartig die mit verschiedenen Methoden gefundenen Ergebnisse nebeneinander zu stellen, gegenseitig zu ergänzen und Lücken zu füllen“ (Ecarius/Miethe 2011a: 7).

Für meine Fragestellung nach der Herstellung zivilgesellschaftlichen Engagements in Polen nach 1989 bot sich eine Methoden-Triangulation, die in der Regel eine Daten-Triangulation mit sich bringt, deshalb an, weil so die Perspektive auf die Handlungsebene in den Biographien einerseits und die strukturelle Ebene in den Diskursen andererseits an verschiedenen Punkten im Analyseprozess in den Fokus gerückt werden konnte. Aufgrund des gemeinsamen methodologischen Hintergrunds verhalten sich die Herangehensweisen eher ergänzend, als dass sie sich gegenseitig infrage stellen (vgl. auch Köttig 2005; Witte 2010).

Kontrastiert wurden aber vor allem die in den biographischen Texten rekonstruierten Deutungsmuster von Engagement und Zivilgesellschaft mit den im wissenschaftlichen und medialen Diskurs vertretenen. Biographie- und Diskursanalyse wurden zunächst getrennt voneinander durchgeführt (vgl. Kapitel 2.4.3 und 2.4.4). Erst in der Darstellung der Ergebnisse und der theoretischen Verallgemeinerung fand die Zusammenführung statt (vgl. Kapitel 6.4).

Im Sinne des Primats der Gegenstandsangemessenheit qualitativer Sozialforschung (vgl. Kapitel 2.4.1.5) wurden vor allem in Bezug auf die untersuchten

72 Den ‚Diskurs der Triangulation‘ ereilte dabei ein ähnliches ‚Schicksal‘ wie den Diskurs der Zivilgesellschaft – das Schlagwort Triangulation darf in keinem Antrag fehlen, unterschiedliche Deutungs- und Handlungsmuster lassen sich für die Lösung verschiedener Handlungsprobleme unter dem ‚Dach dieses Konzepts‘ zusammenfassen und versprechen Erkenntnisgewinne sowie einen ‚Zuwachs des (wissenschaftlichen) Gemeinwohls‘.

73 Hier scheint sich eine zu ökonomische Perspektive, vielleicht bedingt durch den ‚Drittmittel-diskurs‘ eingeschlichen zu haben. Denzin spricht selbstverständlich von Investigatoren-Triangulation.

Internetquellen auch Modifikationen nötig, um beispielsweise die Anonymität der BiographInnen zu wahren. Denn mit einem hermeneutischen Textbeleg wäre sehr leicht aufgrund der Textzugänglichkeit im Internet auf die persönlichen Daten der BiographInnen zu schließen, was im Sinne des Datenschutzes aber vermieden werden sollte. Gerade im Fall von Danuta Kremer, die eine verschriftlichte Kurzform ihrer Autobiographie in einer Online-Publikation veröffentlicht hat, kann dieses Diskursmaterial nur kontrastierend, aber nicht belegend angeführt werden (vgl. auch Köttig 2005: 76–77). Diese Problematik zeigt sich aber erst im Laufe der Forschung. Zunächst waren die prinzipiellen Überlegungen zum Forschungsdesign Ausgangspunkt für den Feldzugang und den Beginn der empirischen Studie in Polen.

2.4.2 *Feldzugang und Sample*

Im Herbst 2008 begann ich mit der Recherche zu Demokratie- und Menschenrechtsorganisationen⁷⁴ in Polen. Durch meine Magisterarbeit zum Thema „Zivilgesellschaft und Demokratie in Polen im Kontext internationaler Kooperation“ (Alber 2008) verfügte ich im Sinne der *Grounded Theory* über eine theoretische Sensibilisierung für das Thema, hatte mich aber bisher wenig mit den AktivistInnen selbst auseinandergesetzt. Mein erster Feldzugang erfolgte über Recherchen in der Datenbank *www.ngo.pl*, auf der Kontaktdaten zivilgesellschaftlicher Organisationen in Polen gesammelt werden. Diese tragen sich dort selbst ein (vgl. Kapitel 3.3–3.4). Eine thematische Sortierung ist ebenfalls möglich, so dass ich zunächst alle, die Menschenrechte, Minderheitenrechte und Demokratie im Titel oder in der Aufgabenstellung hatten, aussuchte und eine allgemeine E-Mail auf Polnisch an die Kontaktadresse schickte. In dieser stellte ich mich und mein Projekt vor, bat um Kontakt zu AktivistInnen der Jahrgänge 1955–1965 für ein biographisch-narratives Interview, um Material für die Diskursanalyse und darum, die Anfrage auch weiterzuleiten. Ich hatte zunächst diesen Fokus auf besagte Jahrgänge, da es mir aus theoretischen Vorüberlegungen interessant erschien, Personen zu finden, die in der Volksrepublik Polen sozialisiert worden waren und die Transformationen ab 1989 als Erwachsene mit relativ etablierten Wissensvorräten, Deutungs- und Handlungsmustern erlebt hatten. Später suchte ich dann offener nach GesprächspartnerInnen; ein Schwerpunkt auf diesen Altersgruppen blieb.

Anhand der ersten Reaktionen auf meine Anfrage zeigte sich bereits ihr Fehler: Sie war schlicht überfordernd. Dennoch meldeten sich einige Ansprech-

74 Vgl. zur Bedeutung von Demokratisierung und Menschenrechten am Beispiel der DDR-Opposition auch von Plato (2013: 243).

personen von Organisationen zurück. Alle fokussierten aber auf die Jahrgangsangabe, da dies – so eine Hypothese – eine der konkretesten Angaben war. Aus dieser ersten sehr anonymen Anfrage entwickelten sich immerhin vier biographisch-narrative Interviews, die teils direkt, teils nach mehrmaligen ‚Vor-Treffen‘ stattfanden.

Ich reduzierte meine Anfrage nach einer ausführlichen Analyse in der Forschungswerkstatt am Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Universität Göttingen mit KollegInnen auf den wesentlichen Punkt der Interviewpartnersuche und nutzte für die zweite Anfrageschleife auch persönliche Kontakte in Polen. Diese Kontakte waren weitaus fruchtbarer, da nun Bekannte und KollegInnen ihrerseits in ihren Netzwerken ‚sozialen Druck‘ aufbauten, sich doch zu einem Interview bereit zu erklären. Das Problematische am Feldzugang waren dann jedoch meine zeitlichen Restriktionen, bedingt durch meine Erwerbsarbeit in Deutschland. So hatte ich immer nur knappe Zeitfenster, in denen ich in Polen Interviews führen konnte, und einige Kontakte verliefen ins Leere. Dank des *Dorothea-Schlözer-Stipendiums* der Universität Göttingen konnte ich im Frühjahr 2010 einen längeren Forschungsaufenthalt in Warszawa realisieren und in verschiedenen Städten Interviews führen, an Demonstrationen und Veranstaltungen teilnehmen und zahlreiche Diskursmaterialien sammeln. Außerdem verfolgte ich die großen polnischen zivilgesellschaftlichen Organisationen über deren Newsletter, Homepages, *Facebook*-Auftritte und ähnliches.

Letztlich konnte ich nicht mit allen Personen, mit denen ich telefonisch oder per E-Mail Kontakt hatte, Interviews führen. Die Bereitschaft war aber sehr groß, was ich auch als erste Hypothese für ZivilgesellschaftsaktivistInnen mitnahm: „Jestem do Pani dyspozycji – ich stehe zu Ihrer Verfügung“ schrieben mir zahlreiche AktivistInnen und die Hilfsbereitschaft und Verfügbarkeit traten in den Präsentationen unterschiedlichster InterviewpartnerInnen als zentrales Merkmal zutage.

Eine wichtige Rolle spielten in den Interaktionen stets die nationalen Zugehörigkeiten. Was ich als deutsche Forscherin in Polen machte, war stets Bestandteil des Zugangs und der Interaktionen. Dass ich zwar Polnisch spreche, aber deutlich aufgrund vieler Fehler als Nicht-Muttersprachlerin erkennbar bin, sorgte einerseits für Respekt, andererseits auch für Verwirrung. Die gängigste Vermutung seitens der InterviewpartnerInnen war, dass ich polnische Vorfahren oder zumindest Großeltern aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten hätte. Wenn ich dies verneinte, kam stets die erstaunte Frage, warum ich mich denn dann für Polen interessierte? Forschende kämen doch sonst nur, wenn sie noch ein Vergleichsland für eine (beispielsweise europäische) Studien bräuchten und könnten dann auch kein Polnisch. Inwiefern sich diese interaktive Herstellung nationaler

Zuschreibungen in die einzelnen Fallrekonstruktionen integrieren lässt, wird in den Kapiteln 4 und 5 näher erläutert werden.

Insgesamt habe ich die Lebensgeschichten von 13 Personen erhoben, die sich selbst als zivilgesellschaftlich engagiert definierten und die im Bereich der Menschenrechts- und Demokratiewerkarbeit tätig waren bzw. meist noch sind. Die AktivistInnen waren sowohl ehrenamtlich als auch bezahlt in unterschiedlichen Organisationen aktiv. Aus Anonymisierungsgründen kann ich über die Organisationen, deren Aufgaben und die genauen Städte hier keine weiteren Angaben machen. Für die biographischen Falldarstellungen wurden die persönlichen Angaben maskiert; die Namen, Städte und andere nicht strukturelevante Merkmale wurden von mir verändert. Verweise auf die tatsächlichen Herkunftsorte, Berufe usw. werden nicht belegt; es wird nur auf die maskierte Quelle verwiesen, das Original liegt der Verfasserin vor. Im Zuge der diskursanalytischen Vorgehensweise wurden außerdem fallnahe Materialien, vor allem die Broschüren, Flyer, Monographien, Studien, Arbeitspapiere, Tagungsberichte sowie die Internetauftritte der Organisationen, bei denen die ZivilgesellschaftsaktivistInnen tätig waren bzw. sind, herangezogen. Da die externe Demokratieförderung [engl.: *democracy promotion*] in Polen einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Zivilgesellschaft seit den 1980er-Jahren genommen hat, lag ein Fokus der Diskursanalyse auch auf Quellen und Materialien westlicher Förderer. Besonders der bundesrepublikanische Diskurs wurde als Vergleich herangezogen, da die deutschen politischen Stiftungen zu den maßgeblichen externen ZivilgesellschaftsakteurInnen in Polen gehören und diese Arbeit im akademischen Kontext dieses Diskurses entstanden ist. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen können nur stark verallgemeinert und in der Regel ohne genaue Textnachweise präsentiert werden, um die Persönlichkeitsrechte der Interviewten und ihrer sozialen Netzwerke zu schützen. Gerade auch die spannenden Internetbeiträge der Engagierten auf *Facebook* oder in eigenen Blogs können nicht zitiert werden, da durch eine einfache Suchanfrage sofort die Identität der BiographInnen deutlich würde. Dieses forschungsethische Dilemma zwischen intersubjektiver Nachvollziehbarkeit durch Textbelege einerseits und Persönlichkeitsschutz der InterviewpartnerInnen und ihrer sozialen Netzwerke durch Anonymisierung der Daten andererseits muss vor dem Hintergrund der verschwimmenden Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit durch das Internet weiter diskutiert werden (vgl. Kapitel 3.3.3.1). Besonders bei der Triangulation biographie- und diskursanalytischer Zugänge wird diese Frage relevant, wie sich in meiner Forschungserfahrung zeigte. Abschließend sollen nun erläutert werden, wie in beiden Analysen konkret vorgegangen wurde.

2.4.3 Biographieanalytischer Zugang

Wie bereits in der Diskussion des Forschungsdesigns dargelegt wurde (vgl. Kapitel 2.4.1), sind die Biographieanalysen an den Prinzipien der Sequenzialität, Rekonstruktivität und der abduktiven Hypothesenbildung orientiert. Eng verknüpft mit den methodologischen Überlegungen der sozialkonstruktivistischen Biographieforschung sind die Methoden der Datenerhebung und -auswertung (ausführlich Rosenthal 1995, 2011; Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997).

Die Datenerhebung erfolgte in Form von biographisch-narrativen Interviews mit Menschen in Polen, die sich selbst als ZivilgesellschaftsaktivistInnen definieren. Die Erzählaufforderung war eine sehr offene, die auf die gesamte Lebensgeschichte fokussierte und keine thematische Einschränkung vorgab. Sie lautete in Anlehnung an Rosenthal (2011: 159):

„Chciałabym Pana poprosić, aby opowiedział mi Pan historię swojego życia. Interesuje mnie wszystko, o czym Pan chciałby opowiedzieć i co jest dla Pana ważne. Ma Pan na to tyle czasu, ile Pan potrzebuje. Początkowo nie będę stawiała Panu żadnych pytań tylko wsłucham się w Pana historię i zrobię sobie kilka notatek, aby później wrócić do tematów przez Pana poruszonych. Bardzo proszę.“⁷⁵

In vielen Interviewsituationen kam es aber zu Nachfragen und Aushandlungen zu Beginn, da die InterviewpartnerInnen noch einmal wissen wollten, ob mich jetzt nur das Engagement oder wirklich ihr gesamtes Leben interessiere.

Die Interviews wurden alle in polnischer Sprache geführt und digital aufgezeichnet, was wider Erwarten auch im postsozialistischen⁷⁶ Polen keine Probleme hervorrief, sondern eher die Wichtigkeit des Projekts und der Personen unterstrich.⁷⁷ Nach den Interviews fertigte ich Gesprächsprotokolle und Memos auf

75 Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Es interessiert mich alles, worüber Sie sprechen möchten und was für Sie wichtig ist. Sie haben dafür so viel Zeit, wie Sie brauchen. Anfangs werde ich keine Fragen stellen, sondern Ihnen nur zuhören und mir einige Notizen machen, um später auf die von Ihnen benannten Themen zurückkommen zu können. Bitteschön.

76 In Interviewschulungen wird trotzdem zu Recht dafür sensibilisiert, dass gerade in Gesellschaften, die lange unter staatlicher Überwachung und Bespitzelung und menschenunwürdigen Verhörmethoden gelitten haben, ein Aufnahmegerät Skepsis oder Abneigung hervorrufen kann.

77 Dies mag auch darin begründet sein, dass mit dem *Archiwum Historii Mówionej* [Das Archiv für *Oral History*] eine Sammlung von rund 4000 Audio und 100 Videoaufnahmen im biographischen Charakter mit polnischen Zeitzeugen zu verschiedenen historischen Themen als positives Beispiel für Biographieforschung besteht. Das Archiv ist ein zivilgesellschaftliches Projekt, das von der Organisation *KARTA* (bereits seit 1987) und dem *Dom Spotkań z Historią* [dt. Haus der Begegnung mit der Geschichte] in Warszawa seit 2006 gefördert wird und sicherlich auch vielen der InterviewpartnerInnen bekannt war und ist (Filipkowski/Wawrzyniak 2013; Audiohistoria 2014). Andererseits wurde beispielsweise die Biographie von Lech Wałęsa von

Deutsch und/oder Polnisch an, die später als Grundlage für Globalanalysen und die Auswahl weiterer Fälle im Sinne des theoretischen Samplings der *Grounded Theory* verwendet wurden. Aus den ersten erhobenen Fällen wählte ich für die detaillierte Fallrekonstruktion Interviews zur Transkription aus, die von MuttersprachlerInnen so nahe wie möglich am Gehörten verschriftlicht wurden. Besonders die methodischen Verfahren, die von Rosenthal (1995, 2011) vor allem innerhalb der deutschsprachigen Soziologie etabliert wurden, wählte ich als Ausgangspunkt für die biographischen Fallrekonstruktionen. Zentrales Merkmal dieser Herangehensweise ist die analytische Trennung von erzählter und erlebter Lebensgeschichte, um Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive herauszuarbeiten. Rosenthal schlägt dafür verschiedene Analyseschritte vor, die nun kurz bezogen auf die vorliegende Arbeit erläutert werden sollen.

Zunächst erfolgte die biographische Datenanalyse, die auf das erlebte Leben und nicht auf die heutige Interpretation desselben fokussierte. Dazu wurden in Anlehnung an Oevermann (1981: 37–38) und die objektive Hermeneutik die objektiven Daten der Biographie, die nicht so stark an Interpretation und Entscheidungsbegründungen gebunden sind (wie Familienkonstellationen, Schuleintritte, Bildungsabschlüsse, Umzüge, Krankheiten), in der sequenziellen Abfolge der erfahrungsgeschichtlichen Sedimentierung analysiert. Auch weitere Quellen und historische Kontextdaten wurden herangezogen. Ziel dieses Auswertungsschrittes war es, sich im Sinne der abduktiven Hypothesenbildung möglichst viele der Optionen, die für die jeweiligen Handlungsprobleme in den biographischen Situationen zur Auswahl standen, hypothetisch zu rekonstruieren und die Genese der biographisch etablierten Handlungsmuster nachzuzeichnen.⁷⁸ Das Forschungsthema rückte dabei in den Hintergrund und die soziale Konstruktion der Biographie wurde losgelöst von einer thematischen Einengung untersucht. Idealerweise lässt sich in diesem Schritt eine biographische Fallstruktur herausarbeiten (vgl. Oevermann 1981; Rosenthal 2011: 161–195; Radenbach/Rosenthal 2012).

In der vorliegenden Arbeit wurden in diesem Schritt auch weitere Quellen und Materialien in die Analyse einbezogen wie Schulbücher, historische Dokumente, Fotos oder Zeitungsartikel aus der Zeit des Entstehungskontexts eines biographischen Datums, um sich stärker in die hypothetische damalige Lebenssi-

politischen FreundInnen und FeindInnen je unterschiedlich als Machtinstrument genutzt (vgl. Filipkowski/Wawrzyniak 2013: 491) und eine Sensibilität für gegebenenfalls negative Darstellungen von Lebensgeschichten ist im polnischen Diskurs ebenfalls gegeben.

78 Es gehe aber nicht um eine Beliebigkeit bei der Kontextlosigkeit, sondern um eine „Rekonstruktion von Bedeutungsmöglichkeiten, aus denen jene, in den Köpfen der Beteiligten repräsentierten Bedeutungen nur eine Selektion darstellen“ (Oevermann 1981: 11).

tuation der BiographInnen hineindenken zu können.⁷⁹ Dabei waren besonders die Diskursbeiträge, die sich in diesen Materialien finden ließen, von Bedeutung (vgl. Kapitel 2.4.4). Während der erste Analyseschritt die erlebte Lebensgeschichte in den Mittelpunkt stellte, fokussierte der zweite Schritt – die Text- und thematische Feldanalyse – auf die biographische Erzählung.

In Rosenthals Integration der gestalttheoretischen Überlegungen Aron Gurwitschs in die sozialkonstruktivistische Biographieforschung wird vor allem die Gestalthaftigkeit von Erinnerung und Erzählung formuliert (Rosenthal 1995: 70–98). Diese Überlegungen werden bei Rosenthal (1995) mit der von Fritz Schütze (1976) eingebrachten Analyse von biographischen Texten anhand der Unterscheidung von Textsorten und einer darauf basierenden Sequenzierung des Interviewtextes zusammengebracht. So wird die ‚Ordnung des erzählten Lebens‘ in diesem Analyseschritt in den Mittelpunkt gestellt. In diesem methodischen Schritt wurde den phänomenologischen Überlegungen zum Erlebten als *noema* und der Zuwendung im Zuge des Erlebens als noetischem Akt⁸⁰ Rechnung getragen (vgl. Rosenthal 1995: 70–98, 2010: 200–201; auch Schütz/Luckmann 2003: 260 mit Bezug auf Gurwitschs Termini „thematisches Feld“, „Thema“, „Horizont“). Leitende Fragen waren dabei: Warum wird dieses Thema an dieser Stelle präsentiert? Welche Themen fehlen? In welcher Textsorte wird gesprochen? (Rosenthal 2011: 200).

Hintergrund sind die narrationsanalytischen Überlegungen, dass (die Textsorte der) Erzählungen⁸¹ von selbst erlebten Situationen den Zugang zum Erle-

79 Dies ist ein methodisches Vorgehen, auf das auch Schütz hinweist, um das Bewusstseins-erleben der Vorfahren nachvollziehbar zu machen: „Abgesehen von der Vermittlung von Mitmenschen und Zeitgenossen, in meiner Erfahrung der Vorwelt spielen die Werke meiner Vorfahren eine entscheidende Rolle. Sie sind Äußerungen ihres Bewußtseins-erlebens. [...] Die historische Forschung ist zwar selten direkt am Bewußtseins-erleben des historischen Subjekts interessiert. Es soll aber nicht vergessen werden, daß historische Quellen, Dokumente usw. immer einen Rückverweis solcher Art gestatten, da sie Erfahrungen der sozialen Wirklichkeit seitens des zeichensetzenden Subjekts voraussetzen und weitergeben“ (Schütz/Luckmann 2003: 136; vgl. auch Radenbach/Rosenthal 2012).

80 „Der in der Gegenwart sich vollziehende Akt der Zuwendung zur Vergangenheit – den Edmund Husserl als Noesis bezeichnet – ist nicht nur dadurch bestimmt, welche Erlebnisse aus dem Gedächtnis vorstellig werden; sie bieten sich auch je nach Gegenwarts-perspektive anders dar. Es entsteht ein anderes Noema der Erinnerung, wie Husserl das sich in der Erinnerung Darbietende nennt“ (Rosenthal 2010: 200–201).

81 Unterkategorien von Erzählungen sind Berichte und Geschichten. Berichte werden verstanden als eine Art telegraphmstilartige Erzählung, oft verwendet als Einstieg in die biographische Präsentation, anhand derer sich aber keine Ereigniskette herausarbeiten lässt. Geschichten dagegen referieren auf herausragende Ereignisse innerhalb einer Erzählung; sie weisen den höchsten Indexikalitäts- und Detaillierungsgrad auf. Sie sind gebunden an eine bestimmte Zeit, an einen bestimmten Ort und an eine bestimmte Person (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977: 186–187, Rosenthal 1995: 240–241).

ben und Handeln ermöglichen, da sie auf alltagsweltlichen Erfahrungen basieren (Kallmeyer/Schütze 1977: 171). „Alle Erzählungen beziehen sich auf eine Kette von Ereignissen mit temporalem Gefälle, und die Ereignisse sind miteinander final und/oder kausal verknüpft“ (Kallmeyer/Schütze 1977: 177). Solche Textstellen eignen sich für die Rekonstruktion von seinerzeit erlebten Handlungsproblemen und mit ihnen verbundenen Bezügen auf Deutungs- und Handlungsmuster. In Erzählungen wird eine Annäherung an die damalige Handlungssituation, das damalige Alltagswissen, die Handlungsentwürfe und die seinerzeit gegebene Auswahl von Alternativen ebenso möglich wie die Annäherung an die damaligen Bedürfnisse und Gefühle. Die Zugzwänge des Erzählens (Detaillierungs-, Gestaltschließungs- und Kondensierungszwang nach Kallmeyer/Schütze (1977: 187–189)) führen dazu, dass in der Regel im Laufe des Interviews durch wachsende Vertrautheit und Nähe zwischen Interviewtem/r und InterviewerIn Erzählungen zunehmen (vgl. Rosenthal 2011: 161–163). Außerdem können durch die narrativen Nachfragen diese auch evoziert werden. In einigen Fällen fällt es den interviewten Personen aber aus biographischen Gründen auch schwer, sich auf das Erinnern und Erzählen einzulassen. In diesen Interviews lassen sich die beiden anderen Textsorten – Argumentation und Beschreibung – am häufigsten identifizieren. Argumentationen dienen als Alltagstheorien oder theoriehaltige Textelemente dazu, soziale Phänomene und Ereignisse zu evaluieren, einzuordnen oder Distanz zum Erleben zu schaffen (Schütze, F. 1983; Rosenthal 2011: 153–157). Im Fall der Interviews mit den ZivilgesellschaftsaktivistInnen wurde die Argumentation häufig dann (intendiert oder nicht intendiert) angewendet, wenn die ExpertInnen im Feld sich mit ihrem Wissen und ihrem Engagement im Diskurs der Zivilgesellschaft positionieren wollten. Argumentationen bringen daher besonders Deutungsmuster zutage, während in Erzählungen stärker auf Handlungsprobleme eingegangen wird.

Als dritte ‚Haupt-Textsorte‘ werden Beschreibungen rekonstruiert, die auf statische Strukturen verweisen, bei denen der „Vorgangsscharakter“ von Lebenswelt und Handlungsabläufen eingefroren erscheint. Die verdichtete Situation als Unterkategorie der Beschreibung tritt auf, wenn über häufig erlebte Ereignisse gesprochen wird. Diese häufig erlebten Vorgänge werden in einer Situation komprimiert dargestellt und mit den sich wiederholenden Elementen beschrieben (Kallmeyer/Schütze 1977:201; Rosenthal 2011: 153–157). Im Sample der polnischen ZivilgesellschaftsaktivistInnen finden sich verdichtete Situationen aber nicht nur bezogen auf häufige selbst erlebte Ereignisse (wie typischerweise der Schulalltag), sondern auch und vor allem dann, wenn über relevante kollektive Ereignisse gesprochen wird. So sind die Erinnerungen an das Kriegsrecht von 1981 – 83 [pol.: *stan wojenny*] vom immer wiederkehrenden Element der Panzer auf der Straße und der unterbrochenen Kommunikationswege geprägt. Gefragt

nach einer Situation, ist es den wenigsten InterviewpartnerInnen möglich, über diese Zeit zu erzählen, die Elemente der verdichteten Situation dominieren. Meine Hypothese dazu lautet, dass sich die eigene Erinnerung an das Selbst-Erleben dieser Zeit mit medial vermittelten kollektiven Bildern so stark vermischt hat, dass keine singulären Ereignisabfolgen mehr rekonstruiert werden können, sondern nur noch eine eingefrorene, verdichtete Situation erinnerlich und erzählbar ist.

Für meine Arbeit war besonders von Interesse, die Textstellen zu identifizieren, an denen die BiographInnen über ihr zivilgesellschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft allgemein sprachen. Diese Stellen wurden in Anlehnung an das bei Oevermann beschriebene Vorgehen sequenziell feanalytisch ausgewertet und macht unter Einbezug weiterer Diskursmaterialien die Rekonstruktion der Triade aus Deutungs- und Handlungsmustern sowie Handlungsproblemen möglich (vgl. Oevermann et al. 1979: 394–402; Rosenthal 2011: 202–207).

Mit der wissenschaftlichen Sensibilisierung für die Entstehung des biographischen Handlungsmusters und der Herausarbeitung des thematischen Feldes, in dem die Narration stattfindet, widmete sich der dritte Analyseschritt – die Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte – der Verknüpfung dieser beiden Ebenen. Dabei wurden die in der Vergangenheit als Handlungsentwürfe geplanten Handlungen rekonstruiert und mit dem Wissen um das heutige Sprechen darüber bzw. mit dem thematischen Feld, in dem die Erinnerungen und das Sprechen eingebettet sind, kontrastiert. Die phänomenologische Prämisse der Zeitlichkeit und des pragmatischen Motivs fungiert als Hauptargument für ein solches rekonstruktives Vorgehen. Denn wie Schütz/Luckmann im Hinblick auf die noetische Hinwendung zum Handlungsentwurf schreiben:

„Im Rückblick auf die Handlung deute ich das Handlungsergebnis in den ursprünglichen Handlungsentwurf hinein. Ich sage, daß es im ursprünglichen Handlungsziel impliziert oder versteckt war. Im Rückblick fasse ich dann den Vorgang nicht als Überdeckung, sondern als Entdeckung auf“ (Schütz/Luckmann 2003: 186–187).

Es ging dabei jedoch nicht darum, ‚die Wahrheit‘ oder das, was ‚wirklich geschehen ist‘ herauszufinden⁸², sondern um ein Nachvollziehen des subjektiv gemeinten Sinns und um die Rekonstruktion der kollektiven Deutungs- und Handlungsmuster, die für das soziale Handeln der AkteurInnen in der Vergangenheit bestimmend waren, die ihre Gegenwartsperspektive prägten und als Zukunftsentwurf ebenfalls in der Präsentation des Vergangenen verankert sind (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977; Rosenthal 1995, Rosenthal 2010: 199).

82 Vgl. zum ‚Illusionsvorwurf‘ und die entkräftenden Argumente unter anderem Apitzsch et al. (2006); Fuchs-Heinritz (2005: 145ff.).

Die Fallrekonstruktionen wurden im Sinne des kontrastiven Vergleichs, wie von Glaser/Strauss (2008) vorgeschlagen, mit Globalanalysen weiterer Fälle kontrastiv verglichen. In Bezug auf die Deutungsmuster des Engagements wurde eine Typologie entwickelt, die dann im nächsten Schritt mit den Ergebnissen der Diskursanalyse verknüpft wurde. Im Folgenden sollen nun die methodischen Schritte, die in Anlehnung an die WDA angewandt wurden, näher beleuchtet werden.

2.4.4 *Diskursanalytischer Zugang*

Die Prinzipien der interpretativen Sozialforschung waren für die WDA ebenso wie für die Biographieanalyse grundlegend. Die methodischen Schritte orientierten sich an der hermeneutischen, sequenziellen, rekonstruktiven und abduktiven Vorgehensweise. Ein diskursanalytischer Zugang bedeutet in erster Linie Textanalyse.⁸³ Dabei kann jedoch ‚die Diskursanalyse‘ nicht anhand eines Textes erfolgen und doch wird jeder Text durch Diskurse strukturiert. Diskursfragmente/-beiträge können immer nur stellvertretend für das stehen, was sich als Diskurs im Hintergrund aufspannt. Die Diskursstruktur lässt sich nur im Vergleich und in einer Sphäre, die über den Einzeltext hinausgeht, finden (Keller 2009: 60–61). Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass anders als bei den biographischen Fallrekonstruktionen nicht ein Interview, ein Zeitungsartikel oder eine Monographie die Fallebene konstituierte. Erst aus der Kombination verschiedener Texte ließen sich durch ein Aufbrechen der „materialen Oberflächeneinheit der Texte“ (Keller 2007: Abs. 15) die einzelnen ‚Puzzleteile‘ der Diskurse zu einem Ganzen zusammenfügen – je nach Fragestellung hätten aus denselben Texten unterschiedliche Diskurse rekonstruiert werden können. Keller sieht darin „eine der wichtigsten Modifikationen der üblichen qualitativen Sozialforschung“ (Keller 2007: Abs. 15), da textübergreifend zwar keine subsumierenden Kategorien gebildet würden, aber eine Wissensordnung rekonstruiert werde, die über das hermeneutische Produkt hinausgehe. Deshalb ist es schwierig, die Ergebnisse von Diskursanalysen anhand von einzelnen hermeneutischen Belegen festzuhalten. Die Grenzen des Diskurses legt dabei – ähnlich wie bei der Deutungsmusteranalyse – stets die Forscherin fest (vgl. auch Oevermann 1973; Keller 1997: 309).

83 Vgl. für die teils über den Text hinausgehende Dispositivanalyse Bührmann/Schneider (2008b); für Bilddiskurse vgl. Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (Hg.) 2006: Bilder als Diskurse – Bilddiskurse. Göttingen: Velbrück Wissenschaft; auch Traue, Boris 2013: Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel. In: Zeitschrift für Diskursforschung, Jg. 1, H. 2, S. 117–137.

Keller schlägt als heuristische Werkzeuge „bspw. die Unterscheidung von Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Strukturen“ vor (Keller 2007: Abs. 16). Wie bereits in den methodologischen Überlegungen zur WDA diskutiert wurde, geht es im Rahmen der vorliegenden Studie aber nicht allein um den „Diskurs der Zivilgesellschaft“, sondern vielmehr um die Frage nach der Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement durch Diskurs und AkteurInnen gleichermaßen. Deshalb stehen vor allem Deutungs- und Handlungsmuster sowie Handlungsprobleme im Zentrum der Analyse. Hier lässt sich gut an Kellers Vorschlag der Herausarbeitung von diskursgenerierten Modellpraktiken anknüpfen, „welche für die durch einen Diskurs definierten Handlungsprobleme Handlungsanweisungen zur Verfügung stellen“ (Keller 2007: Abs. 26). Sie sind Teil der Phänomenstruktur⁸⁴, die vor allem die Bezüge und Begriffe untersucht, die im Diskurs miteinander verknüpft werden. Bei der Frage nach der Herstellung von zivilgesellschaftlichem Engagement standen Deutungsmuster und Phänomenstrukturen im Vordergrund der Analyse; Klassifikationen und narrative Strukturen wurden nur randständig behandelt.

In meiner gegenstandsangemessenen Modifikation der WDA habe ich in Anlehnung an Kellers Vorgehensweise und auch an die Prinzipien der biographischen Fallrekonstruktion bei Rosenthal (vgl. Kapitel 2.4.3) zunächst zu allen erhobenen Texten Memos angefertigt. Diese enthielten neben objektiven Daten zu Umfang der Texte und Publikationsmedium sowie einer kurzen Inhaltsangabe auch erste Hypothesen über die Themen, Relationen und Verweise auf Zivilgesellschaft, Demokratie, Menschenrechte und Engagement (vgl. auch Jäger/Jäger 2007: 298–301). Die Auswahl der Texte und die Stichprobenentwicklung erfolgten kontrastierend und im Sinne des theoretischen Samplings in der *Grounded Theory*. Einige Stellen wurden im kontrastiven Vergleich in Anlehnung an Oevermann et al. (1979: 394–402) feinanalytisch untersucht. Dabei wurden in Anlehnung an Landwehr (2008: 115) oder Jäger/Jäger (2007) folgende Fragen gestellt: „Welche sprachlichen Merkmale stehen im Mittelpunkt; welche Worte, Argumente, Abgrenzungen tauchen immer wieder auf, halten den Diskurs zusammen und sind Kernpunkt von Auseinandersetzungen?“

Als Quellenmaterial dienten neben den biographisch-narrativen Interviews⁸⁵ und dort vor allem den Textstellen, an denen über Zivilgesellschaft und zivilge-

84 Die Phänomenstruktur bei Keller greift Mannheims Überlegungen zur Aspektstruktur auf und fokussiert auf die Art und Weise, in der ein Phänomen erfasst wird (vgl. Keller 2007: Abs. 25).

85 Oevermann verweist darauf, dass sich biographisch-narrative Interviews wegen ihrer Erzählaufforderung nicht für die Deutungsmusteranalyse eignen würden. Stattdessen sollten seiner Meinung nach Interviews geführt werden, „in denen zu Beginn der Befragte mit einer für ihn problematischen Fraglichkeit konfrontiert wird und der Interviewer sein neugieriges Interesse an dieser Fraglichkeit bekundet“ (Oevermann 2001: 65). Jedoch gehe ich davon aus, dass sich sehr wohl auch die mithilfe biographisch-narrativer Interviews erhobenen Texte für Deutungs-

sellschaftliches Engagement gesprochen wurde, insbesondere fallnahes Material. Damit bezeichne ich beispielsweise Publikationen aus den Organisationen der untersuchten ZivilgesellschaftsaktivistInnen, Internetauftritte der AktivistInnen und ihrer Organisationen, Weblogs und *Facebook*-Seiten; allgemeine Informationsbroschüren polnischer AkteurInnen, speziell des Informationsportals *www.ngo.pl* und der zuständigen Ministerien. Des Weiteren stammt fallnahes Material aus den Auftritten der westlichen Förderorganisationen wie der privaten US-amerikanischen Förderer und der deutschen parteinahen Stiftungen. Die Auswahl erfolgte anhand eines theoretischen Samplings und anhand der Materialien, die sich in der Alltagswelt der untersuchten BiographInnen wiederfanden und die in ihrem alltäglichen Umfeld rezipiert werden (könnten). Diese Aussagen wurden in Anlehnung an die Überlegungen im Symbolischen Interaktionismus und in der WDA als Teil des öffentlichen Diskurses konzipiert (Keller 2008b: 228–231):

„*Public Discourse* bezeichnet hier politisch-argumentative Auseinandersetzungen über gesellschaftliche Problemfelder, an denen sich, vermittelt über die Massenmedien und diverse andere öffentliche Arenen die zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit beteiligt“ (Keller 2008b: 229).

Besonders im Kontext von Zivilgesellschaft und Opposition im (post-)sozialistischen Raum ist die Frage nach Öffentlichkeit und Privatheit von großem Interesse, da gerade in den Oppositionsbewegungen (Gegen-)Öffentlichkeit in privaten Küchen oder Wohnzimmern, durch Samizdat-Publikationen oder die fliegenden Universitäten geschaffen worden waren. Was aber bestimmt dann den öffentlichen Diskurs? Die staatlichen, die öffentlichen oder die oppositionellen, privaten Diskursfragmente? Gab es bei einer staatlichen Kontrolle überhaupt private Räume oder waren durch die Abhörmanöver der Geheimdienste nicht auch die privaten Diskussionen öffentlich? (vgl. zu dieser Diskussion Miethe 2000; von Plato/Vilímek 2013; Bock, I. 2011).

Durch die Möglichkeiten des Internets und der sozialen Medien ist in diesem Bereich ein zunehmendes Verschwimmen der Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit zu bemerken, was in Bezug auf die Definitions- und Deutungsmacht von AkteurInnen zu Veränderungen führt (vgl. Schiebel 2011: Abs. 93; Kapitel 3.7.2.3). Wie bereits angeführt wurde, zeigte sich im Laufe der Untersuchung, dass für die Herstellung zivilgesellschaftlichen Engagements in Polen heute die Möglichkeiten des Internets und vor allem des Web 2.0 eine große Bedeutung haben. In ihren oft im Internet als Teil des *public discourse*

musteranalysen eignen und auch biographische InterviewerInnen bekunden ihr neugieriges Interesse an der Fraglichkeit der Biographie insgesamt und an der Genese der heutigen Deutungs- und Handlungsmuster.

veröffentlichen Beiträgen treten die Engagierten jedoch nicht nur als punktuell und kontextlos wirkende AkteurInnen auf, sondern bringen ihre je spezifischen biographischen Typisierungen mit in den Diskurs ein. Diese speisen sich wiederum aus unterschiedlichen intersubjektiv geteilten (diskursiven) Erfahrungen. Es stellt sich deshalb besonders die Frage, zu welchem Zeitpunkt welche AkteurInnen auf welche Deutungs- und Handlungsmuster zurückgreifen, um sich dem Diskurs um zivilgesellschaftliches Engagement anzuschließen und welche Diskurse sie für strategische Zwecke nutzen, um beispielsweise andere für Demokratie und Menschenrechte zu mobilisieren (vgl. Snow/Benford 1988; Keller 2007: Abs. 3; 2008b: 243).⁸⁶

Zusammengefasst bedeutet dies für die polnische Zivilgesellschaft, dass verschiedene AkteurInnen unterschiedliche Deutungen des Diskurses anwenden, um sich im *public discourse* zu positionieren. Sie nutzen Deutungsmuster, gerade auch die Verweise auf westeuropäische Ideen, für ihre strategischen Spiele - die in den meisten Fällen vor allem relevant werden, wenn es um das Einwerben von Geldern geht. Um von den ausländischen Fördernden Unterstützung zu erhalten, werden polnische Ideen von zivilgesellschaftlichem Engagement so formuliert, dass sie an die westlichen Deutungsmuster anschlussfähig sind (vgl. Kapitel 3.6 – 3.7). Damit transformieren sich aber auch die polnischen Vorstellungen von Zivilgesellschaft. Diese Ergebnisse der Diskursanalyse wurden mit der anhand der biographischen Fallrekonstruktionen entwickelten Typologie verknüpft. Für die im Diskurs rekonstruierten Deutungsmuster wurde die Auswahl von mir als Forscherin auf Diskursbeiträge eingegrenzt, die sich mit Zivilgesellschaft, Demokratie und Menschenrechten befassen (vgl. Kapitel 2.4.2).

Ein weiterer Aspekt der hier vorgenommenen WDA ist die Rezeption und Wiedergabe des wissenschaftlichen Forschungsstandes und dessen Wandels aus diskursanalytischer Perspektive. Besonders im Bereich der Zivilgesellschaftsförderung von Stiftungen, politischen Trägern oder EU-Institutionen lässt sich in Polen ein bedeutender Interdiskurs (Link 2005) ausmachen, wobei der wissenschaftliche Diskurs durch Zivilgesellschaftsfördernde, politische Maßnahmen

86 Wie Tina Spies (2009) in Anlehnung an Stuart Halls Artikulationskonzept argumentiert, sind Subjekte mit Diskursen unter bestimmten Umständen über eine Artikulation verknüpft, die jedoch nicht für alle Zeiten determiniert ist, sondern einem gewissen Wandel unterliegt und sich immer wieder ändern kann. Stuart Hall bezieht sich dabei vor allem auf die Frage nach einer kohärenten Identität vor dem Hintergrund der Fragen von ethnischer und rassistischer Zugehörigkeit (vgl. Spies 2009). Gerade deshalb ist eine biographische Perspektive aufschlussreich, da sich so auch die unterschiedlichen Artikulationen und diskursiven Bezugnahmen rekonstruieren lassen und nicht nur eine Momentaufnahme erfolgt. Dabei kann nur eine rekonstruktive Annäherung an den je subjektiv gemeinten, aber stets intersubjektiv geteilten Sinn erfolgen.

und Medien in die Alltagswelt der AktivistInnen vermittelt, adaptiert und transformiert wird.

Mit diesem Phänomen wird sich das folgende Kapitel befassen. Die methodologische Triangulation biographie- und diskursanalytischer Herangehensweisen, verortet in der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie, definiert dabei eine bestimmte, noetische Hinwendung zum sozialen Phänomen zivilgesellschaftliches Engagement in Polen. Die vorliegende Arbeit nimmt daher eine Perspektive auf zivilgesellschaftliches Engagement ein, die durch die analytische Triade von Handlungsproblemen, Deutungs- und Handlungsmustern und die gegenstandsangemessenen Anwendungen der Prinzipien der interpretativen Sozialforschung, vor allem der biographischen Fallrekonstruktionen nach Rosenthal und der WDA nach Keller, geprägt ist. Die „Konstruktionen erster Ordnung“ der Alltagshandelnden sind Ausgangspunkt der Analyse, sie werden als „Konstruktionen zweiter Ordnung“ durch die Sozialwissenschaftlerin (re-)konstruiert, die dabei selbst durch den Diskurs bestimmt ist und diesen dadurch reproduziert und transformiert. Das Diskursuniversum bleibt auch in der wissenschaftlichen Sinnprovinz prägend (vgl. Kapitel 2.1.4). Der Wandel des Deutungsmusters „Zivilgesellschaftliches Engagement“ steht nun im Fokus des folgenden Kapitels.



<http://www.springer.com/978-3-658-13357-3>

Zivilgesellschaftliches Engagement in Polen
Ein biographietheoretischer und diskursanalytischer
Zugang

Alber-Armenat, I.

2016, XV, 304 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-13357-3